Paed.
140

Von der Kreisbibl[illegible]burg
Paed. 140

~~II. 157.~~
Paed. 140.

Amtliche und gutachtliche

Berichte und Abhandlungen

über die

neue Leselehrart

des

Hrn. Prof. Olivier

und die damit

auf höhere Veranlassung

in

dem Landküster-Seminarium zu Berlin angestellten Versuche.

Von der Kreisbibliothek Regensburg
Paed 140

Prüfet Alles und das Beste behaltet! –

Mit vier Buchstaben-Tafeln.

Berlin,
in der Realschulbuchhandlung.
1803.

Vorbericht.

Nachstehende Berichte und Abhandlungen über die neue Leselehrart des Herrn Prof. Olivier und die damit, auf Veranlassung Eines Königl. hochverordneten Obercuratoriums des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der damit verbundenen Schul-Anstalten, in dem hiesigen Landküster-Seminario angestellten Versuche waren zunächst nicht zum Druck bestimmt. Aber späterhin eingetretene Umstände — sonderlich auch ein uns zugekommener höherer Auftrag, der uns für Befehl

galt,

galt, schienen ihre öffentliche Bekanntmachung nicht bloß anzurathen, sondern sogar als Pflicht zu fordern. Die Verfasser dieser Blätter sind eben so wenig leichtgläubige und enthusiastische Lobredner, als leidenschaftliche und ungerechte Tadler der Olivierschen Methode. Sie haben sorgfältig beobachtet und unbefangen geprüft; und was sie hier geben, ist das Resultat ihrer innigsten Ueberzeugung. Weit entfernt, die einzelnen Vortheile, die diese Methode gewährt, zu verkennen, bezweifeln sie nur ihre vollkommene Gründlichkeit, Zweckmäßigkeit und allgemeine Anwendbarkeit, und das mit Gründen und

That-

Thatsachen, die selbst Ein hohes Oberschul-Departement mit seinem Wohlgefallen beehrt hat *). Und indem sie hier einen vielleicht nicht ganz unwichtigen Beitrag zur nähern Kenntniß und richtigern Würdigung der neuen Olivierschen Lehrart liefern, so erfüllen sie damit zugleich auch eine

---

*) In einem unter dem 29sten März d. J. an den Inspector Herzberg ergangenen Rescripte heißt es:

„Das Königl. Oberschul-Departement hat das Gutachten des Inspector Herzberg über die Methode des Prof. Olivier zur Erleichterung des Lesenlehrens und über die Versuche, welche derselbe damit in der hiesigen Realschule angestellt, mit Wohlgefallen aufgenommen, und dankt dem Herzberg nebst den übrigen Lehrern der gedachten Anstalt für die in dieser Sache gehabten Bemühungen.

eine heilige Pflicht gegen das vaterländische Publicum, dem wohl schwerlich damit gedient seyn kann, durch bloß einseitige Urtheile und Nachrichten über diese interessante pädagogische Angelegenheit noch länger sich hingehalten und das Deutsche Volksschulwesen gefährdet zu sehen.

Die vorangeschickte Einleitung und die derselben beigefügten Olivierschen Buchstaben-Tafeln, die wir sorgfältig zu vergleichen bitten, schienen den Verfassern zur Verdeutlichung ihrer Abhandlungen unentbehrlich zu seyn, und die Bekanntmachung dieser Tabellen, die ihr Erfinder bereits häufig genug verkauft, vertheilt und verschenkt, und damit ge-

gewissermaßen schon publici juris gemacht hat, wird hoffentlich um so weniger gemißdeutet werden können, da wir damit dem Herrn Prof. Olivier nicht vorgreifen, indem ja, seiner eignen Ankündigung zufolge, sein ortho-epographisches Elementarwerk zum Behuf des öffentlichen Schulunterrichts schon zur nächsten Michaelis-Messe, mithin mit diesen Blättern zu gleicher Zeit, erscheinen wird. — Uebrigens glauben wir noch erinnern zu müssen, daß die nachstehenden Abhandlungen — Kleinigkeiten ausgenommen — hier eben so abgedruckt sind, wie sie von uns eingereicht wurden. Die jetzt erst beigefüg-

ten,

ten, unter dem Text befindlichen, Anmerkungen, dienen zur noch weitern Bestätigung unserer Behauptungen.

Das Publicum kennt nun unsere Gründe; und sind diese gleich auch aus genauen Beobachtungen und aus einer vieljährigen Schulerfahrung geschöpft, so sollen sie doch keinesweges gerade zu entscheiden — sondern nur zu weiteren Erörterungen auffordern, nur die voreilende zu feurige Bewunderung einer bis dahin noch nicht genug gekannten Lehrart zur ruhigen und bedächtigen Prüfung derselben abkühlen. —

Berlin, im September 1803.

Die Verfasser.

Einige

Einleitung.

A. Zur Vorgeschichte der Olivierschen Leselehrart.

Die von dem Herrn Prof. Olivier als eine glückliche, in jeder Sprache anwendbare Entdeckung und Erfindung angekündigte Methode des Lesenlehrens, und selbst auch der vielversprechende Ton, womit er sie dem Publico empfiehlt, sind in der That nicht ganz so neu, als Hr. Olivier zu glauben scheint. Schon vor mehr als drittehalb hundert Jahren (im J. 1534) bediente sich Valentin Ickelsamer zu Marburg der Methode, die Kinder ohne das gewöhnliche Buchstabiren lesen zu lehren, gab auch ein eig-

nes Lesebüchlein unter dem Titel: Die rechte Weis, aufs kürzist lesen zu lernen, heraus, in dessen Vorbericht er sich ausdrückt: Man findet jr viel, die man in Einer Stund kann lesen lernen, und muß ein grober ungeschickter Kopff sein, ders nicht ergreiffen wöllt, wenn er der Buchstaben nach rechter Art und Erfindung berichtet were. Späterhin, und sonderlich im letztverwichenen achtzehnten Jahrhunderte, so wie auch in den neuesten 3 Jahren, traten mehrere denkende Männer, in und außer Deutschland, ein Venzky, Hecker, Basedow, Wolke, Gedike, Zimmermann, Splittegarb, François de Neufchateau, Löhr, Pöhlmann, Stephani u. m. a. in Ickelsamers Fußstapfen, und es kann unsern Lesern nicht anders als angenehm seyn, das hier noch Ein Mahl zu finden, was einer unserer einsichtsvollsten Pädagogen (der leider! zu früh verewigte Oberconsistorial- und Oberschulrath Gedike, aus dessen Feder der nachstehende anonyme Aufsatz geflossen ist) an hierher gehörigen Nachrichten gesammelt, und im 126 und 127sten Stück der vorjährigen, im Ungerschen Verlage herauskommenden, Berliner Zeitung mitgetheilt hat.

Die erleichterte Lese-Methode des Herrn Professors Olivier zu Dessau [sagt Hr. G.]

hat in mehrern von ihm besuchten Städten, namentlich in Leipzig, Halle, Berlin, Magdeburg u. s. w. mit Recht viele Aufmerksamkeit erregt, und den Wunsch erneuert, daß diese Aufmerksamkeit die Wirkung haben möge, das leidige geisttödtende Buchstabiren allgemein zu verdrängen. Es ist bekannt, daß in neuern Zeiten viele Deutsche Pädagogen ähnliche Versuche zur Erleichterung des Lesenlernens gemacht, und das Buchstabiren entweder gerade zu verworfen, oder es doch durch natürlichere, richtigere und gleichmäßigere Benennung der Consonanten (z. B. statt ef lieber fe, ferner statt ceha lieber cha u. s. w.) erleichtert haben. Weniger bekannt ist es aber, und doch literarisch merkwürdig, daß ähnliche Versuche auch bei den Ausländern, namentlich bei den Franzosen, schon lange gemacht worden; ja, daß man selbst in Deutschland schon vor beinahe hundert Jahren auf dem Wege war, das Buchstabiren auszurotten. Zufälliger Weise fiel mir kürzlich eine im Jahr 1750 geschriebene Schulschrift des verdienstvollen Stifters der Berliner Realschule, des damahligen Oberconsistorialraths Hecker, in die Hände, die den Titel führt: Ob das Buchstabiren zum Lesenlernen nöthig sey. Er beruft sich hier unter andern auf das Beispiel der Hebräer und Griechen, aus deren Benennung der Buchstaben er mit Recht folgert, daß ihre Jugend das Lesen ohne Buchstabiren gelernt haben müsse, so wie ein gleiches noch jetzt von den Juden geschehe. Hecker nennt jedoch als Erfinder der neuen Lesemethode den Prediger Benzky zu Barby, der schon 1721

ein Buch darüber herausgab, auch es dahin brachte, daß die Methode im großen Potsdammischen Waisenhause eingeführt wurde, wo sie 12 Jahre lang bis 1737 mit solchem Erfolg getrieben wurde, daß fähige Knaben wohl innerhalb zwei Monaten lesen lernten. In Venzky's Fußstapfen trat 1735 ein ungenannter Pädagoge mit seinem Buche: Nachsinners Lesekunst, in welcher das zornerweckende Buchstabiren aus dem Wege geräumt wird. Aus diesem Buche werden in der Schrift des verstorbenen Hecker mehrere Verse angeführt, die eine Beschreibung der neuen Methode enthalten, und von denen einige ihrer Possierlichkeit wegen hier nicht ungern werden gelesen werden. Der Nachsinner läßt sich unter andern also vernehmen:

„Mein Leser denke doch, wie lehrt und lernt man lesen?
Wenn man hoch lesen will, spricht man: ha, o, ce, ha.
Dann kömmt das Wort hernach, wenns erst konfus gewesen:
Man tönet zweimal ha, und ist doch hier kein a.
Warum nicht lieber ho anstatt ha, o gesprochen?
Und dann den schwachen Ton des Stummen beigefügt?
So fordert's die Natur, sonst nagt man harte Knochen,
Und macht, daß Klein und Groß am Schulton Ekel kriegt.
Er u ha tönet man, wenn Ruh hervor soll kommen;

Es scheinet, unsre Kunst sey noch aus Babel her.
Verzeiht mir dieses Wort! Ich hab' mir vorgenommen,
Das aus dem Weg zu thun, was ungereimt und schwer.
Ist dieses eine Zier bei unserm Buchstabiren,
Wenn man Zier lesen will, und spricht Zed, i, e, er?
Kann man das Kind nicht gleich auf Zi im Lesen führen?
Nun aber ist Zed, i, mit seinem Umschweif hier.
Klingt es nicht wunderlich, wenn man will spielen sagen,
Und kömmt mit es pe i e el e en hervor?
Ein solch gezognes Spiel möcht mich vom Lernen jagen,
So kommt nur allzu schwer der rechte Zweck empor.
Man pflegt den Stummen stets den falschen Laut zu geben;
Wenn es spi heißen soll, so spricht man erst es, pe.
Was taugt der Ton es, pe? i giebt hier Laut und Leben,
Wir thun mit unsrer Ley'r ja nur den Ohren weh."

Daß man in Frankreich auch schon lange auf eine natürlichere und einfachere Methode des Leseunterrichts gedacht, erhellt am besten aus einer merkwürdigen, in Deutschland, wie es

scheint, gar nicht bekannt gewordenen Schrift des bekannten Ministers der innern Angelegenheiten, François de Neufchateau, der noch vor drei Jahren diesen Posten, ja selbst die Würde eines Directors der Franz. Republik bekleidete, und als Minister im Jahr VII. (d. i. 1799.) eine Schrift herausgab, die den Titel führte: Méthode pratique de lecture. Er beurtheilt hierin nicht nur die frühern Versuche, das Lesenlernen zu erleichtern, und das Buchstabiren den Kindern zu ersparen, worunter auch ein Verfasser ist, der gleich die Kinder mit ganzen aber leichten Wörtern anfangen läßt; sondern er entwickelt auch seine eigne Methode mit vieler Klarheit, die vornehmlich auf folgenden Punkten beruht: 1) Er verändert die seltsamen Benennungen der Consonanten: h heißt bei ihm nicht ache, sondern he; ch sind ihm nicht zwei Laute, sondern einer, che; j heißt je, x heißt cse, f heißt nicht effe sondern fe, m heißt me, n heißt ne, u. s. w. 2) Auch diejenigen Consonanten, in deren Benennung schon bisher der Consonant voranstand, läßt er nicht wie gewöhnlich mit einem scharfen é, sondern mit einem sehr leise nachtönenden stummen e aussprechen; also nicht bé, dé, té, sondern be, de, te. 3) Er bringt in das Alphabet alle Schriftzeichen hinein, deren Laut einfach ist, wenn gleich das Zeichen zusammengesetzt ist. Daher ist ihm ch Ein Buchstab, gn ebenfalls nur Ein Buchstab. Selbst die zusammengesetzten Zeichen: an, in, on, un, ja selbst oin, oien, aien sind ihm nur Ein Buchstab. 4) Hiernach reducirt er alle Laute der Französi-

schen Sprache auf 34 Elementarlaute, die er in einer Tabelle so ordnet, daß jeder Laut gleich mit seiner verschiedenen Bezeichnung zugleich gelernt wird. So steht also neben einander: un, um, eun, ferner in, im, ain, eim, ein, ferner der Laut ä mit seinen elf Zeichen: è, ê, ai, aî, aien, ei, eî, ey, oi, oî, oien, eben so bei den Consonanten f und ph, c, k, q, qu u. s. w. Alle diese Zeichen werden als einfache Buchstaben, weil sie einfache Laute sind, erlernt. 5) Er übt nach Maßgabe dieser Elementar-Tabellen die Kinder, einzelne gegebene Wörter in ihre Grundlaute zu zerlegen. Die Wörter werden aus dem den Kindern bekannten Ideenkreise genommen. Durch diese Uebungen, ohne Buch zu lesen, bildet er theils die Aussprache, theils das Gehör der Kinder. 6) Er legt endlich den Kindern Tabellen von Wörtern vor, wo derselbe Laut unter verschiedenen Zeichen vorkömmt. So viel ich weiß, sind dies gerade auch die Hauptpunkte in der Methode des Herrn Prof. Olivier, und es ist in der That lehrreich und interessant, selbst aus des Exministers Buch zu sehen, wie mehrere denkende Köpfe sich, unabhängig von einander *), genau auf einerlei

---

*) Unabhängig von einander? — fast möchte man daran zweifeln; wenigstens ist die neue Oliviersche Leselehrart der von dem Französischen Exminister empfohlnen Methode, Französisch lesen zu lehren, so auffallend ähnlich oder vielmehr so fast ganz gleich, daß die erstere nichts mehr und nichts weniger als eine gehörig modificirte Anwendung der letztern auf das Deutsch Lesenleh-

Wege begegneten. Wäre François de Neufchateau, der sich überhaupt die Verbesserung des Schulwesens außerordentlich angelegen seyn ließ, Minister des Innern geblieben, so ist wohl kein Zweifel, daß seine Methode überall Eingang gefunden haben würde. Jetzt wird auch dort wohl das bequemere Herkommen sein Recht behaupten, so wie es in Deutschland sich seit 1721 darin behauptet hat, daß der ehrliche Venzky mit seiner Erfindung bisher schon ganz vergessen war. Und vielleicht war er auch nicht der Erfinder der leichtern Lesemethode. Es scheint, daß schon der heilige Hieronymus auf diesem Wege war."

So weit Herr Oberconsistorial-Rath Gedike, der, als er dies schrieb, bereits Augen- und Ohren-Zeuge der mit den nach der Olivierschen Lese-Methode unterrichteten Königlichen Prinzen, so wie auch mit dem jungen Eduard Horstig angestellten Prüfungen gewesen war, sich mithin schon eine anschauliche Kenntniß von dieser Methode verschafft hatte, und daher auch im Stande war, völlig richtig und competent über dieselbe zu urtheilen. Ihm ist seit kurzen ein anderer Pädagoge von Gewicht, Herr Consistorial-Rath Zerrenner in

---

ren zu seyn scheint. Gerade so äußerte auch der sel. Gedike selbst sich hierüber in einem an einen der Verfasser dieser Blätter geschriebenen, den obigen Zeitungs-Artikel betreffenden Billette.

Derenburg beigetreten *), der, nachdem er den vorstehenden Aufsatz des sel. Gedike gleichfalls abdrucken lassen, noch hinzufügt:

Gewiß hat der einsichtsvolle Verf. dieses Aufsatzes nicht Unrecht, wenn er der Meinung ist, daß gerade dies auch die Hauptpunkte in Hrn. Prof. Olivier's Methode seyen; wie ich aus dem, was ich davon weiß, und gehört habe, bezeugen muß. —

Noch bestimmter erklärt sich indeß Herr C. R. Zerrenner gleich zu Anfange seines Aufsatzes (S. 4) mit folgenden Worten:

Wenn denn auch nicht alles bei derselben von Hrn. Olivier neu erfunden seyn sollte, so muß man doch gestehen, daß seine Methode gewiß überaus sinnreich und mit so vielem feinem Raffinement, tiefer Einsicht in die Sprache, und so vieler Besonnenheit von ihm ausgedacht und ausgebildet ist, daß sie seinem Genie, so wie seiner Lehrgeschicklichkeit, gleich viel Ehre macht. Sonst scheint mir diese Methode schon von Basedow angebahnt und in jener gleichsam im Keim schon vorhanden zu seyn, da auch Basedow unter andern schon h, he (kurz, wie das Hebr. Schwa), c, (kurz) ze; j, je; k, ke; ph, fe; qu, kwe; z, ze; ch, che; sch, sche; st, ste; tz, teze (kurz) u. s. w.; auch die Doppellauter ae, oe, ue, au, ei, eu, äu

*) S. den Aufsatz: Ueber Herrn Prof. Oliviers zu Dessau erleichterte Lesemethode, in dem neuen Deutschen Schulfreunde, von Zerrenner. B. IV. S. 1—19. —

u. s. f. als einfache Vocale aussprechen lehrte. Ich kann versichern, wie auch Hr. Schul-Inspector Junker in Braunschweig, damahls Feld- und Garnisonprediger zu Magdeburg, eben dies bezeugen wird, daß Basedow mittelst seiner erleichterten Methode fähige Kinder, die NB. noch gar nichts von Buchstaben, Buchstabiren und Lesen wußten, also durch vorgegangene Instruction nach alter Weise noch nicht mißgeleitet oder verbildet waren, binnen nicht viel mehr als sechs Wochen so weit brachte, daß sie alle Arten von Deutscher und Lateinischer Schrift, selbst Zeitungen ziemlich richtig, fertig und mit guter Tonlegung lasen. Auch hat sich selbst das Wenige, was von seiner Methode in die öffentlichen Schulen als anwendbar übergegangen ist, als sehr nützlich seitdem bewährt.

Dies Nämliche äußert auch Herr C. R. Zerrenner in einem Briefe an Herrn C. R. Horstig in Bückeburg, worin er unter andern folgendes schreibt *):

„Offenbar ist es die auch von mir, im Schulfreunde und in meinem Buche über Volksaufklärung und deren Hindernisse, beschriebene Basedowsche Methode, darauf Herr Olivier weiter gebauet, sie weiter ausgebildet und wahrlich mit vieler bewundernswürdigen (ob

*) S. Geschichte der Einführung und Bekanntmachung der Olivierschen Leselehrmethode im Schaumburg-Lippischen, von Horstig. Münster, 1803. S. 121 ff.

nicht bisweilen mit zu vieler?) Feinheit vervollkommnet hat u. s. w." —

Eben der Meinung ist weiter auch Herr Prof. Wolke in seiner, einem der neuesten Monatsstücke des Reichsanzeigers (das uns indeß nicht zur Hand ist) einverleibten, Abhandlung: Ueber Pestalozzi und Olivier; worin er bei aller seiner dort zu Tage gelegten Achtung für diese beiden Pädagogen es doch sehr mißbilligt, daß sie ihre Methoden mit so vielem Geräusch für ganz neue Entdeckungen und Erfindungen erklärt hätten, da er doch Gründe habe, zu glauben, daß beide Methoden, wie es sich auch bei ihrer weitern öffentlichen Bekanntmachung deutlich genug zeigen werde, — wenigstens in ihren Grundzügen — mit der von ihm vormahls schon im Philanthropin zu Dessau beim Lesenlehren empfohlenen und gebrauchten Basedow, Wolkischen Versinnlichungs-Methode genau zusammenstimmen.

Und was Gedike, Zerrenner und Wolke hier behaupten, das bestätigt selbst auch einer der wärmsten Freunde der Olivierschen Methode, Herr W. Krüger, wenn er sich gegen das Ende seines im letzten Junius-Heft des Journals Brennus über diese Methode gelieferten Aufsatzes ausdrückt: „Herr Olivier verdiene den wahrhaften Dank seiner Zeitgenossen für das denselben und der Nachkommen ertheilte Ge-

schenk — sollte es auch nicht so wohl in der wirklichen Erfindung der Methode, als in der Ausbreitung derselben, und darin bestehen, daß er dieselbe praktisch zeigte, und auf ihren großen Nutzen aufmerksam machte." Zeugnisse genug, um zu beweisen, daß Herr Prof. Olivier seine Lese-Methode nach seiner invidullen Ueberzeugung immerhin für eine völlig neue Entdeckung und Erfindung halten könne, ohne daß sie eben auch andern mit der Geschichte und dem Gange des Deutschen Methoden-Wesens vielleicht noch vertrautern Männern in eben diesem vortheilhaften Lichte erscheinen dürfte *).

---

*) Man vergleiche hier auch noch den kurzen Aufsatz des Hrn. D. Pöhlmann in dem so eben erst erschienenen diesjährigen Junius-Heft der Guthsmuthsschen Bibliothek der pädagogischen Litteratur, S. 561 ff. unter der Ueberschrift: „Anzeige einer pädagogischen Schrift, welche wenig Pädagogen bekannt zu seyn scheint, und wenigstens den künftigen Beurtheilern der Olivierschen Methode näher bekannt zu seyn verdient."

Der vollständige Titel der hier gemeinten Schrift, woraus Hr. D. Pöhlmann auch einige Stellen zur Probe mitgetheilt hat, ist folgender: „Methode, das Schreiben und Lesen ohne Buchstabiren zu lehren, zur Erleichterung des ersten Unterrichts der Kinder. Verfasset von Mathias Hauser, Major des Kaiserlichen Königl. Ingenieur-Korps. Wien, gedruckt bei Johann Thomas, Edlen von Trattnern, K. K. Hofbuchdrukker und Buchhändler 1796."

Doch neu oder nicht neu — das thut im Grunde zur Sache wenig oder nichts — wenn diese Methode nur an sich gut, zweckmäßig und allgemein anwendbar ist. Und um dies gründlich zu beurtheilen — dazu gehört freilich eine möglichst genaue und durch Beifügung der wichtigsten Olivierschen Lehrtafeln anschaulich gemachte Beschreibung dieser Methode, die wir als aufmerksame und unbefangene Augen- und Ohren-Zeugen der von dem Herrn Pr. Olivier in dem hiesigen Königl. Kurmärkischen Landküster-Seminar angestellten Methodenversuche unsern Lesern hier in gedrängter Kürze vorzulegen versuchen wollen.

B. Zur Beschreibung der Olivierschen Lese-Methode.

Zuerst ein Paar Worte über die Olivierschen Lehrmittel!

Im Seminar hat Herr Prof. Olivier folgende gebraucht: 1) Eine Tafel mit sehr großen chemischen Zeichen, um den Kindern einen Begriff von einem Zeichen beizubringen. 2) Eine Bildertafel zu Moritz'ens ABC-Buche, so wie 3) dies so eben genannte ABC-Buch selbst, aus welchem die Erklärungen der Bilder (Nr. 2.) den Kindern zum Nachsprechen vorgesprochen wurden. 4) Eine Bildertafel zur Benennung

der Mitlauter, in so fern diese Sylben anfangen. (S. hinten Tafel III.) 5) Eine Bildertafel zur Benennung der Selbstlauter. 6) Eine große Tafel oder Tablatur mit allen einfachen und zusammengesetzten Mit- und Selbstlautern. (S. hinten Tafel I.) 7) Eine kleinere Buchstabentafel, oder Tablatur aus den vornehmsten Zeilen der größern (Nr. 6) zusammengesetzt (S. hinten Tafel II.) 8) Eine Tafel mit den großen Anfangsbuchstaben (S. hinten Tafel IV.) 9) Ausgeschnittene und auf Pappe geklebte große und kleine Buchstaben neben einander. 10) Einige Blätter aus seinem noch nicht ganz abgedruckten Lesebuch in Folio. 11) Sein geschriebenes Manual, woraus er Wörter zum Buchstabiren und Beispiele bei Erklärung der Haupttafel nahm. Dies sind nun die von dem Hrn. Prof. Olivier im Seminar gebrauchten Lehrmittel alle, von welchen wir die wichtigsten weiter unten in dem gehörigen Zusammenhange noch näher beschreiben und erläutern werden.

Ehe Hr. Prof. Olivier seine Lehrlinge mit der Tablatur der Deutschen Buchstaben und Sprachlaute bekannt macht, läßt er eine doppelte Vorbereitung vorangehen. Zuvörderst spricht er den Kindern allerlei kurze Verstandessätze, Sittenlehren, Denksprüche u. s. w. langsam, richtig und in einem guten natürlichen Tone vor, und läßt sie dieselben eben so nachsprechen. Er

übt dadurch ihre Sprachorgane, und berichtigt die etwanigen Mängel ihrer Aussprache, damit sie hernach auch um so richtiger und leichter lesen lernen mögen. Die Erleichterung der ersten Leseversuche der Kinder — bewirkt er vorzüglich dadurch, daß er die nämlichen Sätze und Erzählungen, die den Kindern hernach auch zur ersten Leseübung vorgelegt werden, ihnen so oft vorspricht und wiederholt, bis sie dieselben mit ihrem Gedächtniß ganz oder doch größtentheils aufgefaßt, mithin so gut wie auswendig gelernt haben; eine Operation, wodurch die ersten Leseversuche den Kindern in dem Maße erleichtert werden, daß sie dabei nicht so wohl das ihnen vorgelegte Buch, als vielmehr nur ihr Gedächtniß zu Rathe zu ziehen brauchen. Wenigstens mußte uns diese Operation gerade von dieser etwas bedenklichen Seite erscheinen, da Herr Prof. Olivier, so lange er in unserer Anstalt unterrichtete, ein Paar Fälle, wo er das Moritzische ABC-Buch zu eben diesem Zweck gebrauchte, ausgenommen, den Seminaristen und Kindern fast immer nur die weiter unten in einer Note beigefügte erste Seite seines Lesebüchleins, „Erklärung zweier Bildertafeln“ genannt, vorgesprochen und von diesen hat nachsprechen lassen.

Eine weitere Vorbereitung ist die Uebung der Kinder im Buchstabiren nach Oli-

vierscher Art, zuerst auf dem Wege der Synthese, und dann auf dem Wege der Analyse. Mit der Synthese fängt Hr. Prof. Olivier an, d. h., er selbst buchstabirt nach seiner Art den Kindern ein Wort schnell vor, und läßt sie dasselbe dann zusammen aussprechen, was auch um so leichter von Statten geht, da nach dem sehr treffenden Urtheil des Seminaristen Bährens das Oliviersche Buchstabiren, zumahl wenn Hr. Olivier den Kindern vorbuchstabiert, nichts anders als ein etwas gezerrtes Lesen ist. Dann folgt die Analyse. Hr. Prof. Olivier spricht nämlich irgend ein, erst kürzeres, dann längeres, Wort vor, läßt dies von den Kindern nach dem dazu geschlagenen Takt erst in seine Sylben auflösen, läßt diese Sylben dann nach seiner neuen Weise und nach einem doppelt so schnellen Auf- und Nieder-Takt buchstabiren, d. h. in der Art spalten und theilen, daß der einfache oder zusammengesetzte Mitlaut, womit eine Sylbe anfängt, mit dem ihm beigefügten Schwa *) abgetrennt

*) Das angehängte Schwa ist dem Französischen stummen e oder vielmehr dem kurzen geschärften Deutschen ö (ausgesprochen wie in öfter) ähnlich. Es ist ein Mittellaut zwischen dem Deutschen ö und á oder e, kommt aber, wie gesagt, dem geschärften ö doch am nächsten. Dies haben wir hier Ein für alle Mahl erinnern wollen. Man lese also im Folgenden: Wö arm hö er zö ig kö eit. —

getrennt und für sich allein ausgesprochen wird, der Rest der Sylbe aber ungetheilt nachfolgt, so wie denn auch jede mit einem Vocale anfangende Sylbe ungetheilt bleibt *). Das Wort Barmherzigkeit mag hier zum Beispiel dienen. Es wird zuerst in seine vier Sylben getheilt, und dann auf nachstehende Art buchstabirt: Bö arm hö er zö ig kö eit. —

Dies sein Buchstabiren übt Herr Prof. Olivier ungemein fleißig, legt darauf auch einen weit größern Werth, als wir nach unserer Ueberzeugung ihm zugestehen können, da es zwar das

---

*) Herr Zimmermann beschreibt in den zu dieser Einleitung mitgetheilten Bemerkungen die neue Oliviersche Buchstabirart auf folgende Weise: „Oliviers Buchstabirart — sagt er — besteht darin, daß er jede mit Einem oder mehrern Consonanten anfangende Sylbe unmittelbar vor dem Vocal spaltet, und in die Spalte ein von ihm so genanntes Schwa (ein kurzes dunkles e, ungefähr ein Mittellaut zwischen dem kurzen ö und ä in den Wörtern öfter und ächzen) einschiebt, und aus Einer Sylbe zwei macht. In den folgenden Beispielen ist dieses Schwa durch ein Lateinisches cursiv *e*, wobei man sich das stumme Französische e denken mag, angedeutet: S*e* au, Schw*e* ein, K*e* alb, Bl*e* u m*e* en str*e* auß ꝛc. Den hintern Theil der Sylbe, wie auch jede mit einem Selbstlaut anfangende Sylbe, spricht er entweder gleich ganz aus, z. B. Aus ein an d*e* er s*e* et z*e* ung, oder er nimmt die letzten Mitlaute zur folgenden Sylbe desselben Worts hinüber, z. B. N*ie* äu sch*e* en, St*e* ä dtch*e* en, An tw*e* ort, Er bsch*e* aft, Bl*e* ät tch*e* en ꝛc. —“

Lesen in dem, nach dieser Buchstabirart abgetheilten, Olivierschen Lesebüchlein *) merklich er-

---

*) Als eine Probe der Olivierschen Buchstabir-Art und des Olivierschen Lesebüchleins lassen wir hier die erste Seite des letztern genau abdrucken.

Er klä r ung
zw ey er B il d er t a f eln,
in k u r z en, l ei cht v er st ä n d l i ch en
S ät zen, z u r er st en a n g e n eh m en
L e s e ü b un g f ü r An f än g er.

O zei g en S ie m i r d o ch d ie h ü' bsch en b u n-t en B il d er, s a g t e ei n es T a g es d er kl ei n e Fr it z z u s ei n em l ie b en L eh r er. H e rr n G u t m a nn. R e cht g ern, m ei n l ie b es K i n d, er w ie d er t e d ie s er, a b er n u r u n t er ei n er B e d in g ung, d a ß d u m i r n eh m l i ch z u gl ei ch er Z ei t d ie Er-kl ä r ung v or l ie s-est, d ie h ie r d a v o n i n d ie s em B u ch e st eh t.

O w a r u m d e nn n i cht, l ie b er H e rr G u t m a nn, a n tw o r t e t e d er kl ei n e Fr it z; r e cht g ern, r e cht h er z l i ch g ern; d a s L e s en m a cht m i r j a sch on s eh r v ie l V er gn ü g en.

U n d n u n h ol t e H e rr G u t m a nn d ie b ey d en h ü' bsch en B il d er t a f eln, st ell-t e s ie s a mmt d em B u ch e v or s ei n en kl ei-n en Sch ü l er h i n, u n d d ie s er b e s ah n u n d ie a l l er l ie bst en b u n t en B i l d er, u n d l a s a b w e' ch s elnd r e cht o r d ent-l i ch, u n d m i' t ei n em g u t en n a t ü r l i-ch en T o n e, f o l g en d e Er kl ä r un g en d er s el b en, s ei n em l ie b en g u t en L eh-r er v o r.

leichtern, dagegen aber das Lesen in jedem an- dern nach gewöhnlicher Art gedruckten Buche, so wie auch die Orthographie den Kindern — wenigstens für eine längere Zeit sehr erschweren muß.

So vorbereitet und durch mehrmahlige Vorzeigung und Erklärung der oben unter den Lehrmitteln Nr. 1 und 2 bemerkten Bildertafeln, die allerlei chemische Zeichen und Figuren, so wie auch mehrere Natur- und Kunstgegenstände darstellen, für das Zeichen- und Bilder-Wesen überhaupt schon im voraus gewonnen, werden die Lehrlinge sodann zu der großen Olivierschen Tablatur der Deutschen Sprache, als dem wahren Schlüssel dieser Methode, übergeführt.

„Diese große Buchstaben-Tafel" schreibt Hr. Zimmermann, „besteht aus 3 Hauptabtheilungen, deren jede einen Bogen einnimmt. Auf dem ersten Bogen stehen die einfachen und zusammengesetzten Mitlauter, welche vor dem Selbstlauter oder zu Anfange einer Sylbe vorkommen, worunter Hr. Prof. Olivier auch die Zusammensetzungen bch, bsch, bst, pch, pt, dl, tw, kt, chs, zt, u. s. w. rechnet, man sehe die unten angeführten Beispiele von seiner Abtheilung der Wörter in Sylben. — Auf dem zweiten Bogen sieht man die in unsrer Sprache häufig vorkommenden Endungen e, et, es, el, em, en, er, est &c., ferner die Sylben an, en, än, ün, on, un, ån, in welchen das

n vor g und k der Kehl-Nasenlaut ist, und endlich die einfachen und zusammengesetzten Selbstlauter. Der dritte Bogen enthält wieder die einfachen und zusammengesetzten Mitlauter, welche nach dem Selbstlauter oder am Ende einer Sylbe stehen. — Diese 3 Bogen können entweder von oben nach unten, oder auch von der Linken zur Rechten an einander gefügt werden; im erstern Fall wird die Tafel 39 Zoll hoch und 18 Zoll breit, im letztern 13 Zoll hoch und 54 Zoll breit. Die Buchstaben darauf sind aus 7 Schriftarten genommen. Aus der größten Art ist ein Buchstab ohne Ober- und Unterlänge (z. B. a, e, n, o) $\frac{5}{8}$ Zoll, ein Buchstab mit Ober- und Unterlänge (z. B. f, h) $\frac{5}{4}$ Zoll lang; aus der kleinsten Schrift ist ein kurzer Buchstab (a, e, n,) $\frac{1}{12}$, und ein langer (f, h,) $\frac{1}{48}$ Zoll lang oder hoch. Die Buchstaben von der 5ten bis 7ten Größe möchten wohl von manchem Lehrlinge, der nahe vor der Tafel steht, in einer hellen Stube kaum erkannt werden können *). Dagegen sind die Buchstaben zu der Leipziger Lesemaschine alle aus Einer Schriftart,

*) Herr Prof. Olivier scheint diesen Mangel seiner Tablatur auch selbst zu fühlen, und wird daher, seiner Ankündigung zufolge, zu den Buchstabentafeln seines Elementarwerks anderthalb Zoll lange Buchstaben nehmen lassen, die indeß für den dabei beabsichtigten Zweck noch wohl größer seyn könnten.

und z. B. das n, 2 Zoll, und das f 3 Zoll hoch."
— So weit Herr Zimmermann. —

Und nun zur speciellen Beschreibung dieser großen Olivierschen Tablatur, deren getreue Abbildung die hinten beigefügte Tafel Nr. I. enthält. Sie besteht, wie schon gesagt, aus drei großen Hauptabtheilungen (S. auf Tafel I. die Buchstaben A, B, C). Die erste Hauptabtheilung derselben enthält in den 4 ersten Reihen (a, b, c, d) die sämmtlichen einfachen und doppelten Deutschen Consonanten, in so fern sie Sylben anfangen (jedoch mit Einschluß der Französischen Laute g, x, ill und gn), theils nach Maßgabe ihrer Lautverwandschaft paarweise geordnet, theils auch einzeln, und zwar so, daß die eigentlichen und gewöhnlichen Zeichen der jedesmahligen Laute mit größerer Schrift, die seltener vorkommenden Zeichen solcher Laute aber mit kleinerer Schrift gedruckt erscheinen (z. B. V, f, pf. ph). Um die Namen und Laute dieser Anfangs-Consonanten den Kindern um so leichter beizubringen, bedient sich Hr. Prof. Olivier einer damit genau correspondirenden Bildertafel (Siehe Tafel III.), die solche Gegenstände darstellt, deren Namen in ihren letzten Sylben zugleich auch die Namen und Laute der verschiedenen Anfangs-Consonanten bezeichnen. Nachstehende Tafel wird dies näher erläutern. —

Zeichen eines jeden Mitlautes, der eine Sylbe anfängt.		Name der abgebildeten Sache, dessen letzte Sylbe (außer bei x und qu) der Name des Mitlauters seyn und auf den Laut desselben führen soll.
b;	p. . . .	Trau be; Tul pe*).
d;	t (th, dt).	Wei de; Fich te.
g;	k (c, ch).	Flag ge; Nel ke.
w (v,f);	v, f (pf, ph).	Lö we; Scha fe.
g;	sch (s [vor p, t, k] ch).	Planta ge; Kir sche.
s;	s, ß	Ro se; Narcis se.
j, g (ch;	ch.	Zie ge; Stör che.
g;	ch.	Wa ge; Dra che.
x;	x (chs).	die Eg g'se h' ich; Eide ke.
l.	. . .	Per le.
m.	. . .	Pflau me.
n.	. . .	Bir ne.
r (rh).	. . .	Erdbee re.
h.	. . .	Schle he.
gn.	. . .	Kasta nje.
ill.	. . .	Butel lje.
z, c (t).	. . .	Pomeran ze.
qu.	. . .	Quitte (que).

Durch das öftere Anschauen und Nennen der Bilder und durch das wiederholte Hin- und

---

*) Das e am Ende der Namen Tulpe, Fichte, Weide u. s. w. wird immer wie das Olivier'sche Schwa, d. h. fast wie ein geschärftes Deutsches ö, ausgesprochen.

Herzeigen von den Bildern auf die Buchstaben und von den Buchstaben auf die Bilder gelangen die Kinder freilich in nicht gar langer Zeit zu einer gewissen Local-Kenntniß der Deutschen Buchstaben, d. h. sie lernen einen jeden ihnen genannten Buchstaben bald genug in dem ihm angewiesenen Fache und in dem denselben bezeichnenden Bilde finden. Soll diese Buchstabenkenntniß aber gründlich, soll sie den Kindern auch da, wo sie nun keine Tablatur und Bildertafel vor Augen haben, noch gegenwärtig seyn, so, dünkt uns, gehört noch etwas mehr dazu, so müssen die Kinder auch nach unserer bisherigen Lesemethode auf die Figuren der verschiedenen Buchstaben und auf ihre Kenn- und Unterscheidungszeichen aufmerksam gemacht werden; als wodurch jene flüchtige und unsichere Local-Kenntniß aus einer bloßen Gedächtniß- und Imaginations-Operation zur Sache des überlegenden, vergleichenden und unterscheidenden Verstandes erhoben, und eben damit auch immer mehr begründet und zum bleibenden Eigenthum der Kinder gemacht wird *).

---

*) Hierher gehört die nachstehende von Herrn Zimmermann mitgetheilte Anmerkung, Oliviers erste Buchstaben-Bildertafel betreffend, über deren Unzulänglichkeit zur gründlichen Erlernung der Deutschen Buchstaben er sagt: „An der Stelle des Namens der abgebildeten Sache (Traube, Tul-

In der 5ten und 6sten Reihe der ersten Hauptabtheilung (e, f) folgen nun die mehrfach

---

pe 2c.) denke man sich das bloße Bild derselben mit dem darüberstehenden Buchstaben b, p, u. s. w., der Name stehet nicht dabei. — Die letzte Sylbe des Namens der abgebildeten Sache (be, pe 2c.) soll der Name des über dem Bilde stehenden Buchstabens seyn, und auf den Laut oder die Aussprache dieses Buchstabens führen. — Ausnahmen machen das Französische x und das Deutsche q u. Die in den ersten 3 Reihen befindlichen Mitlauter sind paarweise zusammengestellt. In der untersten Reihe sieht man nur einzelne (einsame) Mitlauter. — Die Folge der Bilder und der dazu gehörigen Mitlauter müssen der Lehrer und seine Lehrlinge aufs genaueste inne haben; besonders müssen sie sich auf das siebente und achte Paar (Ziege, Störche, — Wage, Drache), worauf die Zahlen 7 und 8 auf der ersten Tafel hinweisen, sogleich besinnen können.

Sollte vermittelst dieser Bildertafel die Erlernung der Buchstaben wohl leichter und geschwinder von Statten gehen, als wenn die Buchstaben (ohne Bilder) nach der Aehnlichkeit ihrer Gestalt geordnet sind (z. B. i, j, r, x, u, ü, n)? Die Kinder sehen wohl mehr auf das Bild, als auf den darüber stehenden Buchstaben, und nennen ihn nicht seiner Gestalt, sondern seiner Stelle wegen so, wie es das darunter stehende Bild erfordert. Ueberhaupt habe ich mich von der Zweckmäßigkeit der Buchstaben-Bildertafeln noch nicht überzeugen können. Der Weg durch dieselben scheint mir mehr ein Umweg, als ein gerader Weg zum Ziele zu seyn.

Dem Kinde, das eine abgebildete Sache gar nicht, oder doch nicht unter dem hier vorangesetzten Hochdeutschen Namen kennt, kann das Bild auch nicht zur Erinnerung an den Namen und

zusammengesetzten Anfangs-Consonanten, die indeß als collective Einheiten mit Einem Laut ausgesprochen werden können. Wir wollen sie alle, wie sie nach einander folgen, anführen und mit dazu gegebenen Wörtern erläutern.

bl au, — br aun, — pl ump, — pr ächtig,

---

die Aussprache des darüber stehenden Buchstabens dienen. Dem Plattdeutschen Kinde wird bei dem Bilde der Traube, der Schafe, der Kirsche, der Ziege, eher der Plattdeutsche Name Druwe, Schoape, Kesper, Zicke, als der Hochdeutsche, der vielleicht in seinem Gedächtnisse gar nicht haften will, beifallen. Nun denke man sich statt des Plattdeutschen Kindes ein Undeutsches, z. B. Polnisches, Kind. Für dieses sind die Hochdeutschen Namen Traube, Tulpe ꝛc. eben das, was dem Hochdeutschen Kinde etwa die Lateinischen Crambe, Caepe, ꝛc. seyn würden. Manche von den abgebildeten Gegenständen möchten auch wohl den Kindern mancher Dörfer und kleinen Städte noch nie zu Gesichte gekommen und bekannt geworden seyn. — Da die Aussprache des g in den Namen Flagge, Ziege, Wage, nicht bei allen Deutschen gleich ist, so kann auch durch diese Namen nicht der wahre Laut des g bestimmt werden. Hat das g in Flagge nicht mit dem g in Wage einerlei Aussprache? Zwei ch aufzustellen, war unnöthig; die Natur richtet sich bei diesen, wie bei andern Consonanten, nach dem unmittelbar vorhergehenden Vokal, wenn man ihr nur keinen Zwang anthut. Man könnte sonst wohl 3 ch, (brach, Bruch, brich), 3 k (Pack, Ruck, dick, Lake, Luke, Pike, Harke, merke), mehr als ein l, r ꝛc., deren Aussprache nach Maßgabe des vorhergehenden (oder auch wohl folgenden, als: Kahn, Kuh, Kind) Vokals verschieden ist, annehmen."

dr ohen, — tr eu, — Thr änen, — gl itschen, gn ädig, — gr oß, — kl ug, — kn üpfen, — kr iechen, — Chr ist, — Wr ack, — Fl ügel, — pfl ügen, — fr isch, — pfr opfen, — sp ot-ten, — Spl itter, — spr ingen, — st ottern, — str icken, — Sk elett, — Sc orpion, — Skl oder Scl ave, — Skr upel, — Scr ibent, — schw eigen, — schl afen, — schm ecken, — schn auben, — schr eiben, — zw eifeln.

Die 7te Reihe der ersten Hauptabtheilung (S. I, g) ist unstreitig eine der schwerern und verwickeltern Partien der Olivierschen Tablatur. Sie zeigt den Gebrauch der mehrfach zusammen-gesetzten Mitlauter, in so fern sie in der Mitte der Wörter Sylben anfangen. Hat gleich Hr. Pr. Olivier sich in seinem in unserer Anstalt ertheilten mündlichen Unterricht nie darüber ganz deutlich herausgelassen, so scheint doch aus sei-nem den Seminaristen gütigst mitgetheilten Ma-nuale hervorzugehen, daß er hierbei zur Regel angenommen, in jedem Fall, wo in der Mitte der Wörter die vorhergehende Sylbe sich mit einem langen oder doppelten Vocale oder mit einem Consonanten endigt, die noch übrigen Mitlauter, und wären ihrer auch 2, 3 oder gar 4, allesammt zur folgenden Sylbe zu ziehen. Zwar thut diese Operation unserer bisher ge-wöhnlichen Aussprache und Orthographie, ja selbst der Etymologie der Wörter, so wie auch unsern

Organen offenbar Gewalt an; zwar ist sie so wenig für eine Erleichterung zu achten, daß sie vielmehr die Jugend ganz ungemein verwirrt und belästigt; zwar ist nicht abzusehen, womit Herr Prof. Olivier dies sein Verfahren rechtfertigen könne; aber daß wir ihn nicht mißverstanden haben, davon mögen nachstehende Beispiele zeugen. Zu einem jeden der in dieser 7ten Reihe enthaltenen 12 Fächer wollen wir deren einige anführen.

Erstes Fach: b mit d, w, j n, — oder bd, bw, bj, bn.

Beispiele: Gelü-bde, statt Gelüb de, — Le-bwohl statt Leb wohl, — O'-bject, Su'-bject statt Ob ject, Sub ject, — erha-bner, erge-bner statt erhab ner, ergeb ner.

Zweites Fach: p und b mit t, s, st, sch, f, ft, fch, ch, — oder pt, ps, psch, pf, pft, pfch, pch, bt, bs, bst, bsch.

Beispiele: Häu-pter, schlep-pte, Schö'-pse, Sip-pschaft, Tö'-pfe, schö'-pfte, Kö'-pfchen, Läp-pchen, lo-bte, Kre-bse, O-bstes. Er-bschaft.

Drittes Fach: d mit w, j, l, m, n, — oder dw, dj, dl dm, dn.

Beispiele: E-dwin, A-djectiv, A-dler, wi-dmen, Re-dner.

Viertes Fach: t, th, dt und d mit w, s, sch, scht, ch, l, m, n, — oder tw, ts, tsch, tscht, tch,

tl, tm, tn, ths, thsch, thch, thm, dtch, dtsch, dtl, dw, dsch, dch, dl, dm, dn.

Beispiele: e'-twas, sel-tsam, Pei-tsche, pei-tschte, Lot-tchen, Sat-tler, Zei-tmaß, Kenn-tniß, ra-thsam, Gerä-thschaft, Drä-thchen, Ry'-thmus, Stä-dtchen, Sta'-dtschule, tö-dtlich, Lan-dwein, Han-dschuhe, Verwan-dschaft, Gesan-dschaft, Mä-dchen, län-dlich, Lan-dmann, Bün-dniß.

Fünftes Fach: z mit t und ch, — oder zt und zch.

Beispiele: let-zter, schät-zte, Ar-zte, Schät-zchen, Her-zchen, Pflän-zchen.

Sechstes Fach: k, g und c mit d, t, s, st, ch, — oder kd, kt, ks, kst, kch, gt, gs, gst, gch, cd, ct.

Beispiele: Ane-kdote, Mär-kte, A'-kten, wir-ksam, stär-kster, Röc-kchen, Stöc-kchen, men-gte, lan-gsam, län-gster, Rin-gchen, Ane'-cdote, O'-ctave, Vi'-ctoria, Do'-ctor.

Siebentes Fach: xt, chst und chs mit ch, — oder xt, xch, chst, chsch.

Beispiele: Ae'-xte, Ae'-xtchen, mu'-chste, se'-chste, Fü'-chschen, Dä'-chschen.

Achtes Fach: f, v und ph mit t, st, ch, l, r, — oder ft, fst, fch, vch, phl, phr.

Beispiele: kau-fte, tie-fster, Häu-fchen, Lär-vchen, phlegmatisch, Phrase.

Neuntes Fach: sch mit t, st, ch, — oder scht, schst, schch.

Beispiele: lau-schte, fal-schster, Bür-schchen, Räu-schchen.

Zehntes Fach: st, s, ß, st mit ch, — oder st, sch, ßch, stch.

Beispiele: För-ster, Rö-schen, Mäu-schen, Spä-ßchen, Mä-ßchen, Fü-ßchen, Wür-stchen.

Eilftes Fach: ch $\frac{7}{8}$) *) mit t, s, st, — oder cht, chs und chst.

Beispiele: für-chte, rei-chte, wei-chster, rei-chster, rau-chte, brau-chte, wa-chsam, hö-chster, Nä-chster.

Zwölftes Fach: g $\frac{7}{8}$) *) mit d, t, s, st, l, n, — oder gd, gt, gs, gst, gl, gn.

Beispiele: Mä-gde, sor-gte, fol-gsam, Klü-gster, Säu-gling, Lü-gner, wa-gten, kla-gten, Jün-gling, Wa-gner.

Die zweite Hauptabtheilung (B) beschäftigt sich mit den einfachen und zusammengesetzten Selbstlauten oder Vocalen, und enthält in ihren 2 ersten Reihen (a, b) folgende End- und Flections-Sylben, worin das e aber immer wie ein Schwa, d. h. dem geschärften Deutschen ö ähnlich, ausgesprochen wird, **) z. B.

---

*) Die Zahlen 7 und 8 bei dem ch und g beziehen sich auf das 7te und 8te Consonanten-Paar Ziege, Störche — Wage, Drache und die damit bezeichnete verschiedene Aussprache des ch und g.

**) In den Stammsylben behält hingegen das e auch

e, baue; — et, bauet; — es, laues; — el, Gabel; — em, jedem; — en, bauen; — er, Bauer; — est, freuest; — elt, wandelt; — els, Himmels; — elst, wandelst; — elm, dunkelm; — eln, schmeicheln; — elnd, tändelnd; — elns, Winselns; — end, glänzend; — ent, ordentlich; — ens, bestens; — ends, Abends; — enst, ergebenst; — ert, bewundert; — erts, Jahrhunderts; — ers, öfters; — erst, bezauberst; — erm, sauerm; — ern, erneuern; — erns, Bewunderns; — ernd, bezaubernd; — ernst, albernst. —

Es folgen nun in den nächsten 4 Reihen (c, d, e, f) die 7 Selbstlaute und 3 Doppellaute zusammen also die 20 einfachen und doppelten Olivierschen Vocale. Die Reihe c enthält die 6 von Herrn Prof. Olivier so genannten näsigen Selbstlaute, nämlich

en (ån), an, on, un, ün, in, vor g oder k.

Die 3 andern Reihen (d, e, f) liefern die 14 übrigen Vocale nebst deren Nüancen in folgender Ordnung: o [lang, wie in Ofen], (oo, oh); ö [lang, wie in Oefen] (öh); u, (uh); ŏ [kurz,

---

am Ende seine gewöhnliche Aussprache, z. B. in Aloe, Poet, Planet, Magnet, Moses, Daniel, Gabriel, dem, wem, bequem, System, wen, den, wer, der, schwer, Pest, Nest, Fest, Welt, Fels, Helm, Schelm, Patient, Regiment, Konzert, Vers, Stern, fern u. s. w.

wie in öfter]; e [tief oder offen, wie in wer, etwas] (ä äh); a (aa, ah); o [kurz wie in Otto]; ü (üh), i (ie, ih, y); e [wie in Eduard]; (ee, eh); au; eu (äu); ei (ey, ai, ay); h als ein zwar zur Wurzel gehöriges, aber oft nicht hörbares Lautzeichen z. B. in seht, steht u s. w. —

Zur Erläuterung und Verdeutlichung der richtigen Aussprache dieser 20 Vocale *) dient eine Bildertafel, deren Bilder den Kindern durch

---

*) Zur bessern Uebersicht fügen wir hier in einer Anmerkung folgende von Herrn Zimmermann mitgetheilte Tafel bei.

Wörter und Namen zu der Bildertafel für die Selbst- und Doppellauter.

en. än	an	on	un	ün	in
En-kel.	An-gel.	On-kel.	Un-garn.	jün-ger.	In g-ber.

o. oo. oh.	ö. öh	u. uh.	ö	e. ä. äh
O-fen.	öh-len.	Uh-ren.	öf-ters.	et-was oder Aep-fel.

a. aa. ah	o	ü üh	i. ie. ih. y.	e. ee. eh.	e
A-dolph.	Ot-to.	ü-brigen.	I-sak.	E-duard.	schlau-e.

au	eu. äu	ei. ey. ai. ay.
Au-gust.	Eu-gen.	ei-frig.

folgende 5 kurze Erzählungen und Sätze erklärt werden.

1) Eine Matrone, welche mit ihrer Familie in einem Garten lustwandelt, giebt einem Knaben etwas, das einer Peitsche ähnlich sieht, mit den Worten: „Lieber Enkel, bringe diese Angel deinem Onkel" (der sich in einiger Entfernung befindet).

2) Ein Mann, welcher in einer bei uns nicht gewöhnlichen Tracht auf einem Stuhle sitzt, und neben sich auf einem andern Stuhle eine Schachtel zu stehen hat, reicht seinem Bedienten einen Brief hin, den er nebst der Schachtel nach der Post tragen soll. „Dieser Mann, (sagt der Lehrer) lebt in Ungarn, er hat einen Bruder in Deutschland, der ist jünger als er; dem schickt er dann und wann eine Schachtel voll Ingber."

3) In einer Stube mit einem Ofen siehet man eine Magd vermittelst eines Pinsels das Gehäuse einer Wanduhr bestreichen, und der Lehrer sagt bei diesem Bilde: „Den Ofen darf man nicht öhlen, wohl aber die Uhren.

4) Ein Kind sitzt neben seiner Mutter an einem Tische und lieset in einem Buche, oder hat sonst eine nützliche Beschäftigung: „Die Mutter giebt ihrem Kinde öfters Aepfel oder sonst etwas."

5) Sechs Knaben sind auf verschiedene Art be-

beschäftigt. „Adolph, Otto und die übrigen, nämlich Isak, Eduard der Schlaue, August und Eugen, sind alle im Lernen recht eifrig *).

In der 7ten Reihe der zweiten Hauptabtheilung (g) kommen endlich noch Sylben vor, worin das e, sei's nun im Anfange oder in der Mitte der Wörter oder selbst auch am Schlusse derselben, in so fern dieser durch eine Stammsylbe gemacht wird (z. B. Aloe, Poet, Salome, Prophet), seine gewöhnliche Aussprache beibehält. Diese Sylben sind folgende: e — et — es — el — em — en — er — est — elt — els — elm — end — ent — ert — ers — erst — ern — erns — ernst. —

Die dritte Hauptabtheilung der Olivierschen Tablatur enthält endlich in 8 Reihen die einfachen, doppelten und mehrfach zusammengesetzten Mitlauter, wie sie am Ende der Wörter und Sylben möglichst rein und ohne Stütz-

---

*) Wahrscheinlich würde Herr Prof. Olivier in seiner Tablatur die Deutschen Vocale ganz anders geordnet, und nur die bisher schon gewöhnlichen darin aufgeführt haben, wenn er solche Untersuchungen und Betrachtungen angestellt hätte, wie Herr Flörke uns darüber in dem so eben erschienenen Septemberstück der neuen Berlinischen Monatschrift mitgetheilt hat. S. dessen Aufsatz, betitelt: „die Tonleiter der Vocale; ein „Versuch, den eigenthümlichen Laut der einfachen „Deutschen Vocale auf immer zu bestimmen." —

vocal oder Schwa ausgesprochen werden, nebst den in den beiden letzten Reihen angehängten geschriebenen und ungeschriebenen Hemmbuchstaben.

Die 4 ersten Reihen (a, b, c, d) enthalten die einfachen und zusammengesetzten Mitlauter und deren Nüancen am Ende der Wörter, die Hr. Pr. Olivier, um sie in möglichster Reinheit hörbar zu machen, nach einer zwar nicht neuen, aber doch sehr zweckmäßigen Methode, von den Kindern ablösen und isolirt recht scharf aussprechen läßt, während er selbst alles übrige vorspricht, wie folgende Beispiele deutlicher zeigen.

Lehrer.	Kinder.
Der Bär ist plum . . .	p.
Die Tulpe ist bun . . .	t.
Der Löwe ist star . . .	k.
Geschwind läuft der Wol .	f.
Aber noch geschwinder der Hir .	sch.
Ein kleines Thier ist die Mau .	s.
Die reife Birne ist wei . .	ch.
Das Kind ist schwa . .	ch.
Der Fu	chs
läuft fi	x
ins Hol	z.
Der kleine Kar . . .	l
ist ein rechter Schel . .	m.
Heute war das Kor . .	n
noch immer sehr theue . .	r. u. s. w.

Eine noch schwierigere, aber auch noch durchgreifendere Uebung für die Organe ist die Ablösung der vielfach zusammengesetzten Mitlaute am Ende der Wörter, wie dergleichen in der 5ten und 6sten Reihe der dritten Hauptabtheilung (e, f) vorkommen. Wir wollen auch diese vielfach zusammengesetzten Mitlaute hier einzeln anführen, und zu jedem ein Wort als Beispiel geben:

bs, ich glau-bs; — ps, Schö-ps; — bs, Kre-bs; — bst, O bst; — pst, Pa-pst; — pt, Hau-pt; — bt, A-bt; — pts, Hau-pts; bts, A-bts; pf, Ko-pf; — bsch, hü-bsch; — pfs, Ko-pfs; — pfst, du schö-pfst; — pft, schö-pft; — mpfst, du sta-mpfst; — mpft, sta-mpft; — ds, ich lei-ds nicht; — dst, du lei-d'st sehr; — tsch, Deu tsch; — tscht, pei-tscht; tschst, pei-tschst; — tst, ba-tst; — thst, rie-thst; — zt, Ar-zt; — kt, trin kt; — gt, men-gt; — chst, wä-chst; — kst, schen-kst; — gst, sprin-gst; — xt, A-xt; — ft, Kra-ft; — fts, Sa-fts; — fst, kau-fst; — fzt, seu-fzt; — scht, rau-scht; — schst, herr-schst; — st, Bru-st; — sts, i-sts; — ßt, er i-ßt; — ßts, er lä-ßt's; — cht (7), Li-cht; — chts, (7), Li-chts; — chs, (7), Rei-chs; — chst (7), glei-chst; — cht (8), Na-cht; — chts (8) Na-chts; — chs (8), Bu-ch's; — chst (8), su chst; — chzt (7), krä-chzt; — chzt (8), jau-chzt; — gt (7), wie-gt; — gs (7),

Krie-gs; — gst (7) trä-gst; — gd (8), Ma-gd; — gt (8), sa-gt; — gs (8), Ta-gs; — gst (8), sa-gst; lm, Sche-lm; — lms, Ha-lms; — ln, Cö-ln; — lns, Cö-lns; — rm, Thu-rm; — rmt, wä-rmt; — rms, Schi-rms; — rmst, wä-rmst; — rn, Ko-rn; rnt, wa-rnt; — rns, Ga-rns; — rnst, le-rnst. —

Die beiden letzten Reihen der dritten Hauptabtheilung (g, h) machen endlich mit den von dem Hrn. Prof. so genannten Hemmungen und einigen Lautzeichen, die zwar nicht geschrieben, aber doch in der Aussprache gehört werden, den Beschluß dieser so zeichenreichen Tablatur. Herr Olivier theilt diese Hemmungen in geschriebene und ungeschriebene ein, und beide Arten stehen entweder vor einer nachfolgenden ganzen Sylbe, oder vor einem reinen Mitlaute *). Es folgen hier einige Beispiele

*) Herr Zimmermann erklärt sich in den schon oben gedachten zu dieser Einleitung mitgetheilten Bemerkungen über die Olivierschen so genannten Hemmungen auf folgende Weise: „Bei Herrn Prof. Oliviers Buchstabiren, sagt er, kommen oft von ihm so genannte Hemmungen vor, welche er in geschriebene und ungeschriebene eintheilt. In den folgenden Beispielen ist die geschriebene getrennte Hemmung durch einen Lateinischen Buchstaben bezeichnet: Eb be, Eb b' (und Fluth), Sup pe, knap p, ab bit ten, Klub b, Wid der, But ter, sat t, Stad t, Kat ze, Klot z, Eg ge, Röc ke, Sac k. Die ungeschriebene Hemmung deutet Herr Olivier durch ein Häkchen (Apostroph) an. A' pfel

A. Von geschriebenen Hemmungen.

a) Vor einer Sylbe.	b) Vor dem reinen Mitlaute.
b. Eb=be — ab=bitten,	Eb=b'
p. Pup=pe, Klip=pen,	knap=p,
d. Wid=der,	
t. Mut=ter, Wet=ter,	Blat=t,
— put=zen, Nut=zen,	Put=z,
g. Eg=ge, Rog=gen,	
k. c. Stöc=ke, Röc=ke, wec=ken, strec=ken.	Spec=k, Zwec=k, Ro=ck.

Kö' pfchen, hü' bsche, a' b, hü' bsch, wi' d=men, Ra' d, kla' tsche, e' twas, Ne' ktar, A' kt, He' xe, A' xt, wa' chse, Wa' chs. Diese Wörter sollten seiner Aussprache gemäß geschrieben werden: Ap pfel, Köp pfchen; hüb bsche, a b b, Hek xe, wak chse, — (x und chs sind so viel als kß.) Das Häkchen ist bei ihm auch das Zeichen eines zwar gehörten, aber nicht geschriebenen ch und sch: Be' cher, Kü' che, Sa'=che, Fi' sche, Fla' sche, Mu' schel, Bü'=schel, Gro' schen, Frö' sche, anstatt Bech=cher, Fisch sche rc. Auf die Hemmungen würde er wohl nicht gefallen sein, wenn er die Aussprache der von ihm so genannten Knalllaute b, p, d, t, g, k, ganz ergründet hätte. Das leise, gelisterte e hinter einem solchen Knalllaute am Ende eines Satzes, als: der Bär ist plump, die Tulpe ist bunt, der Löwe ist stark, gehört nicht mit zur reinen Aussprache desselben, wie man sogleich hört, wenn ein Wort, dessen letzter Buchstab ein Knalllaut ist, nicht am Ende eines Satzes steht: Plump ist der Bär; — plump soll er sein; bunt ist die Tulpe; stark soll der Löwe sein rc. — Sollte die

B. Von ungeschriebenen Hemmungen, die durch einen Apostroph in der Art angedeutet werden, daß man statt des Apostrophs den unmittelbar nachfolgenden Consonanten ergänzen und aussprechen muß, z. B. statt Kö'-pfe, Köp-pfe — statt Pe'-tschaft Pet-tschaft, statt za'-pfen, zap-pfen u. s. w.

a) Vor einer Sylbe.	b) Vor dem reinen Mitlaute.
b. O'-bject, hü'-bsches.	Gra'-b.
p. Kö'-pfe, Tö'-pfe, za'-pfen, Ku'-pfer.	Ko'-pf, To'-pf. Na'-pf, Schö'-ps.
d. wi'-dmen.	Ra'-d, Ba'-d.
t. Pe'-tschaft, gli'-tschen.	
g. E'-gmont.	
k. c. Ne'-ktar, Do'-ctor.	A'-kt.
x. A'-xe, He'-xe, Bu'-xbaum.	Te'-xt, A'-xt, fi'-x.
ch. dre'-chseln, O'-chsen, Fü'-chse u. s. w.	Fu'-chs, O'-chs, Wa'-chs, La'-chs, Fla'-chs u. s. w.

Oliviersche Methode in unsern Schulen Eingang finden, und sich in denselben erhalten (welches aber wohl nicht zu befürchten ist), so könnte wohl einmahl ein Lehrer aus der Olivierschen Schule in einem Lesebuche für Anfänger folgende Schreibung: Da'skan ni' chni' chtlo ben [statt: Das kann ich nicht loben], anbringen, und sich, zur Vertheidigung derselben, wie Hr. Ol. auf das Gehör berufen.

So viel zur Erläuterung der größern Olivierschen Deutschen Sprach-Tablatur, die nach einer sehr genauen und richtigen Zählung in ihren 3 Hauptabtheilungen 22 Reihen, und in diesen wieder mehr als 90 Fächer, und darin wieder etwa 400 einfache, doppelte und mehrfach zusammengesetzte Deutsche Laut-Zeichen enthält. Eine für den ersten Jugend-Unterricht in der That übergroße und abschreckende Masse von Buchstaben und Fächern, welche den Herrn Professor Olivier denn auch veranlaßte, zum Gebrauch für die ersten Anfänger die auf der hinten beigefügten Tafel II. abgebildete kleinere Tablatur anzufertigen, die ein Auszug aus der größern ist, und mit Weglassung aller auf der größern Tablatur befindlichen collectiven Einheiten und schwerern Lautzusammensetzungen nur die einfachen und doppelten Selbst- und Mitlauter (letztere indeß in doppelter Rubrik, wie sie beim Anfange und am Ende der Sylben ausgesprochen werden) nebst den so genannten Hemmungen liefert. Und doch enthält auch selbst diese kleinere Tablatur in ihren 3 Hauptabtheilungen noch immer 14 Reihen und darin über 60 Fächer, und darin wieder über 160 einfache und doppelte Laut-Zeichen. Mittelst dieser beiden Tablaturen, sonderlich aber mittelst der von uns durch Beispiele aller

Art sorgfältig erläuterten größern Tablatur, macht nun Herr Prof. Olivier seine Lehrlinge mit den Zeichen der Deutschen Sprachlaute bekannt, die sie als Deutsch sprechende Kinder theils schon ex usu kennen, theils durch das Buchstabiren nach Olivierscher Art, d. h. durch das Auflösen und Zusammensetzen der ihnen vorgesprochenen Wörter noch bestimmter und schärfer durch den Gehör-Sinn aufgefaßt haben. Bald zeigt er selbst den Kindern die zu einem Worte gehörigen Buchstaben oder Lautzeichen, und läßt sie so von ihnen zusammen sammeln und als Ein Wort aussprechen; bald kehrt er diese Uebung um, und läßt von den Lehrlingen die zu einem ihnen genannten Worte gehörigen Lautzeichen aufsuchen; eine Uebung, die indeß ungleich schwieriger ist, als die erstere, weil eine sehr lange Zeit *) dazu erfordert wird, ehe sich die Kinder

*) Der Meinung scheint auch der Bückeburgische Seminarist Hr. Bähreņs bei aller seiner sonstigen Vorliebe für die Oliviersche Methode zu seyn. Denn er schreibt von Charlottenburg aus wörtlich folgendes:

„Oliviers Lesemethode habe ich jetzt völlig in„ne, es fehlt mir nichts mehr dabei, als „— die Fertigkeit, auf der Tabelle die „Zeichen und Sprachtöne schnell zu fin„den, um sie von den Kindern zusammensetzen „zu lassen, welches sich aber nur durch eine lange Uebung lernen läßt. S. Geschichte der Einführung und Bekanntmachung der Oli-

in dieser so verwickelten zeichen- und fächerreichen Tablatur nur einigermaßen orientiren und zurecht finden lernen. Denn da die Olivierscher Tablatur mehrere in der Aussprache verwandte Buchstaben, z. B. das v, f, pf, ph — das z, c und t — das j und g, nur unter Einem Laute und Namen aufstellt — da sie ferner, außer den Grundlauten der Deutschen Sprache, auch deren zum Theil sehr feine Nüancen enthält, und z. B. das g auf eine fünffache Art (wie in Flagge, Ziege, Wadge, Plantage und Ring), ferner das ch auf eine dreifache Art (wie in Störche, Drache, wachsen), das e auf eine vierfache Art (wie in helfen, etwas, Beere, stehlen, Traube) u. dgl. m. aussprechen lehrt: so ist leicht zu begreifen, wie schwer es den in der Rechtschreibung noch ganz unerfahrnen Kindern werden müsse, bei der Zusammensetzung solcher ihnen gegebenen Wörter, worin dergleichen Buchstaben, wie v, f, j, g, z, c, ch, e, u. s. w. vorkommen, jedes Mahl das rechte und passende Lautzeichen zu treffen; vieler andern Schwierigkeiten, ja selbst auch der in dieser Tablatur vorkommenden Mängel und Unrichtigkeiten *) nicht einmahl zu gedenken.

---

vierschen Leselehrmethode im Schaumburg-Lippischen, von Horstig. S. 95.

*) Hier nur vorläufig ein Paar von Herrn Zim-

So bald indeß die Kinder — wenn gleich auch nur summarisch — auf die vorher beschriebene Art diese Tablatur kennen gelernt haben, eilt Hr. Prof. Olivier mit ihnen zum Lesen fort. Er läßt anfänglich die Kinder aus seinem mit besonders großer und deutlicher Schrift gedruck-

---

mermann mitgetheilte Proben von solchen Unrichtigkeiten! — So nimmt z. B. Hr. Prof. Olivier das dt, unserm gewöhnlichen Sprach- und Schreibe-Gebrauch zuwider, zur folgenden Sylbe, wie in To dte, Stä dte, Verwan dte, Gesan dte. — Das f in der Mitte einiger Wörter mit Herrn Olivier wie ein w auszusprechen, z. B. in Briefe, Hafer, Schwefel, Wölfe, zwölfe, erklärt Adelung selbst für einen Fehler. — Pf spricht Herr Olivier wenigstens zu Anfange eines Wortes wie f aus: Pfand wie fand, Pfund wie fund, Pfeile wie Feile, Pferd wie fährt, Pflug wie Flug oder Fluch rc., wenn er gleich auch in der Mitte Kö' pfe, Nä' pfe, Zi' pfel, schreibt, so daß er dabei eine ungeschriebene getrennte Hemmung annimmt, als spräche man Köp pfe, Näp pfe, Zip pfel. — En, än, an rc. wenn sie mit dem darauf folgenden g oder k zu Einer Stammsylbe gehören, giebt Hr. Olivier für wirkliche Elemente aus, da man doch diese Sylben in ihre Bestandtheile, den Vocal und den Kehl-Nasenlaut, auflösen, und jeden für sich deutlich hören lassen kann. — Endlich, warum sind unter den Selbstlautern nur ö und o und nicht auch a, ä, i, u, ü 2 Mahl aufgeführt? Diese 5 Selbstlauter haben doch eben so viel Recht dazu, als jene beiden. Oder hat das a in brach und brachte, das ä in Gespräch und brächte, das i in ihn, Berlin und in, bin, das u in Buch und Geruch, das ü in für und Fürst einerlei Laut? rc. rc.

ten und nach seiner Buchstabier-Art abgetheilten Lesebüchlein nur das lesen, was ihnen durch das öftere Vor- und Nachsprechen schon fast bis zum Auswendigkönnen bekannt geworden ist, erleichtert ihnen überdies diese ersten Leseübungen, wo es irgend nöthig ist, durch das fleißige Hin- und Herweisen von dem Lesebuch auf die Tablatur, und von der Tablatur auf das Lesebuch, trägt sie so gleichsam überall selbst mit fort, und muthet ihnen mithin nicht mehr zu, als was sie — zumahl mit Beihülfe ihres treuen Gedächtnisses — ziemlich gemächlich und fertig leisten können. Leicht möglich, daß die vom Hrn. Prof. Olivier auf die so eben beschriebene Art unterrichteten Kinder in dem ihnen bekannten Lesebüchlein in kurzer Zeit ziemlich fertig lesen lernen; aber werden sie denn nun auch (und darauf scheint denn doch hier alles anzukommen) in jedem andern ihnen unbekannten und auf gewöhnliche Art und Weise gedruckten Buche, eben so fertig lesen können? Und wenn sie das nicht können; wie viel Zeit dürfte wohl erforderlich seyn, um die Kinder, die, was sie in einem ihnen unbekannten, nach gewöhnlicher Art gedruckten Buche lesen sollen, doch erst in Gedanken nach Olivierscher Art buchstabiren müssen, auch zu dieser nothwendigen Fertigkeit zu bringen, die denn doch eigentlich der letzte Zweck alles Leseunter-

richts ist? Herr Prof. Olivier meint zwar, daß es damit keine sonderliche Schwierigkeit haben werde; aber wir können ihm hierin nicht beistimmen. Denn wären uns auch nicht ein Paar Beispiele von Kindern bekannt geworden, von denen auch für gewiß versichert wurde, daß sie nach der Olivierschen Methode fertig lesen gelernt hätten, und die denn doch am Ende bei genauerer Untersuchung selbst gestanden und mit der That bewiesen, daß ihre ganze angepriesene Lesefertigkeit sich nur auf das ihnen schon bekannte Lesebüchlein und auch um kein Haar weiter erstrecke: so würden wir hierin doch den Zeugnissen zweier Männer glauben, die, als entschiedene Freunde der Olivierschen Methode, ein ähnliches Geständniß abgelegt und sogar durch den Druck öffentlich bekannt gemacht haben. Man hat viel von dem Wunder gelesen und gesprochen, das Herr Prof. Olivier an dem jungen Eduard Horstig, den er angeblich binnen 14 Tagen zum Lesen gebracht haben soll, verrichtet hat, und es ist unstreitig sehr interessant, dies große Wunder und dessen wahre Beschaffenheit von dem würdigen Vater jenes muntern und fähigen Knaben in einer öffentlichen Druckschrift *) auf eine höchst natürliche Art er-

*) S. Geschichte der Einführung und Bekanntmachung der Olivierschen Leselehrmethode im Schaumburg-Lippischen von Horstig, Münster 1803.

klärt zu sehen. Herr C. R. Horstig beschreibt in der unten angeführten Schrift S. 107 ff. den frohen Empfang seines geliebten Eduards bei der Rückkehr von Charlottenburg, und drückt sich dabei wörtlich also aus:

„Kaum ließen wir dem Knaben Zeit, uns „alle die Geschenke vorzulegen, die er theils „empfangen, theils seinen Brüdern mitge„bracht hatte, so bestürmten wir ihn auch „schon mit der Frage: Ist es denn wirklich „wahr, daß Du lesen kannst? In dem Au„genblick hatte der Knabe sein Buch aufge„schlagen, und in dem nämlichen Augenblick „fing er an, das, was er gerade aufgeschla„gen hatte, so rein und deutlich vorzulesen, „daß ich mir nichts anders vorstellen „konnte, als daß er es auswendig ge„lernt haben müsse. Eine andere Stelle, „die aufgeschlagen und vorgelesen wurde, konn„te mich aus meinem Irrthum noch nicht rei„ßen. Ich ergriff das erste Buch, was mir „in die Hände fiel, ohne zu bedenken, ob „das, was er mir lesen sollte, auch seiner Fas„sung angemessen wäre. Der arme Klei„ne kam darüber in einige Verlegen„heit; und ohnerachtet mir Bährens begreif„lich zu machen suchte, daß Olivier nichts le„sen lasse, was er vorher nicht den Kindern „dem Sinne nach vollkommen erläutert und „den Worten nach rein und deutlich vorge„sprochen habe, so war ich doch an den alten „Schlendrian, die Kinder aus Buchstaben Wör„ter, und aus Wörtern Gedanken zusammen„setzen zu lassen, noch so gewöhnt, daß ich

„es beinahe für einen großen Man-
„gel des Unterrichts erklärt hätte,
„daß Eduard nicht in einem jeden
„Buche mit gleicher Fertigkeit lesen
„könne.“

In einer andern Stelle dieser Schrift (S. 170 ff)., wo Herr C. R. Horstig Hrn. Olivier's erste Sprech- und Leseübungen als sehr zweckmäßig darstellt, macht und beantwortet er sich selbst folgenden gewiß sehr bedeutenden Einwurf:

„So lernen ja aber,“ wird man sagen, „die Kinder alles auswendig,
„was sie lesen sollen. Dann ist das
„Lesen keine Kunst.“

„Ganz recht! (?) Das Lesen soll auch den
„Kindern so viel als möglich erleichtert wer-
„den; denn darüber klagte man ja bisher so
„oft, daß kein Unterricht den Lehrern und
„Schülern so schwer falle, als das Lesen. Ist
„nun das Vorsprechen und die Mittheilung
„der Gedanken, die in den Worten enthalten
„sind, ein unfehlbares Mittel, den Kindern
„das Lesen dieser Wörter um vieles zu er-
„leichtern, warum sollte man dieses Mittel
„verschmähen? *) Wenn nur die Kinder erst

*) Aber wenn man denn ein solches Mittel auch nicht ganz verschmähen darf, so muß man es doch auch nicht (wie dies uns hier der Fall zu seyn scheint) bis zum Uebermaß gebrauchen, wenn man sonst nicht Gefahr laufen will, in Ansehung der vermeinten Lesegeschicklichkeit und Fer-

„Ein Buch von Anfang bis zu Ende so gut
„lesen lernen, wie Eduard binnen 11 Tagen*)

---

tigkeit der Jugend sich selbst und andern zu täuschen. Est modus in rebus, sunt certi denique fines etc.; aber diesen modus und diese fines scheint man so wohl bei der Ausbildung und Anwendung der Olivierschen Methode, als auch bei deren zu rascher und feuriger Anpreisung ganz vergessen zu haben.

*) Binnen elf Tagen hätte Eduard Horstig das ganze Lesebuch von Moritz lesen gelernt? – – Ist es denn für Nichts zu rechnen, daß dieser fähige Knabe schon in einem Alter von 4 Jahren die sämmtlichen Deutschen Buchstaben-Namen kannte – daß er einer so vorzüglichen häuslichen Erziehung und Vorbereitung genoß – daß er selbst schon vor seiner Reise nach Charlottenburg mit der Tablatur der Deutschen Sprache, die Herr Prof. Olivier noch vor der Mitte des Julius dem Hn. C. R. Horstig – und noch dazu mit den nöthigen Randglossen erläutert – zugeschickt hatte, nicht ganz unbekannt war – daß er in Charlottenburg nicht 11, sondern 25 oder 26 Tage lang (vom 25sten Aug. bis 20sten Sept.) bei Herrn Olivier verweilte, und mit einer nur selten unterbrochenen Anstrengung, die sogar für seine Gesundheit fürchten ließ, und unter der beständigen Leitung und Nachhülfe des Herrn Bährens sich Herrn Oliviers Lese-Unterrichte widmete – und daß er endlich auch noch auf seiner Rückreise in Magdeburg, in Derenburg und Halberstadt Gelegenheit fand, das Erlernte zu üben und zu vervollkommen. – – Ich frage noch Ein Mahl: Ist das alles zusammengenommen für Nichts zu rechnen? und kann man wohl unter diesen Umständen, die wir sämmtlich aus Horstigs Geschichte u. s. w. entlehnt haben, die

„das ganze Lesebuch von Moritz gelernt hat-
„te, so werden sie in der Hälfte der Zeit ein
„anderes eben so gut lesen lernen, und wenn
„sie diese Uebung fortsetzen, in kurzen alles
„lesen, was Kindern verständlich ist. (?)

Merkwürdig ist auch das, was ein anderer eifriger Freund der Olivierschen Methode, der Seminarist Herr Bährens über die Art und den Erfolg des ersten Olivierschen Leseunterrichts in der vorgedachten Schrift, S. 160 ff. äußert: Er sagt:

„Endlich giebt der Lehrer den Kindern ein
„Buch in die Hand (dessen Inhalt ih-
„nen aber völlig bekannt seyn muß),
„und lehrt sie dann lesen. Hauptsächlich ist
„hierbei zu beobachten, daß der Lehrer
„nun stets die Kinder gleichsam fort-
„trägt und mit ihnen immer gerade-
„zu zu Begriffen geht, und die Kennt-
„niß der Buchstaben dabei als Neben-
„sache *) betrachtet. Denn es gehört
er-

---

etwanige Lesefertigkeit des jungen Horstig für das Resultat eines nur elftägigen Fleißes anerkennen? —

*) Eine in der That ganz neue Lehre! Unsers Erachtens muß man bei den ersten Leseübungen der Jugend neben der Erläuterung der Begriffe die Kenntniß der Buchstaben als wirkliche Hauptsache betrachten, den Kindern auch nicht, wie weiter unten gerathen wird, die einzelnen Laute der Wörter gleich vorsagen, sondern diese von ihnen selbst suchen und finden lassen, und nur im Nothfall ihnen zu Hülfe kommen, kurz ihnen die

„erstaunend viel dazu, ehe die Kin„der so weit kommen, jedes Wort „gleich beim ersten Anblick zu er„kennen, welches doch nothwendig „zum fertigen Lesen erfordert wird. „Nur durch eine lange, zweckmäßi„ge Leseübung kann dies erreicht „werden. Dabei muß man aber die Kin„der nicht lange bei einem Worte su„chen lassen, sondern ihnen gleich we„nigstens die einzelnen Laute des „Worts vorsagen. Läßt man die Kinder „bei einzelnen Wörtern sich lange quälen, so „stumpft man sie dadurch ab, und verderbt „unnützer Weise die Zeit. Denn es ist ja na„türlich, daß wir die Fertigkeit im Lesen bloß „durch das öftere Anschauen der Wörter er„halten."

Wenn man nun die vorstehenden merkwürdigen Aeußerungen der H. H. Horstig und Bährens — und sonderlich auch die mit gedehnter und Schwabacher Schrift ausgezeichneten Stellen — genau erwägt und sorgfältig mit einander vergleicht: so ergeben sich daraus folgende interessante Resultate:

1) Daß den nach Olivierscher Art unterrichteten Kindern das zu ihren ersten Leseübungen bestimmte Buch völlig bekannt seyn

---

erste Leseübung nicht gar zu bequem machen, weil sonst der Hauptzweck unausbleiblich verfehlt werden muß.

müsse. 2) Daß, wenn sie nun auch in diesem ihnen bekannten Buche schon mit steter Beihülfe des sie gleichsam forttragenden Lehrers ziemlich fertig lesen können, gleichwohl noch eine lange zweckmäßige Leseübung erfordert werde, um sie in jedem andern ihnen unbekannten Lesebuche mit gleicher Fertigkeit lesen zu lehren, indem erstaunlich viel dazu gehört, ehe die Kinder so weit kommen, jedes Wort gleich beim ersten Anblick zu erkennen. 3) Daß der junge Eduard Horstig bei seiner Rückkunft nach Bückeburg zwar in seinem, d. h. in dem ihm bekannten kleinen Moritzischen ABC- und Lesebüchlein ein Paar selbst aufgeschlagene Stellen fertig und gut habe lesen können, daß er aber, so bald sein Herr Vater ihm ein anderes ihm unbekanntes Buch zum Lesen vorgelegt habe, in Verlegenheit gerathen sey, mithin in dieser einzig wahren und entscheidenden Probe seine vermeinte Lesefertigkeit nicht habe bewähren können. 4) Daß mithin an dem jungen Eduard Horstig durchaus kein Wunder geschehen sey, und daß dieser muntere, fähige Knabe, den auch wir gern in unsrer Mitte sahen, nichts mehr und nichts weniger geleistet habe, als was ein jeder andrer eben so gut vorbereiteter, fähiger und fleißiger Knabe,

unter ähnlichen günstigen Umständen, ganz gewiß auch geleistet haben würde. Und diese aus der bekannten Horstigschen Schrift größtentheils wörtlich ausgezogenen Resultate bekräftigen denn aufs bündigste, was wir oben behauptet haben, daß nämlich zwischen der Fertigkeit, in einem durch das Oliviersche Vorsprechen und Nachsprechenlassen der Jugend völlig bekannten Buche zu lesen, und zwischen der, hier eigentlich entscheidenden, Fertigkeit, in einem der Jugend völlig unbekannten Buche zu lesen, noch eine große Kluft befestiget sey, die nur eine stets forttragende Beihülfe des Lehrers und eine lange zweckmäßige, d. h. gewissermaßen ganz von vorn wieder angefangene Leseübung der Jugend allmählich und gründlich auszufüllen vermag.

Wir haben uns veranlaßt gefunden, unsere vorstehende Beschreibung des ganzen Ganges der Olivierschen Methode theils durch die genaue Erläuterung der großen Olivierschen Tablatur, theils durch andere eingestreute Bemerkungen mehrmahlen zu unterbrechen, wollen daher nun noch am Schlusse dieses Abschnitts alles bisher gesagte kurz zusammen fassen, und fügen zu dem Ende hier aus Horstigs Geschichte (S. 157 ff.) des Seminaristen Bährens kurzgefaßte praktische Uebersicht der neuen Leselehrmethode des Herrn Professors Olivier

bei, die wir mit unserer Beschreibung sorgfältig zu vergleichen bitten.

1) „Die Sprechübung [sagt Hr. Bährens] — muß das Erste seyn, womit man mit den Kindern den Unterricht anfängt. Das Buch, welches das künftige erste Lesebuch der Kinder seyn soll, nimmt der Lehrer theilweise mit ihnen durch, erklärt es ihnen, und gewöhnt sie nach und nach, ihm die Sätze, welche er ihnen vorspricht, treu und richtig nachzusprechen.

Die Consonanten müssen dabei recht scharf herausgeholt werden, damit die Sprachorgane desto besser geübt werden. Vorzüglich muß auch dahin gesehen werden, daß die Kinder alles mit dem gehörigen Tone aussprechen und keine Sylbe verschlingen.

2) Sprechen die Kinder mit der gehörigen Deutlichkeit alles treu und richtig nach, so werden ihnen die Anfangsconsonanten gelehrt. Der Lehrer sagt den Kindern erst die Namen der Bilder, und gewöhnt die Kinder, diese recht rein nachzusprechen. Nennen die Kinder die Namen der Bilder richtig, so läßt der Lehrer die Endsylbe der Namen von den Kindern wiederholen.

Er sagt z. E.: Trau be, die Kinder: be; eben so — — Tul pe, — — pe ꝛc.

(Anfänglich sagt man den Kindern vor, was sie sprechen sollen: Traube, be.) Sind die Kinder hiermit fertig, so theilt sich der Lehrer mit ihnen unter die Aussprache der Bilder-Namen.

Er sagt: Trau- die Kinder: be.
— — Tul- — — pe.
— — Wei- — — de. ꝛc.

Wenn die Kinder auf diese Art recht richtig alle Endsylben dieser Namen sprechen, so sagt ihnen dann der Lehrer, daß die über den Bildern stehenden Buchstaben Zeichen der Laute sind, welche die Endsylbe der Bildernamen hörbar macht; und dann kennen die Kinder auf Ein Mahl alle Anfangsconsonanten, indem sie durch das Anschauen des bekannten Bildes unausbleiblich daran erinnert werden.

3) Dann folgt die Uebung des Zusammensetzens. Sie besteht darin, daß die Kinder die von dem Lehrer in ihre Elemente aufgelöseten Wörter und Sätze wieder zusammensetzen. Der Lehrer sagt z. E.: B' arm h' er z' ig k' eit, die Kinder: Barmherzigkeit.

4) Haben die Kinder hierin die gehörige Fertigkeit erlangt, so müssen sie nun auch lernen, selbst Wörter und Sätze in ihre Elemente aufzulösen. Um ihnen dies zu erleichtern, müssen sie erst geübt werden, taktmäßig Wörter in Sylben zu theilen. Alsdann sagt ihnen der Lehrer, daß sie nun auf jede Sylbe zwei zählen müssen, eins herauf und eins herunter, wenn man dabei die Hand auf und nieder bewegt. Die Sylben, welche zu ihrem Anfangslaut einen Vocal haben, machen hievon eine Ausnahme.

Der Lehrer gewöhnt die Kinder nach und nach, bei solchen Sylben im Auftakte nichts, sondern in Niedertakte gleich die ganze Sylbe auszusprechen, z. E. Aue:

I 2. I 2.
— Au — e

5) Hierauf werden die Kinder nun mit allen Zeichen der Sprachtöne, die sie nach dem Gehöre durchs Auflösen und Zusammensetzen haben kennen lernen, an der Sprachelemententafel bekannt gemacht. Durch den zweckmäßigen Gebrauch dieser Tabelle werden die Kinder schnell zum Lesen geführt, und erhalten dabei zugleich den festesten Grund zur Orthographie.

6) Endlich giebt der Lehrer den Kindern ein Buch in die Hand (dessen Inhalt ihnen aber völlig bekannt sein muß), und lehrt sie dann lesen ꝛc.

(Was Herr Bährens nun weiter über die erste Leseübung der Kinder nach Olivierscher Art sagt, kennen die Leser schon aus dem unmittelbar Vorhergegangenen, und braucht daher hier nicht wiederholt zu werden.)

C. Zur Geschichte der in Berlin angestellten Olivierschen Methodenversuche.

Man hätte nun freylich denken sollen, daß unsere Deutschen Pädagogen eine in mancher Rücksicht so bedenkliche Lese-Methode, von der bisher nur einige wenige durch lange fortgesetzte gründliche Anschauung und Prüfung in ihre Geheimnisse Eingeweihete competent urtheilen konnten, nicht zu voreilig als schon vollkommen bewährt anrühmen, sondern vielmehr die Zeit ruhig

abwarten würden, bis die lobpreisende Nebelsprache, mit der man sie in das Publicum einführte, sich in eine deutliche, faßliche, völlig praktische und instructive Beschreibung derselben aufgelöset hätte. Das that man aber nicht; vielmehr schien die Epoche der Bekanntwerdung der Pestalozzischen und Olivierschen Methoden auch die einer freywilligen eben so unnöthigen als unwürdigen Demüthigung der Deutschen Pädagogik geworden zu seyn. Statt selbst zu prüfen, glaubte man den Herren Olivier und Pestalozzi, die hier denn doch für ihre eigene Sache sprachen, mithin auch um so leichter irren konnten, aufs Wort; und was ihre Freunde in öffentlichen Druckschriften zum Lobe der von ihnen erfundenen Methoden sagten, war fast nichts weiter, als ein Nachhall, eine bloße Wiederholung — allenfalls auch noch wohl Vermehrung und weitere Ausführung — dessen, was die Erfinder selbst in ihren Schriften dem Publicum darüber mitgetheilt hatten. Ohne aus dem imponirenden, anmaßlichen und hier und da so gar excentrischen Tone, womit die Herren Pestalozzi und Olivier ihre Methoden ankündigten, nur den geringsten Verdacht gegen ihren innern Gehalt zu schöpfen — ohne den Stachel jenes bekannten öffentlichen Geständnisses des guten Pestalozzi, daß er nun bereits seit 20 — 30 Jahren weiter gar keine Notiz von

Deutschlands pädagogischer Literatur genommen und auch nicht Ein Deutsches pädagogisches Buch mehr gelesen habe — und jener ähnlichen Versicherung des Hn. Prof. Olivier, daß seine neue Leselehrmethode die einzig vernunft- und zweckmäßige sey — ohne, sage ich, den Stachel dieser doppelten pikanten Aeußerung jener beiden Pädagogen auch nur im mindesten zu empfinden, — ohne endlich die mancherlei bedeutenden Mängel und Unvollkommenheiten dieser beiden neuen Lehrarten, die Soyaux*) von der Pestalozzischen und wir hier in

*) Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt. Mit Bemerkungen und 4 Tabellen begleitet von A. Soyaux. Leipzig, bei Fleischer dem Jüngern. 1803. 12 gr. — Ein in der That sehr lehrreiches und instructives Buch — unstreitig das beste, was wir bisher über Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt besitzen. Von Pestalozzi liefert übrigens auch die in dem Ungerschen Verlage hieselbst erscheinende Berlinische Zeitung, in dem 97sten diesjährigen Stücke vom 13ten August, unter der Aufschrift: Einige Nachrichten über Pestalozzi, folgenden kurzen aber sehr lehrreichen Aufsatz.
„Ein Deutscher Gelehrter, welcher in diesem Sommer eine Reise durch die Schweiz gemacht und sich längere Zeit bei Pestalozzi in Burgdorf aufgehalten hat, theilt uns in einem Briefe folgende Nachrichten über das Privatleben und den Charakter dieses interessanten Mannes mit:
Pestalozzi ist ganz Naturmensch, äußerst gutmüthig, sanft und kindlich schmeichelhaft, hat nirgends Rast noch Ruhe, hält daher bei keinem Gespräch aus, kann auch nicht lange auf einer Stelle

diesen Blättern von der Olivierschen Methode nachgewiesen haben, auch nur von fern zu ahnen, — freute man vielmehr den Erfindern die-

---

bleiben, doch sitzt er Tage lang auf seinem Studierzimmer und brütet und dictirt (denn er schreibt nicht) so kraus durch einander, wie die Gedanken ihm in den Kopf fahren; nachher wird es durchgelesen und wieder dictirt, und so lange fortgefahren, bis er zufrieden ist. Wenn nicht von Politik oder Pädagogik die Rede ist, ist sein Gespräch einseitig, da er schon, wie er sagt, seit 20 Jahren nichts gelesen hat, auch nicht, was über ihn geschrieben wird. Sein Gesicht ist schwarzbraun, von Blattern etwas entstellt, aber von der angestrengten Denkkraft recht durchgearbeitet. Er ist von mittlerer Größe, und in seiner Kleidung ziemlich sorglos. Er lebt ganz in seinen Ideen; Unterricht giebt er gar nicht. Wenn er in Feuer geräth, ist sein Ausdruck sehr kraftvoll und bilderreich, wie in seinen Schriften; aber man kann ihn schwer verstehen, da er sehr schnell und im Zürcher Dialekt spricht. Seine Methode entspricht völlig der mir gemachten Vorstellung davon. Sie ist mehr auf Belebung und anhaltende Thätigkeit der Geisteskräfte berechnet, als auf Anknüpfung von Realkenntnissen. Das letztere liegt aber in seinem Plane allerdings, nur die Ausführung ist bis jetzt noch mangelhaft, und setzt noch einige Lehrbücher voraus, an denen er fleißig arbeitet. Uebrigens beruht die Methode auf einem anthropologisch und psychologisch geordneten Mechanismus seiner mathematischen und arithmetischen Tabellen, die mit der Anweisung zu ihrer Behandlung bereits gedruckt sind, und alle Seelenkräfte gleichzeitig in ein sehr lebhaftes Spiel setzen, in dieser Hinsicht auch für Kinder sehr unterhaltend, für den Lehrer aber höchst trocken und ermüdend sind. Ihre Resultate sind Maß- und Zahlenverhältnisse,

ser beiden noch lange nicht gründlich genug geprüften und gekannten Lehrarten mit vollen Händen Weihrauch über Weihrauch entgegen,

---

die nach allen möglichen Combinationen von den Kindern mit der größten Fertigkeit angegeben werden. Man erstaunt, wenn man Knaben von 8 bis 12 Jahren die verwickeltsten Bruchrechnungen mit der größten Schnelligkeit im Kopfe auflösen sieht." — Ohne dem Urtheile unserer Leser vorzugreifen, überlassen wir es ihnen selbst, zu bestimmen, wie viel oder wie wenig Züge eines wirklich praktischen Schul- und Methoden-Reformators sie in der vorstehenden Schilderung von Pestalozzi etwa finden möchten — fügen indeß noch ein Paar die neuste Geschichte der Pestalozzischen Methode und Schulanstalt betreffende Nachrichten aus einem andern öffentlichen Blatte (S. die hiesige Spenersche Zeitung Nr. 109 und 110 d. J. unter den Rubriken Basel vom 26ten Aug. und aus der Schweiz vom 28ten Aug.) hinzu, die wörtlich also lauten:

„Als am 18ten August die Bittschrift Pestalozzi's um Fortsetzung der Unterstützung seines Instituts vorgelegt ward, erklärten sich verschiedene Gesandschaften mit Interesse für die Anstalt und mit Achtung für ihren Urheber. Im Contraste mit denselben äußerte sich der Gesandte von Luzern: Es sey wahr, das Institut mache viel Lärm, es sey aber mit dem Magnetismus zu vergleichen, den er wohl leiden, nicht aber kaufen möge. Bern [in dessen Mitte zu Burgdorf Pestalozzi domicilirt und seine Lehranstalt errichtet hat] wollte sich nicht getrauen, ein Urtheil zu fällen. Auf die öffentliche Meinung sey indeß nicht Alles zu bauen, sie habe sich oft betrogen. Bern wolle zwar Pestalozzi nicht verfolgen, aber sich auch nicht hinreißen und seinetwegen andere Institute darben lassen. — Der Landammann v. Affry nahm sich hinge-

und bezeichnete sie als Männer, die durch die weitere Verbreitung ihrer Methoden eine neue schöne Cultur-Epoche, ein neues goldenes Zeital-

---

gen der Sache an. Pestalozzi's Ruhm, sagte er, legt uns Verpflichtungen auf; nehmen wir uns seiner nicht an, so wird man abermahls sagen, die Schweizer haben den Diamant des Herzogs von Burgund um Silber abgewogen und verkauft. Pestalozzi bedarf eines Beschützers, in Bern soll er ihn finden; er bedarf Unterstützung, diese mag durch eine Commission vorberathen werden. Die Commission ward hierauf wirklich beschlossen; und sie fand, daß die Schweiz diesen Mann bei der jetzigen Lage ihrer Oekonomie nicht unterstützen könne; daß man hingegen die 4000 Gulden, welche er als Vorschuß bereits erhalten, auf die Kantone vertheilen möge, die solche nicht zurück verlangen; so wie auch, daß er in Ansehung seiner freien Wohnung in Burgdorf an Bern, und wegen Schützung seiner Werke gegen den Nachdruck an alle Kantone zu empfehlen sey." — So weit die Nachrichten aus der Schweiz! Aber in eben dieser Zeitung Nr. 210 findet sich, unter der Rubrik: „Vermischte Nachrichten," noch folgende hierher gehörige interessante Bemerkung. „Nicht bloß in der Schweiz — heißt es dort — sondern auch in Deutschland giebt es einzelne Stimmen, die Pestalozzi's Lehrmethode nicht so unendlich hoch anschlagen. Besonders scheinen die bis jetzt erschienenen Elementarbücher die allgemeine Erwartung nicht ganz befriedigt zu haben. Ueber Pestalozzi's Rechen-Buch äußerte sich ein alter Schulmann folgender Maßen. „Unser Zeitalter ist das Jahrzehend der Prachtausgaben, und Pestalozzi's Rechenbuch dünkt mich eine Prachtausgabe des Ein Mahl Eins mit Variationen zu seyn.

Vorstehende Nachrichten und Urtheile scheinen uns die größte Aufmerksamkeit zu verdienen, und beweisen unwidersprechlich, daß man jetzt — selbst

ter herbeiführen würden, und zu deren so glücklich eröffneter pädagogischen Weisheits-Quelle man daher nicht früh und zahlreich genug wallfahrten könne, um daraus theils sich selbst in vollen Zügen zu erquicken, theils aber auch neues Heil und Leben über die Völker Deutschlands und über die gesammte Menschheit zu verbreiten.

Man schien bei dieser Gelegenheit ganz zu vergessen, was so viele andere berühmte Deutsche Pädagogen schon vor Pestalozzi und Oli-

---

auch in der Schweiz — nach gerade schon anfange, die Pestalozzische Methodensache etwas ruhiger zu erwägen, und öffentlich mit etwas mehr Umsicht zu verhandeln, als dies noch vor einem Jahre, d. h. zu der Zeit geschahe, als Herr Decan Ith mit seinem mehr philosophischen als instructiven — amtlichen Berichte so gewaltig imponirte, und daß weder Pestalozzi's Ruhm, noch Herrn Ith's philosophischer Bericht, noch auch die, seit kurzem merklich verminderte, Protection der Schweizer-Regierung uns von der Verpflichtung entbinden könne, eine Methode noch sorgfältiger, wie bisher geschehen, zu prüfen, die der Vollziehungs-Rath Glayre einst mit den zu Pestalozzi gesprochenen Worten: Vous voulez mechaniser l'éducation, sehr treffend charakterisirte, und von der auch Soyaux als Augen- und Ohren-Zeuge in seiner Schrift (S. 76, 80 u. a. m. a. O.) urtheilt, daß sie den Jugend-Unterricht vielleicht doch ein wenig zu strenge mechanisire, und daß die, so wie im Rechnen so auch in andern Unterrichts-Gegenständen, erlangte Fertigkeit der Burgdorfischen Knaben mehr Mechanismus des Gedächtnisses als reines Product des Verstandes zu nennen sey. Sapienti sat! —

vier Gutes und Großes geleistet haben, und neben ihnen noch jetzt leisten, und einige Schriftsteller gebärdeten sich vollends so wunderlich, daß man ihren Aeußerungen zufolge hätte denken mögen, das Feld der Deutschen Pädagogik habe bisher ganz wüste und vernachlässigt gelegen, und nur die beiden vorgedachten Männer hätten zuerst seine Urbarmachung und Verbesserung mit Erfolg versucht und hierin überall glücklich die Bahn gebrochen. Und doch war dieses Feld der Deutschen Pädagogik seit etwa 50 Jahren, mithin schon lange vor Pestalozzi und Olivier, von so vielen ausgezeichneten Deutschen Männern, einem Hecker, Hähn, von Rochow, Basedow, Wolke, Campe, Salzmann, Weiße, Niemeyer, Gedike, Splittegarb, Hartung, Zerrenner, Junker, Zimmermann, Funke, Gutsmuths, Plato, Dolz, Pöhlmann, Löhr, Stephani und so vielen andern geschickten Pädagogen in allen seinen Theilen so sorgfältig gepflegt und angebauet worden — doch bot es uns eine solche Menge schöner reifer Früchte zum Genusse dar — doch fand sich hier eine so reiche Ernte von pädagogischen Verdiensten aller Art, daß sich schwer begreifen läßt, wie man dies alles aus gar zu gefälliger Bewunderung jener beiden neuen Pädagogen hat vergessen und übersehen mögen. Aber man verschmähte hier undankbar die schon

gereifte Frucht, um sich an dem Anblick viel versprechender — aber oft auch täuschender — Blüthen zu ergetzen; man ging kalt vor dem seit lange schon anerkannten und erprobten Verdienste vorüber, um einem sich so eben erst entwickelnden, oder vielleicht gar wohl nur erst verheißenen desto ungetheilter und inniger zu huldigen. Wie befremdend ist doch ein solches Benehmen in einem Lande, das als die Wiege und als die erste treue Pflegerinn einer geläuterten Pädagogik in diesem Fache des menschlichen Wissens so große Fortschritte gemacht, und einen so entschiedenen Vorsprung gewonnen hat, daß alle seine Nachbarn, wie sehr sie ihm auch hierin nacheifern, es vielleicht doch noch nicht so bald erreichen dürften.

So bestätigte es sich denn auch hier wieder von neuen, was man uns Deutschen so oft mit Recht vorgeworfen hat, daß wir kein Vaterland haben, weil wir nicht gerechten Nationalstolz genug besitzen, um einheimisches Verdienst gebührend zu ehren, und uns damit als würdige Söhne unsers Deutschen Vaterlandes zu bewähren.

Was die Olivierſche neue Lesemethode insonderheit betrifft, so machten es sich einige Schriftsteller zu einem ganz eigenen Geschäft, dieselbe als durchaus gründlich, wohlthätig und

zweckmäßig dem Deutschen Publicum zur allgemeineren Einführung in unsern höhern und niedern Volksschulen aufs angelegentlichste zu empfehlen; und mehrere sehr respectable Professoren und Gelehrte zu Leipzig und Halle ließen sich gleich anfänglich bereit finden, durch ihre Zeugnisse und Autoritäten diese Methode zu accreditiren, die sie damahls, wie es uns scheint, noch wohl nicht genau genug geprüft, geschweige denn völlig ergründet hatten. Sie glaubten freilich wohl nicht, daß man ihre Zeugnisse und Autoritäten nur gar zu bald öffentlich und privatim als Beweise für die allgemeine Anwendbarkeit der Olivierschen Lesemethode geltend machen, und damit deren Aussteller für ihre — hier vielleicht etwas zu voreilige — Gutmüthigkeit auf eine nicht ganz angenehme Art vor dem Publicum compromittiren würde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß mehrere dieser würdigen Männer, nachdem sie Ein Jahr lang und darüber den weitern, in mancher Rücksicht auffallenden Gang der Olivierschen Methoden-Sache aufmerksam beobachtet, vielleicht schon jetzt eine ganz andere Meinung von dieser Methode haben, als sie damahls äußerten, wie uns denn dies ein kürzlich hier anwesender auswärtiger Gelehrter in Ansehung eines Hallischen Hauptzeugen, dessen Autorität freilich vor andern das Publicum frap-

pirt hat, als völlig gewiß versicherte. — Inzwischen verbreitete man selbst auch aus Berlin, d. h. aus einer Stadt, die sich bisher noch immer mehr durch gründliche Prüfung, als durch voreilige Bewunderung der auf irgend eine Art Epoche machenden literarischen Neuigkeiten*) vortheilhaft ausgezeichnet hat, in mehrern öffentlichen Blättern und Journalen zur Empfehlung dieser Methode allerlei einseitige Nachrichten von dem angeblich unbedingt glücklichen Erfolge der hier angestellten Olivierschen Methoden-Versuche, von denen wir indeß fast glauben müssen, daß sie nur von Berlin datirt, nicht aber zu Berlin (wo man über diese Angelegenheit besser unterrichtet ist, oder doch seyn kann) wirklich geschrieben sind. Um so mehr ists denn aber auch unsere Pflicht, wenigstens ein Paar dieser angeblich Berlinischen Nachrichten hier unsern Lesern vollständig und wörtlich mitzutheilen, und sie mit einigen berichtigenden Anmerkungen und Erläuterungen zu begleiten.

---

*) Und ist denn auch Alles, was man jetzt in der pädagogischen Welt für nagelneu ausgiebt und hinnimmt, (z. B. die beliebten Mutter-Bücher,) wirklich so neu und unbekannt? Hat nicht der alte *Comenius* schon vor fast 200 Jahren seine „*Schola materni gremii* oder Mutterschule" u. s. w. geschrieben? Man lese, man vergleiche doch! —

1.

Nachricht von dem Erfolge der Olivierschen Methoden-Versuche in Berlin.

(S. die Berlinische im Ungerschen Verlage erscheinende Zeitung von diesem Jahre im 55sten Stück vom 7ten Mai.)

Man ist es der Wahrheit schuldig, hier öffentlich zu bezeugen, daß der Herr Professor Olivier während seines fünfmonatlichen Aufenthalts in Berlin die Zweckmäßigkeit und Gründlichkeit seiner Methode des Lesenlehrens für alle unbefangene Sachkundige so befriedigend dargethan habe, daß mehrere erfahrne, bedächtige und einsichtsvolle Schulmänner kein Bedenken trugen, diese Methode anzunehmen und einzuführen. Sie hat sich auch in zahlreichen Schulen, und bei Kindern von den allergeringsten Fähigkeiten so vollkommen als brauchbar und zweckmäßig bewährt, daß alle von dieser Seite dagegen erhobene Zweifel und Bedenklichkeiten völlig verschwunden sind. Bei einer, kurz vor Ostern, in dem hiesigen großen Friedrichs-Waisenhause angestellten Prüfung ergab sich, daß 80 Kinder von größtentheils mittelmäßigen Fähigkeiten durch die Anwendung dieser Methode binnen 3 Monaten lesen gelernt hatten, obgleich die meisten unter diesen Kindern vor dieser Zeit nicht weiter, als zu einer dürftigen Buchstabenkenntniß gekommen waren. Zugleich zeigte es sich bei diesen Kindern, daß die neue Methode ein treffliches Hülfsmittel zur Rechtschrei-

bung sey, welches freilich schon im Voraus mit Zuversicht erwartet werden dürfte, da diese Methode die Wörter aufs vollkommenste in ihre Elemente auflösen lehrt. Eben so entscheidend und erfreulich zeigte sich die Anwendbarkeit der Olivierschen Methode in Schulen bei einer öffentlichen Prüfung in der Hartungischen Schulanstalt, deren einsichtsvoller Vorsteher es sich seitdem sehr angelegen seyn läßt, die zweckmäßige Anwendung der Methode in Schulen praktisch zu lehren, und sich dadurch um angehende Lehrer in Elementarschulen ein großes Verdienst erwirbt. Se. Majestät der König haben, auf einen günstigen Bericht des Ober-Schulkollegiums über die Methoden-Versuche des Prof. Olivier, demselben ihren Beifall bezeigt, und ihm, außer einem Geschenk von Ein tausend Thalern, ein ausschließendes Privilegium auf sein angekündigtes Elementarwerk ertheilt.

2.

Nachricht von den Fortschritten des Herrn Prof. Olivier in Hinsicht auf die Verbreitung seiner Methode beim Elementarunterricht.

(S. Beiträge zur Erziehungskunst. Herausgegeben von dem Prof. Weiß und Magister Tillich. Ersten Bandes Erstes Heft. Leipzig, bei Gräff. No. VI. S. 175 f. f. —)

Allen Freunden des Schul- und Erziehungswesens, die sich für die allgemeine Volksangelegenheit interessiren, welche der Herr Prof. Olivier seit längerer Zeit mit vieler Thätigkeit und Wärme betreibt, theilen wir mit Vergnügen folgende Nachricht mit, die wir eben aus Berlin erhalten haben, und die uns über den glücklichen Erfolg der Methodenversuche, welche Herr Olivier dort in großen Schulen und Lehranstalten angestellt hat, einige nähere Auskunft giebt.

„Bekanntlich waren schon im Publikum die vortheilhaftesten Zeugnisse und Urtheile über diese neue Lehrmethode in Folge der Versuche erschienen, welche Herr Olivier selbst in Leipzig, Halle, und zuletzt in Charlottenburg an den Kindern Sr. Majestät des Königs mit dem erwünschtesten Erfolge angestellt hatte. Allein, so entscheidend diese Versuche auch seyn mochten, so blieb doch immer noch der Einwurf gegen die Oliviersche Lehrart übrig, daß sie nur einer auf Privatunterricht eingeschränkten Anwendung fähig, in zahlreichen Volksschulen aber nicht eben so leicht oder zweckmäßig zu benutzen wäre. Diesen letzten Zweifel ganz zu heben, entschloß sich Herr Olivier gegen Ende vorigen Jahres, noch eine Reise hierher (nach Berlin) zu unternehmen, um hieselbst mehrere völlig entscheidende Versuche im Großen anzustellen. Und diese Versuche sind denn auch nicht nur durchgängig (?) vollkommen befriedigend (?) ausgefallen, sondern sie haben auch die von Herrn Olivier selbst von ihnen erregte nicht geringe Erwartung zum Theil übertroffen. Es ist daher die Oliviersche Lehr-Methode sehr

bald von einer Menge hiesiger einsichtsvoller Schulmänner angenommen und in ihre Lehranstalten eingeführt worden. Aeußerst auffallend war ihre Wirkung auf jene größern Haufen von Kindern, und wir sind recht überzeugt worden, daß ihr ganzes Verfahren auf die Kindernatur psychologisch vollkommen richtig berechnet, und jedes Hülfsmittel sehr zweckmäßig gewählt ist, dessen sie sich zur leichtern Erreichung ihres Zweckes bedienet. Ja, ihr wohlthätiger Einfluß erstreckte sich selbst auf die Lehrer. Man sah bejahrte Schullehrer, die bey der bisher gewöhnlichen Behandlung des ersten Kinderunterrichts bereits hatten abgestumpft werden müssen, von dem Geiste dieser so einleuchtend natürlichen und unterhaltenden Lehrart wie neu belebt, und in eben dem Maße, wie die Kinder selbst, thätig, theilnehmend, und munter werden. Hierzu kömmt der zumahl beym öffentlichen Unterrichte sehr beträchtliche Vortheil des Zeitgewinnes, welchen jene Methode verschafft, und wovon wir hier einige sehr auffallende Beweise aufstellen könnten. Ueberhaupt also glaube ich von ihr folgende drei Hauptverdienste rühmen zu können: Erstens, daß sie, durch Abschaffung alles Unzweckmäßigen und Geisttödtenden in der bisherigen Behandlung des ersten Kinderunterrichts, unstreitig das größte Hinderniß der bessern Volksbildung, mehr als andere Methoden, aus dem Wege räumt; zweitens, daß sie durch einen sehr beträchtlichen Zeitgewinn den Umfang der Schulunterweisung erweitert, in welchem jenes solidere Gebäude der allgemeinen Volksbildung aufgerichtet werden soll; drittens endlich, daß

sie selbst auf die natürlichste und zweckmäßigste Weise das Ihrige zur festeren Begründung dieses Gebäudes beiträgt.

Was die sehr zu wünschende allgemeine Einführung der Olivierschen Methode betrifft, so scheint sie unter uns wenigstens grösstentheils noch darauf zu beruhen, daß die vollständige Herausgabe der sämmtlichen zur Anwendung derselben erforderlichen Hülfsmittel von ihrem Urheber baldigst besorgt werden möge, wozu er denn auch jetzt dem Publikum die gewisse Hoffnung macht. Wie tief übrigens und allgemein das Bedürfniß einer solchen pädagogischen Hülfe empfunden wird, davon zeugt der von mehreren Schullehrern, aus der Nähe von Berlin und in größerer Entfernung, gefaßte Entschluß, sich selbst auf eigne Kosten hierher zu Herrn Olivier zu begeben, um sich von ihm in seiner Methode unterrichten zu lassen. Möchte doch ein so lobenswerthes Beispiel künftig noch viele Nachahmer finden! Möchten sich besonders Regierungen, oder reiche Gutsbesitzer bewegen lassen, durch ihre unmittelbare Mitwirkung, Unterstützung und Aufmunterung möglichst zur erwünschten Beförderung dieser guten Sache beizutragen!"

„Zum Schlusse noch die Ihnen vielleicht schon bekannt gewordene Nachricht, daß Se. Majestät, der König von Preußen, dem Herrn Prof. Olivier, vor dessen Abgange von Berlin, in Betracht seiner mit so vielem Eifer dem gemeinen Besten gewidmeten Bemühungen, sein besonderes Wohlgefallen durch ein Geschenk von Tausend Thalern, insbesondere aber durch die Bewilligung eines ausschließlichen Privilegiums

auf sein nächstens herauszugebendes Elementarwerk, allergnädigst bezeigt hat.

Uebrigens sind für die allgemeine Einführung der Olivierschen Methode in den Preußischen Staaten einige vorläufige Anstalten getroffen, von denen sich für die Zukunft ein erwünschter Erfolg mit Grunde erwarten läßt. Ueber den Erfolg der Olivierschen Methoden-Versuche in Berlin findet sich übrigens noch eine kurze Nachricht in der Berliner Königl. privilegirten Zeitung, im 55 Stück, vom 7 Mai, 1803. — Wenn Herr Prof. Olivier, wie wir vernehmen, von jetzt an (Mai 1803) in Dessau sich damit beschäftigen will, auch Schullehrer in seiner Methode zu üben: so läßt sich für ihre schnelle Verbreitung viel hoffen, und zu der bessern Bildung der Jugend, besonders in den untern Volksklassen, ist — wenigstens ein guter Grund gelegt.

[In einer unter dem Texte diesem Aufsatze beigefügten Anmerkung wird noch Folgendes hinzugesetzt.]

„Die allgemeine Einführung jener Methode auch in den untersten Dorfschulen hat in der That keine von den Schwierigkeiten, welche diejenigen, welchen mit dem Bessern wenig gedient ist, gewöhnlich machen. Was erstlich die Menge und Verschiedenheit der Kinder (Knaben und Mädchen) betrifft, für welche sie benutzt werden müßte, so hat ja theils Herr Prof. Olivier selbst, theils auch Pestalozzi zur Genüge bewiesen, daß sich mittelst gehöriger Lebhaftigkeit und einiger Kunstgriffe (z. B. des Taktes), welche den Methoden beyder Männer in gleichem Grade eigen sind, selbst

80 bis 100 Kinder im Zaume und bey frohem Muthe erhalten lassen. — Ferner, die zu jener Einführung erforderlichen Kosten sind, selbst wenn man sich die Oliviersche Methode über mehrere Fächer des Unterrichts erweitert denket, so unbedeutend (?) (sie betreffen einige Tafeln, gedruckte Tabellen und Lehrbücher), daß sie selbst der ärmsten Dorfgemeinde nicht lästig werden können. (?) — Endlich von den Lehrern wird bey der Olivierschen Methode nichts weiter verlangt, als ein gesunder Sinn und natürlicher Verstand, verbunden mit einiger Lebhaftigkeit und gewandter Darstellungsgabe. Freilich verlangt Pestalozzi noch weniger (siehe Gertrud Seite 59, 64, 173.) Allein wir zweifeln auch, ob Pestalozzi auskommen werde. Und soll man denn von dem Lehrer der frühsten Jugend auch in den kleinsten Dörfern nicht etwas erwarten?"

Dies sind nur ein Paar von den vielen einseitig lobpreisenden Journal- und Zeitungs-Nachrichten, die man über den Erfolg der Olivierschen Methoden-Versuche in Berlin ins große Publicum ausgestreuet hat, und deren Quelle und Tendenz sich nicht verkennen läßt. Als eine Art empfehlender Einleitung zu dem kürzlich auf Pränumeration angekündigten Olivierschen ortho-epo-graphischen Elementar-Werke mögen sie immerhin ihren Werth haben, und an ihrem rechten Orte stehen; aber zu einer wirklich gründlichen, unbefangenen und richtigen Beurtheilung und Kenntniß der Olivierschen Metho-

de und Methoden-Versuche führen sie sicherlich nicht. Denn die obigen Nachrichten sind entweder völlig unrichtig, oder doch nur halb wahr, oder, selbst auch wahr, doch so unvollständig erzählt, und so auf Schrauben gestellt, daß sie (was sie vielleicht auch sollen) das Publicum nothwendig zu dem irrigen Wahne verleiten müssen, als ob die Preußische Landesregierung, das Oberschuldepartement und das ganze sachverständige und unbefangene Berlinische Publicum die Oliviersche Methode und Methoden-Versuche mit völlig unbedingtem und ungetheiltem Beifall aufgenommen hätten. Da dies aber nun, wie sich bald näher zeigen wird, keinesweges der Fall ist; so liegt es klar am Tage, daß man die vorgedachten freilich sehr vollwichtigen Autoritäten — wir wollen hoffen, aus bloßer Unkunde — zur Täuschung des Publicums gemißbraucht, und damit diese pädagogische Anlegenheit in eine Lage versetzt habe, die jede weitere noch so nöthige Untersuchung, wenn nicht völlig ausschließt, doch gewiß unendlich erschwert. Denn haben schon die von dem Herrn Professor Olivier öffentlich bekannt gemachten Zeugnisse mehrerer Leipziger und Hallischen Professoren dem Publicum so gewaltig imponirt, haben diese schon manchem freimüthigen Manne den Mund geschlossen, manche offne gerade Erklärung — wie gern sie auch laut geworden wä-

re — bisher noch zurückgehalten: um wie viel entscheidender muß nun vollends die, wenn gleich hier auch gemißbrauchte, Autorität der durch ganz Europa mit Recht verehrten weisen Preußischen Landesregierung und des so überaus respectablen Preußischen Oberschul-Departements, an dessen Spitze die Namen eines von Massow und von Scheve glänzen, auf die öffentliche Meinung einwirken! Wer möchte sich gegen solche Autoritäten noch wohl mit Zweifeln regen? Wer nicht vielmehr die Acten über diese pädagogische Angelegenheit, die denn doch, nach dem in der Recension einer kleinen pädagogischen Schrift von Herrn Heyse geäußerten Urtheile der Allg. Lit. Zeitung (No. 254 vom 6ten Sept. d. J.), jetzt noch sub cognitione competenter Schulmänner steht, bereits für völlig geschlossen achten, und dem zufolge jede weitere Erörterung derselben für unnöthig und überflüssig erklären.

Von dieser für unser Deutsches Volksschulwesen in der That sehr interessanten Seite betrachtet, scheinen jene lobpreisenden Nachrichten von dem Erfolge der Olivierschen Methoden-Versuche in Berlin eine ernsthafte Rüge und Berichtigung gar sehr zu verdienen, und es bedarf wohl keiner Entschuldigung, wenn auch wir uns dazu eben so sehr verpflichtet als berechtigt glauben. Denn steht

es anonymen und unkundigen Schriftstellern frei, in allgemein gelesenen Zeitungsblättern solche hohe Autoritäten für ihr individuelles Interesse anzusprechen, und mit dergleichen einseitigen Nachrichten das große Publicum zu täuschen: so wird es besser unterrichteten Männern die mit ihren offen und frei genannten Namen für die Wahrheit ihrer Nachrichten und Behauptungen haften, doch auch wohl vergönnt seyn, das Publicum über diese nicht unwichtige Sache mit bescheidener Freimüthigkeit eines Bessern zu belehren, und das in jenen Nachrichten verkannte oder doch verschwiegene, eben so edelmüthige als weise und vorsichtige Verfahren ihrer guten Landesregierung durch patriotische Darlegung von klaren Thatsachen in sein wahres Licht zu stellen, und vor den Augen des Publicums zu rechtfertigen. Und nun zur Sache!

Was thaten und urtheilten also des Königs Majestät und sein Oberschuldepartement in Betreff dieser Angelegenheit?

Nach jener obigen Nachricht Nr. 1. haben des Königs Majestät, auf einen günstigen Bericht des Oberschul-Collegiums über die Methoden-Versuche des Prof. Olivier,

demselben ihren Beifall bezeigt, und ihm außer Einem Geschenk von Ein tausend Thalern auch ein ausschließendes Privilegium auf sein angekündigtes Elementar-Werk ertheilt. In wie weit dies wahr sey, werden nachstehende hier allgemein bekannte Thatsachen am besten beweisen.

Anfänglich, d. h. in den ersten Monaten nach der im Julius 1802 erfolgten Ankunft des Herrn Pr. Olivier in Berlin, nahm das Königliche Oberschul-Collegium, als solches, von den hier angestellten Olivierschen Methoden-Versuchen noch gar keine Notiz; und wenn ja einzelne Räthe des Collegiums dergleichen Olivierschen Versuchen und Prüfungen mit beiwohnten, so waren sie hier nicht in der Qualität als Oberschulräthe, sondern als Privat-Gelehrte, die sich, gleich andern, über die Oliviersche Methode noch weiter zu unterrichten wünschten, zugegen. Erst nachdem Herr Prof. Olivier bei dem Oberschul-Departement mündlich und schriftlich darauf angetragen hatte, daß diese das gemeine Beste betreffende Sache des Königs Majestät so ausführlich und angelegentlich vorgetragen werden möchte, als es nöthig seyn dürfte, um den Monarchen ganz für sie als für eine wirkliche und nicht ganz unwichtige allgemeine Volks- und Schulangelegenheit zu interessiren, — erst da fing das Colle-

gium an, die Olivierschen Methoden-Versuche und deren Erfolg schärfer ins Auge zu fassen; und sich im genauesten Detail weiter davon zu unterrichten.

Bei der unter den hiesigen praktischen Schulmännern sich äußernden Verschiedenheit der Meinungen über die vollkommene Gründlichkeit, Zweckmäßigkeit und allgemeine Anwendbarkeit der Olivierschen Methode glaubte das Oberschul-Departement, um völlig unparteiisch zu verfahren, beide Theile und deren Gründe hören zu müssen, und es ließ sich daher von 9 hiesigen praktischen Schulmännern schriftliche Gutachten über die Oliviersche Methode einreichen, wo es sich dann fand, daß 3 derselben sich mehr oder weniger für, die Verfasser der nachstehenden 6 Berichte und Abhandlungen aber mehr oder weniger wider die allgemeine Anwendbarkeit dieser Methode erklärt hatten. Das Oberschul-Departement prüfte alle diese Abhandlungen aufs sorgfältigste, schickte sie demnächst bei Hofe ein, und begleitete dieselben mit einem sehr umständlichen Berichte, in welchem es allerdings die pädagogischen Verdienste des Prof. Olivier, insonderheit aber den durch die Erfindung und Ausschmückung seiner neuen Methode bewiesenen Scharfsinn, und eben so auch die große Bereitwilligkeit, womit er hier in Berlin zur Ausbreitung derselben während eines mehrmonatli-

chen Aufenthalts keine geringe Mühe und Kosten übernommen und angewandt habe, wie billig, rühmte, und in Folge dessen bei des Königs Majestät auf die gnädige Bewilligung einer angemessenen Remuneration für seine Unterrichtsbemühungen und des von ihm erbetenen ausschließlichen Privilegiums auf sein herauszugebendes Elementarwerk antrug, zugleich aber auch in Betreff der Olivierschen Methode selbst sich dahin erklärte, daß sie sich zwar zum Gebrauch in Privatinstituten und in den höhern Volksschulen großer Städte — ja allenfalls auch zu einem damit in den erst neu zu organisirenden Süd- und Neuost-Preußischen Seminarien anzustellenden Versuche, — keineswegs aber zur allgemeinen, vielleicht gar wohl zwangsweise zu bewirkenden Einführung in unsern niedern Stadt- und Landschulen zu qualificiren scheine. In der auf diesen Bericht an den Chef des Oberschul-Departements erlassenen Kabinets-Ordre traten nun des Königs Majestät dem Sentiment desselben dahin vollkommen bei, daß die Oliviersche Methode des Lesenlehrens keineswegs im Allgemeinen, noch weniger zwangsweise einzuführen, sondern es vielmehr einem jeden

Schulmanne zu überlassen sey, wenn er sich von deren Brauchbarkeit überzeugt, selbige allmählich in seiner Schule einzuführen und anzuwenden. Auch genehmigte der Monarch den Vorschlag, in den Neuost- und Süd-Preußischen Seminarien einen Versuch mit dieser Methode anzustellen, und fügte endlich noch die Nachricht bei, daß Er, in Betracht der ihm angerühmten pädagogischen Verdienste des Prof. Olivier und der bei seinen hiesigen Methodenversuchen gehabten Bemühungen und Kosten, ihm nicht nur das erbetene Privilegium zum Druck seines Elementarwerks auf 20 bis 30 Jahre, sondern auch eine Remuneration von Ein tausend Reichsthalern gnädigst bewilliget, ihm aber den in einer Immediat-Vorstellung zum Druck des vorgedachten Werks erbetenen Vorschuß abgeschlagen, und die Reise nach Burgdorf in der Schweiz (um Behufs des Preußischen Schulwesens die Pestalozzische Methode an Ort und Stelle zu studiren), womit er auch beauftragt zu werden gewünscht, als eine Privatsache freigestellt habe. — Diese Reise nach der Schweiz zur genauern Untersuchung der Pestalozzischen

Methode geruheten des Königs Majestät bald darauf dem zu früh verewigten Oberconsistorial- und Oberschul-Rath Gedike, der damahls eben im Begriff war, zur gänzlichen Wiederherstellung seiner in Folge einer schweren Nervenkrankheit noch wankenden Gesundheit, die südlichen Länder von Europa zu besuchen, allerhuldreichst zu übertragen; und der Monarch äußerte in dem desfalls an ihn erlassenen höchst gnädigen Kabinetsschreiben (welches das schönste Denkmahl ist, das ein großer, guter und gerechter König seinem bald darauf vollendeten treuen Diener nur setzen konnte) unter andern: „daß Er, da die berühmte Pestalozzische Unterrichtsmethode auch seine Aufmerksamkeit erreget, geglaubt habe, durch die Oliviersche Verfahrungs-Art beim ersten Unterricht der Kinder, von der man behaupten wollen, daß sie mit jener eine große Aehnlichkeit hätte, nähere Aufschlüsse darüber zu erhalten, daß aber die Proben, welche der Prof. Olivier in Berlin davon abgelegt, Ihn wenigstens nicht befriedigt hätten, wenn es auch sonst noch zu früh seyn dürfte, über den Werth der Olivierschen Methode, der nach allem, was Er davon erfahren habe, von ihrem Erfinder zu hoch angeschlagen zu werden schei-

ne, ein Endurtheil zu fällen, und daß Er sich daher gleich vorgenommen, ihm (dem vollendeten Gedike) als einem Manne von anerkannter pädagogischer Kenntniß und Erfahrung, dem Er so viel Wärme für Schulverbesserungen und Unbefangenheit genug zutrauen könne, um sich nicht von dem Reize der Neuheit blenden zu lassen, diesen wichtigen Auftrag zu ertheilen.

Welch ein neuer schöner Beweis von der edlen, biedern Sinnesart unsers theuern Königs, und von seiner patriotischen Anerkennung des einheimischen pädagogischen Verdienstes! Heil dem Volke, das einen solchen König Vater nennen darf!! —

In Folge der obengedachten an den Chef des Oberschuldepartements erlassenen Königl. Kabinetsorder, und in Antwort auf die von dem Herrn Prof. Olivier bei dem Oberschul-Collegio eingereichte Eingabe, dankte dies letztere dem Herrn Olivier für seine in den hiesigen Schulen angewandten Unterrichts-Bemühungen, gab ihm indeß zugleich auch zu erkennen, daß das Oberschul-Collegium aus mehreren Gründen Bedenken trage, seine neue Methode des Lesenlehrens allgemein oder wohl gar befehlend einzuführen, da er selbst

wohl

wohl einsehen werde, daß durch Befehle wegen Einführung dieser Methode nichts gewirkt werden könne, und Zwang der Lehrer überhaupt von allem Schulunterricht für immer entfernt bleiben müsse; übrigens werde es, so bald er seine Methode durch den Druck vollständig bekannt gemacht und dadurch der Beurtheilung des gelehrten Publicums übergeben habe, auf keinerlei Art hindern, daß diese Methode da, wo es angehe, mehrere Fortschritte mache, habe auch den Chefs der Neuost- und Süd-Preußischen Departements von alle dem Nachricht gegeben, und es ihnen anheimgestellet, bei der Organisirung der Schullehrer-Seminarien in diesen Provinzen von seiner Methode Gebrauch zu machen. Das Süd-Preußische Departement hat sich auch vorläufig dazu geneigt erklärt, und in dieser Absicht den Süd-Preußischen Seminaristen-Inspector Jeziorowski nebst noch zwei angehenden jungen Schullehrern zu dem Professor Olivier nach Dessau, und den erstern auch zu Herrn Pestalozzi nach Burgdorf in der Schweiz gesandt, um sich die Methoden dieser beiden Männer genau bekannt zu machen, und sie so wohl in der Deutschen als in der Pol-

nischen Sprache, nach Maßgabe der Localität dieser Provinz, anwenden zu lernen *). Dagegen hat das Neuost-Preußische Departe-

*) Dies Factum wurde, vielleicht sogar absichtlich, in dem Hamburger Correspondenten (S. das 123 Stück vom 3ten August d. J.) dem Publicum auf eine für Herrn Olivier und seine Methode sehr schmeichelhafte Art angekündigt und zwar durch folgendes

Schreiben aus Berlin, vom 30 Julii.

„Se. Excellenz, der Herr Staatsminister v. Voß, hat den Südpreußischen Seminaristen-Inspector Jeziorowski nebst zwei angehenden jungen Schullehrern seines Departements zu dem Professor Olivier nach Dessau gesandt, damit sie sich mit desselben bewährter neuen ortho-epo-graphischen Lehrmethode genau bekannt machen, und sie so wohl in der Deutschen, als in der Polnischen Sprache anwenden lernen sollen. Von da wird sich der Inspector Jeziorowski nach der Schweiz zu Pestalozzi begeben, um sich auch mit dessen allgemein gepriesenen neuen Lehrmethoden in andern Fächern des Elementar-Unterrichts bekannt zu machen, und sich in den Stand zu setzen, sie ebenfalls nach Maßgabe ihrer localen Anwendbarkeit in den Südpreußischen Schulen, welche unmittelbar unter dem obengenannten höchst verdienstvollen Preußischen Minister stehen, baldmöglichst einzuführen. Dieser erste wichtige Schritt zu Gunsten einer allgemeinen Verbreitung jener wohlthätigen Unterrichts-Methoden auch in unserm Staate wird nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Meinung seyn, und giebt die Hoffnung, daß ein so schönes Beyspiel nicht ohne eine wünschenswerthe Nachahmung bleiben wird.“ So weit

ment, in einem sehr umständlichen Antwortsschreiben an das Oberschuldepartement, und unter Anführung höchst wichtiger, aus der innersten Localität der noch auf einer so niedrigen

der Hamburger Correspondent! Man darf nur dieses angeblich von Berlin datirte Schreiben und besonders die mit gedehnter Schrift ausgezeichneten Worte genau ansehen, um sogleich zu wissen, woher es komme und wohin es ziele. — Das wahrhaft verehrungswerthe Südpreußische Departement ist indeß zu weise und vorsichtig, um sich mit der, wie es uns scheint, etwas gewagten Einführung der bei weitem noch nicht genug gekannten und bewährten Methoden der Herren Pestalozzi und Olivier in den neu zu organisirenden Süd-Preußischen Schulen zu übereilen, und hat wahrscheinlich nur darum einige Mitglieder des Süd-Preußischen Seminars zu Olivier und Pestalozzi geschickt, um von den neuen Methoden derselben noch erst genauere Nachricht einzuziehen, sie an Ort und Stelle noch gründlicher prüfen und beobachten zu lassen, und darnach dann seine weiteren Maßregeln zu nehmen. Die in jenen vormahls Polnischen Provinzen noch fast allgemein verbreitete Rohheit und Gleichgültigkeit gegen Schulverbesserungen aller Art, so wie auch die dort im Ganzen noch herrschende Antipathie gegen die Deutsche Sprache und überhaupt gegen alles, was Deutsch heißt, scheinen auch in der That bedächtige Vorsicht bei der Einführung jener Methoden in den neu zuorganisirenden Süd-Preußischen Schulen um so mehr anzurathen, da hier auf den ersten pädagogischen Wurf so viel ankommt, und da gerade er auch über den mehr oder weniger glücklichen Erfolg der weiteren Schulverbesserungs-Versuche in diesen Provinzen mit entscheiden dürfte.

Kultur-Stufe stehenden vormahligen Polnischen Provinzen geschöpften, Gründe, die Einführung der Olivierschen Methode in den Neuostpreußischen Schulen als zu gewagt und für Zeit und Umstände unpassend von der Hand gewiesen; und das Königl. Oberschuldepartement selbst hat aus ähnlichen Gründen einigen Schullehrern der alten Provinzen, die um Reise-Erlaubniß und Kosten-Bewilligung zur Erlernung der Olivierschen Methode in Berlin gebeten hatten, zur Resolution ertheilt, „daß der Werth und die allgemeine Anwendbarkeit dieser Methode für niedere Volksschulen sich noch nicht so entschieden bewährt habe, daß nicht noch mancherlei Zweifel und Bedenklichkeiten dabei obwalten sollten, und könne daher ihr Gesuch für jetzt noch nicht erfüllt werden."

Dies ist der völlig wahre Verlauf und Zusammenhang der Dinge, und daraus ergiebt sich denn ganz klar, daß die Preußische Regierung und das Königl. Oberschul-Departement, indem sie den pädagogischen Verdiensten des Hr. Prof. Olivier und den auf die Erfindung und Verbreitung seiner Methode ver-

wandten Bemühungen alle Gerechtigkeit widerfahren ließen, doch seine Methode und hiesigen Methodenversuche keinesweges so unbedingt günstig und beifällig beurtheilt und aufgenommen haben, wie uns so viele Journal- und Zeitungs-Nachrichten gern glauben machen möchten. Des Königs Majestät behaupteten auch bei dieser Gelegenheit Ihren eigenthümlichen großen und edlen Charakter. Mit Königlicher Freigebigkeit bewilligte der Monarch dem Herrn Prof. Olivier für seine hier gehabten Unterrichts-Bemühungen und Kosten eine angemessene Belohnung; aber mit weiser Vorsicht verweigerte Er auch, was Ihm zu viel gebeten schien, und was, wäre es bewilliget worden, leicht für eine vorläufige Billigung und Sanction der Olivierschen Methode hätte gelten mögen, mit der Er doch aus guten Gründen zurückhalten zu müssen glaubte. Möchten doch alle Freunde und Verehrer der ihnen zum Theil noch nicht einmahl vollständig bekannten Olivierschen Methode eben so bedächtig geurtheilt und eben so vorsichtig gehandelt haben! —

Aber so vorsichtig und bedächtig urtheilte und handelte nun freilich der Verfasser jenes Aufsatzes Nr. 1 nicht, wenn er es der Wahrheit (?)

schuldig zu seyn glaubt, öffentlich zu bezeugen, „daß der Herr Prof. Olivier während seines fünfmonatlichen Aufenthalts in Berlin „die Zweckmäßigkeit und Gründlichkeit seiner Methode des Lesenlehrens für alle (?) „unbefangene Sachkundige so befriedigend dargethan habe, daß mehrere erfahrne, bedächtige und einsichtsvolle Schulmänner kein Bedenken getragen, diese Methode anzunehmen und einzuführen, und wenn „er behauptet, daß diese Methode sich auch „in zahlreichen Schulen bei zwei öffentlichen Prüfungen und bei Kindern von den „allergeringsten Fähigkeiten so vollkommen „als brauchbar und zweckmäßig bewährt habe, daß alle (?) von dieser Seite dagegen „erhobene Zweifel und Bedenklichkeiten völlig verschwunden seyen."

Irren wir nicht ganz, so besteht die erste Pflicht, die ein Schriftsteller der Wahrheit schuldig ist, darin, daß er sie ganz, vollständig und unverfälscht dem Publicum mittheile. Diese Pflicht wollen wir denn jetzt treulich erfüllen.

Es ist also wahr, daß der Hr. Prof. Olivier, in Folge des vortheilhaften Rufs, der ihm mittelst seiner vielversprechenden Schriften und mittelst der ihm von mehreren Leipziger und Hallischen Professoren und sonstigen Gelehrten

ertheilten rühmlichen Zeugnisse voranging, so wie auch durch seine schätzenswerthen persönlichen Eigenschaften, — durch sein gefälliges Benehmen im gesellschaftlichen Umgange, durch seine Kinderfreundlichkeit, durch seinen bei der Verbreitung seiner Methode bewiesenen enthusiastischen Eifer, endlich durch seine besonders aufmerksame Gefälligkeit, in mehreren hiesigen großen Häusern die Jugend nach seiner Methode unentgeldlich zu unterrichten, — es ist wahr, sagen wir, daß Hr. Prof. Olivier durch dies alles hier in Berlin sich mehrere eifrige Freunde und bedeutende Gönner erworben habe; aber es ist auch eben so wahr, daß nicht alle persönliche Gönner und Freunde des Herrn Prof Olivier eben so unbedingte Freunde und Gönner seiner neuen Lesemethode sind, eben so wahr, daß mehrere hiesige anfänglich sehr eifrige Freunde seiner Methode in der letzten Zeit schon kleinlaut und wankend geworden, während andre, — sei's nun aus Ueberzeugung oder sei's auch nur, um sich kein Dementi zu geben — freilich immer noch in ihrer besondern Vorliebe für die Oliviersche Methode beharren. — Es ist wahr, daß Hr. Prof. Olivier während seines fünfmonatlichen Aufenthalts in Berlin eine mäßige Zahl sachkundiger und schätzbarer Männer von der Zweckmäßigkeit und Gründlichkeit seiner Methode des Lesenlehrens überzeugt — aber es ist nicht wahr, daß

er alle sachverständige Gelehrte und Schulmänner Berlins oder auch nur den Mehrtheil derselben durch die angestellten Versuche völlig befriediget habe. — Es ist ferner wahr, daß von den mehr als 100 Berlinischen Deutschen Volksschullehrern einige wenige (nicht mehrere, nicht eine Menge, wie es in den vorstehenden Nachrichten heißt, sondern im Ganzen höchstens 8 — 10) erfahrne und einsichtsvolle Schulmänner, die Oliviersche Methode in ihren Schulen theils wirklich eingeführt, theils auch nur vorübergehende und schon wieder geendigte Versuche damit gemacht haben; aber es ist auch eben so wahr, daß alle die übrigen, d. h., die allermeisten Deutschen Schullehrer, denen man doch auch nicht Erfahrung und Einsicht absprechen kann, selbst auch, nachdem sie die Oliviersche Methode mehr oder weniger vollständig kennen gelernt hatten, nicht etwa aus bloßer Bequemlichkeitsliebe, sondern aus sehr wichtigen Gründen, die bisherige Leselehrmethode in ihren Schulen nach wie vor beibehalten haben, und noch jetzt mit Nutzen gebrauchen.

Es ist ferner wahr, daß in einigen hiesigen zahlreichen Schulen, z. B. in den Schulen des Herrn Prof. Hartung und des großen Friedrichs-Waisenhauses, die Jugend nach dieser Methode unterrichtet und nach empfangenem 3 oder 4 monatlichen Unterrichte öffentlich geprüft wor-

den ist, und daß diese Versuche — wie man behauptet — einen mehr oder weniger günstigen Erfolg gehabt haben sollen; aber eben so wahr ists auch, daß diese Versuche und Prüfungen um so weniger dazu geeignet sind, die vollkommene Gründlichkeit, Zweckmäßigkeit und allgemeine Anwendbarkeit der Olivierschen Methode in den Volksschulen bis zum gänzlichen Verschwinden aller von dieser Seite dagegen erhobenen Zweifel und Bedenklichkeiten zu bewähren, da sie 1) in dem Hartungschen Institute mit schon mehr gebildeten Kindern aus den höhern Ständen, und in diesem wie in dem Friedrichs-Waisenhause mit Kindern, die schon größtentheils einige Vorkenntnisse, und wie die obige Nachricht einräumet, selbst auch die gewöhnliche Buchstabenkenntniß zu dem Lese-Unterricht nach Olivierscher Art mitbrachten, und 2) von ungleich gewandtern und geschicktern Lehrern, als unsere gewöhnlichen Stadt- und Landschullehrer in der Regel zu seyn pflegen, angestellt, 3) 3 bis 4 Monate lang täglich fortgesetzt, und 4) überhaupt mit einem Eifer betrieben wurden, der, wäre er auf den Unterricht der Jugend nach der bisher üblichen Leselehrart verwandt worden, die Kinder in dem vorgedachten 3 oder 4 monatlichen Zeitraume gewiß eben so weit und vielleicht noch weiter als die Oliviersche Methode geführt haben würde. — Es ist ferner

wahr, daß man, wie in der obigen Nachricht, so auch sonst vielfältig, die Olivierſche Methode als ein treffliches Mittel zur Rechtſchreibung angerühmt; aber es iſt auch eben ſo wahr, daß unſers Wiſſens noch Niemand bisher auch nur Einen haltbaren Grund für dieſe Behauptung beigebracht habe, und das vermuthlich darum, weil ſich überhaupt ein ſolcher Beweis etwas ſchwer führen laſſen dürfte. — Es iſt endlich wahr, daß es hier in Berlin, in Potsdam, in Leipzig, in Deſſau, in Halle, in Magdeburg, in Bückeburg, und an andern Orten, wo man die Olivierſche Methode näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, mehrere ſehr eifrige Freunde der Olivierſchen Methode giebt, die ſich deren weitere Verbreitung äußerſt angelegen ſeyn laſſen; aber es iſt auch eben ſo wahr, daß dieſe Methode in allen jenen Orten und Gegenden keinesweges einen ſo allgemeinen und ungetheilten Beifall gefunden hat, daß nicht Hunderte von denkenden, einſichtsvollen und erfahrnen Schulmännern *), die von uns gegen die

*) Das wird ſich deutlich genug zeigen, ſo bald nur erſt die Olivierſche Leſelehrart dem gelehrten Publicum nach ihrer wahren Beſchaffenheit näher bekannt geworden ſeyn wird. Bis jetzt ſchwebte über dieſer Methode bei der ſo auffallend verzögerten Herausgabe des von dem Herrn Prof. Olivier angekündigten Elementarwerks noch ein heiliges, Schweigen gebietendes Dunkel. Der roſen-

vollkommene Gründlichkeit, Zweckmäßigkeit und allgemeine Anwendbarkeit derselben hier aufge-

---

farbene Schleier, der sie umfloß, ließ nur lauter Vollkommenheiten ahnen, und verhüllte sorgfältig die diesen in reichem Maße beigemischten Mängel. Man lüfte den Schleier aber nur ein wenig, und diese Methode wird bald genug in ihrer wahren Gestalt erscheinen. So geht es wenigstens jetzt schon dem guten, aber durch Eigendünkel verblendeten, Pestalozzi mit seiner Methode, seitdem die darüber erschienenen Elementarbücher die hochgespannte Erwartung des sachverständigen Deutschen Publicums so bitter getäuscht haben. Man lese doch nur, was Hr. Prof. Wolke, dieser ehrwürdige Veteran der Deutschen Pädagogik, in dem diesjährigen Septemberstück des Reichsanzeigers S. 3231 -- 3233, S. 3258 — 3264 und S. 3271 — 3279 über Pestalozzi's neue Methode und unglaublich gedehnte Elementarbücher zwar mit williger Anerkennung seiner sonstigen Verdienste, übrigens aber mit Deutscher Kraft und Freimüthigkeit, wenn gleich auch stellenweise in einer etwas derben Sprache, geurtheilt hat. Es ist doch in der That merkwürdig, wenn ein Mann von Hrn. Wolke's pädagogischer Einsicht und Humanität S. 3261, zum Besten der Jugend und auch des in Kosten gesetzten Publicums, Herrn Pestalozzi anräth, jetzt noch die (von ihm bisher verschmäheten) Werke, die seit 32 Jahren von Deutschen Erziehungs-Schriftstellern geliefert sind, durchzugehen, und darnach seine Methode und seinen Vortrag verbessern zu lernen, — merkwürdig, wenn er auf eben der Seite von den bisher erschienenen Pestalozzischen Elementarbüchern äußert, man müsse sie kaufen, um die Möglichkeit ihrer Entstehung zu begreifen — merkwürdig, wenn er S. 3273, freilich wohl etwas zu derbe — sich ausdrückt, er

stellten Zweifel und Bedenklichkeiten mit uns getheilt haben — und mit ihren Zweifeln zum

---

müsse es zur Ehre des Menschenverstandes bezweifeln, ob je eine unnatürlichere, zweckwidrigere, verkehrtere Methode, als diese Pestalozzische, erfunden werden könne? — merkwürdig endlich, wenn er — des Herrn Prof. Olivier ehemahliger College im Dessauischen Philanthropin — in einem Anhange S. 278 ff. in Ansehung der Olivierschen Methode noch folgendes hinzufügt:

Wenn die Erwartung in Ansehung der Pestalozzischen Elementarbücher nicht nach Wunsch erfüllt ist: so muß das nicht wider des Hr. Oliviers Anweisung zum Lesenlernen wirken. Es ist nur Schade, daß er zum voraus so viel davon versprochen und in den Schriftchen, die er davon mittheilte, die Wißbegierigen nicht belehrt hat, worin denn das Wesentliche seiner von jeder andern verschiedenen Lese-Methode bestehe. Ich habe wegen dieser Zurückhaltung bei einigen Schullehrern Unwillen wider ihn wahrgenommen, den sie auf folgende Weise äußerten. Warum zögert Olivier so lange mit der Herausgabe seiner neuen Anweisung zum Lesenlehren? Sollte er sie nicht schon längst abgefaßt haben können? Es ist zu fürchten, daß er selbst noch nicht deutlich darüber denkt, oder daß er über diesen Anfangspunct des Lernens ein großes psychologisch-philosophisches Werk mit Kupfern schreiben will, welches die gemeinen Landschullehrer nicht verstehen, und, weil sie zum Theil für ihre mühseligen Arbeiten noch schlecht besoldet sind, nicht anschaffen können. Kann die Ausüblichkeit von Oliviers Methode nicht auf wenigen Bogen deutlich gezeigt werden, gehört Kopfbrechen dazu, sie zu verstehen, und eine außerordentliche Gabe, sie anzuwenden, oder wird das

Theil auch schon laut geworden seyn sollten *). — Was in der oben erwähnten ebenfalls auch aus Berlin datirten Nachricht Nr. 2. zur Em-

---

Buch wegen Kupfer zu theuer: so wird es gar zu wenig bekannt und gebraucht werden. Diesen Fingerzeig für Pr. Olivier und andere habe ich nicht zurückhalten können. So weit Hr. Prof. Wolke! Man verdenke es uns nicht, wenn wir in dieser Einleitung nicht bloß von der Olivierschen, sondern hier und da auch von der Pestalozzischen Methode gesprochen haben. Denn es ist uns eben so sehr, wie Hrn. Prof. Wolke, darum zu thun, das Deutsche Publicum vor der so ernstlich intendirten Einführung unnatürlicher, zu gekünstelter Methoden zu warnen, — sehr darum zu thun, jene beiden Pädagogen durch unsere Winke wo möglich zu veranlassen, ihre neuen Methoden nochmahls genau zu revidiren, und sie durch wesentliche Veränderungen und Verbesserungen zum Besten der Jugend und des Publicums brauchbarer und nützlicher zu machen.

*) Hierher gehört unter andern nachstehende Anfrage, Oliviers Methode betreffend, in dem Reichsanzeiger Nr. 181, vom 12ten Julius d. J. „Eine Anzahl Jugendlehrer, die über Jugend-Unterricht selbst gedacht, die Resultate ihres Nachdenkens nicht ohne Erfolg angewendet und zum Theil selbst dem Publicum mitgetheilt haben, kann sich unmöglich an den allgemeinen Lobsprüchen, die der Olivierschen Methode gemacht werden, genügen lassen, sondern wünscht recht sehr, nachstehende Fragen beantwortet zu lesen:

1) Wie macht man es, wenn man Kinder nach Oliviers Methode lesen lehren will? Besteht das ganze Kunststück darin, daß man sie die Buchstabenzeichen so kennen lehret, daß bei der Aussprache jedes Consonanten ein hinten angehängtes e

pfehlung der Olivierschen Methode angeführt wird — das widerlegt sich größtentheils durch

---

das fast wie ein Hebräisches Schwa anzusehen ist, ausgesprochen wird?

2) Welchen Zweck haben die Bilder auf den Olivierschen Tafeln? Dienen sie bloß zur Verzierung, oder gehören sie wesentlich zur Sache? und in wie ferne? Dieß muß sich doch eben so wohl schriftlich beantworten, als bloß vormachen lassen.

3) Lernen die nach Oliviers Methode unterrichteten Kinder in 14 Tagen wirklich mehr, als daß sie eine Anzahl Wörter, die sie an einer Tafel oft gelesen haben, nun auch ganz oder theilweise, nebst einigen auswendig gelernten Fabeln, hersagen können? Kann man ihnen nun auch jedes Kinderbuch vorlegen, und erwarten, daß sie darin nur nothdürftig, das heißt, ganz langsam, lesen werden?

4) Ist es nicht Treibhausreife, wenn man den Leseunterricht, der es doch auch bei O. Methode mit den todten Buchstaben zu thun hat, so früh anfängt, als Olivier thut? Ist es gewiß ohne Nachtheil für die Entwickelung und Brauchbarkeit der Seelenkräfte der Kinder, wenn sie, wie Horstig in Gutsmuths pädagog. Biblioth. von seinem Sohn berichtet, vom frühen Morgen bis zum späten Abend unterrichtet werden? Oder hat man zu fürchten, daß sie das Schicksal des Lübeckischen Wunderkindes haben dürften? Endlich

5) Warum bringt Olivier für die Trefflichkeit seiner Kinderunterrichts-Methode nur die Zeugnisse akademischer Docenten bei, d. h. solcher Männer, die wohl verstehen, wie man Jünglinge, die schon viele Vorkenntnisse haben, belehren müsse, denen man aber nicht zumuthen kann, daß sie auch wissen sollen, wie man ABC-Schüler zu unterrichten hat? Warum findet sich unter seinen Zeugen kein einziger Kinderlehrer von Profession,

das Bishergesagte und durch die nachstehenden Abhandlungen von selbst. Es bedarf also nur noch einiger wenigen weitern Berichtigungen. So weiß z. B. niemand hier in Berlin etwas von dem dort angerühmten wohlthätigen Einflusse der Olivierschen Methode auf die hiesigen bejahrten, bei der bisherigen Leselehrart stumpf gewordenen Schullehrer, die durch dieselbe wieder wie neu belebt worden wären, da vielmehr diese alten verdienten Schullehrer aus guten Gründen auch jetzt noch fortfahren, nach der bisherigen Leselehrart in ihren Schulen — und zwar mit dem besten Erfolge — zu unterrichten. So ist es uns weiter ganz etwas Neues

---

kein Salzmann, Gutsmuths, Stephani, Pöhlmann? Warum fehlt selbst unter den Leipziger Gelehrten ein Rosenmüller, ein Plato, ein Dolz und selbst der Vater der Pädagogik, ein Weiße? — Wir können nicht läugnen, daß uns dieser Umstand und die Menge der Tafeln, die bei O. Unterricht nöthig sind, wenn wir uns zumahl an den in O. Rede herrschenden imponirenden Ton erinnern, gegen diese Methode einigermaßen mißtrauisch gemacht haben. Desto mehr werden wir uns freuen, wenn unsere Bedenklichkeiten von einem Manne gehoben werden, der im Stande ist, mit wenigen Worten eine gründliche Antwort auf diese Fragen zu geben. Denn wozu nützt es, wenn wir zwar erfahren, welche große Dinge O. Methode thut, wenn wir nicht auch die Frage beantwortet hören: Wie können Bilder- und andre Buchstaben-Tafeln solche große Dinge thun?

wenn der Verfasser gegen das Ende seines Aufsatzes behauptet, daß für die allgemeine Einführung der Olivierschen Methode in den Preußischen Staaten schon einige vorläufige Anstalten getroffen würden, von denen sich für die Zukunft ein erwünschter Erfolg mit Grunde erwarten lasse. Wir sind doch mit alle dem, was sich auf das Preußische Schulwesen und auf die etwa darin vorbereiteten Veränderungen und Anstalten bezieht, so ziemlich genau bekannt; aber wenn wir die in der obigen Nachricht Nr. 1. erwähnte praktische Anweisung des Herrn Prof. Hartung zur zweckmäßigen Anwendung der Olivierschen Methode (deren Wirkung und Erfolg man doch erst erwarten muß) und eben so die von dem Süd-Preußischen Departement verfügte Sendung einiger Mitglieder des Süd-Preußischen Schul-Seminariums nach Dessau und Burgdorf (deren Erfolg man ebenfalls noch erwarten muß) ausnehmen, so kennen wir durchaus keine andere Vorbereitungen zur allgemeinern Einführung der Olivierschen Methode in den Preußischen Staaten, wenn der Verfasser nicht etwa den seit Ende Aprils auf Veranlassung des würdigen und verdienstvollen Königl. Feldpropstes, Herrn Kletschke, in der großen Potsdammischen Garnison-Schule veranstalteten Versuch, die dortige Soldaten-Jugend beiderlei Geschlechts nach der Olivierschen Lehrart zum Le-

Lesen zu bringen, noch etwa dahin rechnen will. Aber wenn dieser Versuch denn auch in einer Zeit von etwa 5 bis 6 Monaten gelingen sollte, so bleibt dann noch immer die große Frage übrig, ob dies Gelingen mehr der innern Güte der Olivierschen Methode, oder der seltenen Geschicklichkeit und Gewandtheit — der unermüdeten, Geduld und der eisernen sich schier aufopfernden Beharrlichkeit des trefflichen Lehrers, der sie dort anwendet und in der Praxis merklich verbessert, des Herrn Pistorius — zuzuschreiben seyn möchte. Aber auch abgesehen von dieser in der That sehr wichtigen Frage, so wird selbst auch der gelungene Versuch für die überwiegende und vorzüglichere Zweckmäßigkeit der Olivierschen Methode vor unserer alten, von Zeit zu Zeit verbesserten Leselehrart noch immer wenig oder nichts beweisen, so lange nicht von Seiten der hohen Vorgesetzten der Königlichen Garnisonschule eben dieser geschickte und treue Lehrer beauftragt wird, einen Versuch zu machen, ebenfalls ganz rohe Anfänger in eben der Zahl, in eben so viel Zeit und mit dem nämlichen ausdauernden und beharrlichen Fleiß und Eifer, kurz mit den nämlichen Begünstigungsmitteln aller Art nach unserer alten, von Zeit zu Zeit verbesserten Methode lesen zu lehren — wo sich dann erst aus der sorgfältigen Vergleichung dieser bei-

den Versuche und des Erfolgs derselben ein wirklich beweisendes, für oder wider die Oliviersche Methode entscheidendes Resultat ergeben würde.

Was indeß jene einseitige Nachricht von den angeblichen Vorbereitungen zur allgemeinen Einführung der Olivierschen Methode in den Preußischen Staaten am besten widerlegt, ist die so eben erfolgte Erscheinung

eines von dem Königlichen Ober-Consistorial- und Oberschul-Rath Herrn Zöllner angefertigten und zum allgemeinen Gebrauch in den sämmtlichen Preußischen — sonderlich auch Süd- und Neu-Ost-Preußischen — Landesschulen bestimmten „Schulbüchleins zur ersten Uebung im Lesen und Denken, nebst einer dazu gehörigen Anweisung zum Gebrauch dieses Büchleins für die Lehrer," worin, nach der eigenen unten in einer Anmerkung befindlichen Erklärung des würdigen Herrn Verfassers *), die bisher übliche, hier

---

*) Herr Ober-Consistorial- und Oberschul-Rath Zöllner fängt seine Anweisung zum Gebrauch des obgedachten Schulbüchleins mit folgender kurzen Einleitung an.

„Bei dem rühmlichen Fleiße, sagt er, den menschenfreundliche und einsichtsvolle Männer in neu-

indeß ohne einen den Eltern der Jugend beschwerlichen Kostenaufwand möglichst zweckmäßig gemachte Methode, an welche die vorhandenen Schullehrer fast allgemein gewöhnt sind, zum Grunde gelegt worden; — ein Umstand der denn freilich keine besonders günstige Aussichten für die allgemeine Einführung der Olivierschen Methode in den Preußischen Staaten eröffnet. —

Uebrigens verzeihen wir es dem Verfasser der obigen Nachricht Nr. 2. (der sich selbst so etwas verzeihen konnte) recht gern, wenn er alle, die die allgemeinere Anwendbarkeit der Oli-

---

ern Zeiten dem Jugendunterrichte gewidmet haben, sind auch mannigfaltige Hülfsmittel, das Lesenlernen zu erleichtern, erfunden worden. Fast mit einem jeden sind eigenthümliche Vortheile und Schwierigkeiten verbunden, wie es die Natur der Sache und die Verschiedenheit der Lehrenden und Lernenden mit sich bringt. Mehrere von jenen Hülfsmitteln, welche sonst allen Beifall verdienen, können doch nicht, wenigstens nicht so bald, allgemein eingeführt werden; weil sie entweder zu kostbar sind, oder weil es nicht möglich ist, die vorhandenen Schullehrer hinlänglich damit vertraut zu machen.

In diesem Büchlein ist demnach die Methode zum Grunde gelegt worden, an welche die vorhandenen Schullehrer fast allgemein gewöhnt sind; nur hat man bei der Bearbeitung desselben darauf gesehen, sie so zweckmäßig zu machen, als es ihre Natur erlaubt, ohne Kosten zu verursachen, welche den Eltern, deren Kinder sich des Büchleins bedienen werden, zu lästig fallen möchten."

vierschen Methode selbst auch mit Gründen bezweifeln, und mithin auch uns in die Klasse derer verweiset, „denen mit dem Bessern wenig gedient sey." Denn Männer, denen Ueberzeugung, Pflicht und Gewissen nun einmahl mehr gelten, als Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, und die in Ansehung ihres Urtheils über die Oliviersche Methode überdies auch noch den Beifall so vieler denkenden Pädagogen und selbst auch ihrer weisen und guten Landesregierung auf ihrer Seite haben, wissen sich über dergleichen unwürdige Verunglimpfungen anonymer Schriftsteller leicht zu trösten.

Berlin, im Sept. 1803.

Herzberg.

I.

Rescript

Eines Königlichen Hochverordneten Ober-Curatorii des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der damit verbundenen Real-schule an den Director dieser Anstalten Hn. Oberconsistorial- und Oberschulrath Hecker, in Betreff der Olivierschen Methode, Deutsch lesen und rechtschreiben zu lehren.

Da der Professor Olivier aus Dessau in öffentlich bekannt gemachten Schriften eine neuere Methode, lesen und rechtschreiben zu lehren, angekündigt, auch selbst anhero gekommen, und nicht nur bei den jüngern Kindern des Königs Majestät diese Unterrichts-Methode angewandt, sondern auch erbötig ist, hievon öffentliche Proben abzulegen; diese neuere Lehrart, falls sie anwendbar auf niedere Bürgerschulen

befunden werden sollte, aber allerdings weitere Rücksicht und Begünstigung von Seiten des Staats verdienet: so wird dem Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der damit verbundenen Anstalten aufgetragen, hierüber mit dem Professor Olivier weitere Rücksprache zu halten, ihn in dem Schullehrer-Seminario öffentliche Proben seiner Lehrmethode anstellen zu lassen, ihn dabei zu beobachten, und demnächst gründlich zu untersuchen:

„ob diese neue Methode sowohl bey Leh-
„rern als Kindern in kleinen Bürgerschu-
„len und Landschulen anwendbar, ob und
„welche Vorzüge sie in Vergleichung mit der
„bisherigen Lehrmethode gewähre und da-
„her eine Einführung in den hiesigen Schu-
„len verdiene?

auch über alles dieses seinen gutachtlichen Bericht zu erstatten. Berlin, den 6ten Sept. 1802.

Königl. Preuß. Ober-Curatorium des Friedrich-Wilhelms-Gymnasii und der damit verbundenen Realschule.

v. Scheve.

An den Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasii ꝛc.
Herrn Ober-Consistorial-Rath
Hecker.

II.

Bericht

des Königlichen Oberconsistorial- und Oberschul-Raths, Herrn Hecker, auf vorstehendes Rescript.

Ein Königliches hohes Ober-Curatorium des hiesigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der damit verbundenen Schulanstalten hat mir unterm 6sten September v. J. den gnädigen Auftrag ertheilt:

„mit dem jetzt in Berlin sich aufhaltenden „Prof. Olivier über die von ihm erfundene und in mehrern kleinen Schriften angekündigte neue Methode, lesen und rechtschreiben zu lehren, Rücksprache zu halten, ihn „in dem hiesigen Schullehrer-Seminarium öffentliche Proben dieser seiner Lehr-Methode anstellen zu lassen, ihn dabey zu beobachten, und demnächst gründlich zu untersuchen, ob diese neue Methode sowohl bey „Lehrern als Kindern in kleinen Bürger- „und Landschulen anwendbar, ob und welche Vorzüge sie in Vergleichung mit der „bisherigen Lehr-Methode gewähre und daher eine Einführung in den hiesigen Schulen verdiene?

Diesem Auftrage zu Folge habe ich den Prof. Olivier zu wiederholten Mahlen in

meine Amtswohnung eingeladen, um von ihm selbst über die eigentliche Beschaffenheit und den Gang seiner Methode belehret zu werden; ich habe aber auch die Veranstaltung getroffen, daß derselbe in der hiesigen Realschule vom October-Monath v. J. an zwölf besonders dazu ausgewählten Seminaristen in vier wöchentlichen Stunden einen theoretischen und praktischen Unterricht hat ertheilen können, und bin selbst dabey, so oft meine übrigen Amtsverhältnisse und Geschäfte es verstatteten, Beobachter und Zuhörer gewesen. Da indessen letzteres nicht so oft und ohne Unterbrechung geschehen konnte, daß ich dadurch hätte in den Stand gesetzt werden können, über die Güte der Olivierschen Methode ein zuverlässiges Urtheil zu fällen, so habe ich den geschickten und mit den Erfordernissen einer zweckmäßigen Lehrmethode für Bürger- und Landschulen vor andern bekannten Inspector des Seminars, Herrn Herzberg, welcher bey den Lehrversuchen des rc. Olivier ununterbrochen zugegen gewesen ist, ersucht, den mir ertheilten Auftrag an meiner Stelle zu erfüllen; und dieser hat mir den von ihm abgefaßten beiliegenden Bericht eingehändigt, in welchem er mit der ihm eigenen Deutlichkeit, Gründlichkeit und Ausführlichkeit die Oliviersche Methode nach ihrem wahren Gehalt, nach ihrer Abweichung von der bisherigen schon längst verbesserten Methode — die aber dem Prof. Olivier ganz unbekannt zu seyn scheint — und nach den Schwierigkeiten ihrer Anwendbarkeit bei Lehrern und Lehrlingen in den gewöhnlichen Bürger- und Landschulen dargestellt hat. Außer ihm haben noch 4 Lehrer des Gymnasiums und der Realschule,

welche einzelnen Unterrichts-Stunden des Olivier beygewohnt haben, nähmlich die Lehrer Zimmermann (welcher selbst eine sehr zweckmäßige Anweisung zum Elementar-Unterricht der Jugend herausgegeben hat), Straube, Hensel und Hoffmann Beiträge geliefert, in welchen sie ihre Gedanken über diese Methode vorgetragen haben. Alle diese Aufsätze überreiche einem Hohen Ober-Curatorium ich unterthänigst, mit dem Beyfügen:

„daß ich nach meiner besten Ueberzeugung „dem Herzbergschen Gutachten beitreten, und „erklären muß, daß die Oliviersche Methode meines Erachtens zwar beim Unterricht „einzelner Kinder und in Privatschulen, wo „die Zahl der Lehrlinge gewöhnlich nur klein „ist, und aus Kindern gebildeter Eltern, „durch welche jene auf den Schul-Unterricht „schon mehr oder minder vorbereitet sind, „besteht, mit Nutzen und Erfolg zu gebrauchen seyn möchte, daß sie aber, so wie sie „jetzt ist, aus den vom Inspector Herzberg „und Lehrer Zimmermann angeführten sehr „erheblichen und, wie ich glaube, unwiderlegbaren Gründen, sich zur allgemeinen Einführung in unsern kleinen Bürger- und „Landschulen nicht qualificire.

Sollte der Prof. Olivier sich dazu bereit finden lassen, das in seiner Methode unverkennbare Gute gehörig modificirt, mit unserer bisherigen Methode zusammenzuschmelzen, und wollte ein Hohes Geistl. Departement alsdann geruhen, ihm den Auftrag zu ertheilen, darüber nach dem Vorschlage des I. Herzberg — eine möglichst kurze, von Sachverständigen revidirte

Anweisung zum Behuf der Bürger- und Land-Schullehrer anzufertigen, und ihm über diese kleine Schrift das ausschließliche Verlagsrecht zu bewilligen: so würden zwei Zwecke erreicht — ein wichtiger Theil des Elementar-Unterrichts würde noch mehr verbessert, und der Prof. Olivier für den auf die Erfindung und Ausschmükkung seiner Methode verwandten Fleiß einigermaßen belohnt werden.

A. J. Hecker.

Berlin am 24sten Januar 1803.

III.

Auszug aus dem Berichte, womit der Inspector Herzberg seine nachstehende Abhandlung über die Oliviersche Methode, Deutsch lesen und rechtschreiben zu lehren, durch den Königl. Oberconsistorial- und Oberschul-Rath Herrn Hecker als Director des Seminarii, dem Ober-Curatorio überreichte.

Es ist diesem hohen Auftrage *) auch in allen Stücken Genüge geleistet worden, theils von

---

*) Man kennt diesen Auftrag des Ober-Curatoriums schon aus Nr. 1.

dem Director des Seminariums selbst, in so weit dessen anderweitige gehäufte Berufsgeschäfte dies nur irgend gestatteten, theils von dem Inspector dieser Anstalt, dem Prediger Herzberg, dem so wohl von Einem Hochverordneten Ober-Curatorio als auch von dem Director die Pflicht auferlegt wurde, die Oliviersche Methode genau zu prüfen, da, wo der Director nicht zugegen seyn könne, dessen Stelle zu vertreten, und sich darauf gefaßt zu machen, über das, was er bei den von dem Herrn Professor Olivier in dem Seminario mit seiner neuen Methode angestellten Versuchen zu bemerken Gelegenheit hätte, zu seiner Zeit gründlich und gewissenhaft zu berichten.

Beide der Director und Inspector des Seminarii suchten alles Nöthige zu veranstalten, um die Wünsche des Herrn Prof. Olivier zu erfüllen, und den Erfolg seiner Versuche möglichst zu erleichtern. Man wies zu diesen Versuchen ein schickliches und täglich geheiztes Zimmer an — man wählte ganz nach dem Wunsche des Herrn Professors 12 Seminaristen (zur Hälfte vorzüglich geschickte, aus der ersten, und zur andern Hälfte minder geschickte, aus der 2ten Classe) und 6—8 fähige und nicht ganz unwissende Kinder (von denen eins schon lesen, 6 andere schon ziemlich fertig buchstabiren konnten, und nur eins mit dem A B C noch ganz unbekannt war) zur Theilnahme an dem Olivierschen Unterrichte aus — man lud mehrere Lehrer des Gymnasiums und der Realschule und einige andere Schul-Freunde ein, diesem Unterrichte beyzuwohnen — man hielt die Seminaristen dazu an, jede bey dem Herrn Professor gehabte Lection schriftlich zu wiederholen — man

vertheilte unter sie die vom Herrn Prof. Olivier gütigst geschenkten Tablaturen und andere Lehrmittel; — und was den Inspector der Anstalt insonderheit anlangt, so machte dieser es sich zur Pflicht, den Seminaristen, die zum Theil Herrn Oliviers Unterricht nicht ganz verstanden hatten, noch außer den Olivierschen Lehrstunden nachzuhelfen. Wenn daher der von dem Herrn Prof. Olivier in unserer Anstalt vom 9ten November v. J. bis jetzt (21sten Januar 1803) jedoch mit einigen Unterbrechungen den Seminaristen in 22 und den Kindern in 10 Stunden ertheilte Unterricht nicht ganz den erwünschten und schnellen Erfolg und den unbedingten Beyfall gehabt hat, den Herr Prof. Olivier davon erwartete: so liegt die Schuld davon wahrlich nicht in den Vorstehern, Lehrern und Lehrlingen unserer Anstalt und in deren etwaniger zu geringen Lernbegierde und Empfänglichkeit, sondern vielmehr 1) in der Natur solcher Landschullehrer-Seminarien überhaupt, 2) in der Natur des uns von Einem hochverordneten Ober-Curatorio gewordenen Auftrages, und 3) in Herrn Prof. Oliviers nicht ganz deutlicher Vortrags-Art und Methode selbst *). Vorsteher, Lehrer und Lehr-

---

*) Das Practische dieser Methode — schreibt der Bückeburgische Seminarist Herr Bährens — ist ganz unbeschreiblich leicht, das Theoretische erfordert aber eine große Aufmerksamkeit, besonders weil es mir Herr Olivier nicht nach der Ordnung, sondern theilweise sagt, je nachdem ich ihn durch Fragen darauf bringe oder nachdem er selbst darauf kommt. S. Geschichte der Ein-

linge der Landschul-Seminarien müssen allesammt ex officio die Methodik und deren Geschichte und Verbesserungen, so wie auch den Zustand und die wahren Bedürfnisse der Volksschulen, studiren, sind also auch mit allen diesen Dingen auf eine vertrautere Art bekannt, und lassen sich daher in ihren Urtheilen über neue Methoden, wie sehr man sie ihnen auch als einzig vernunft- und zweckmäßig und allgemein brauchbar anpreiset, nicht durch Autoritäten, sondern nur durch ihre eigene Erfahrung und auf haltbare Gründe gestützte Ueberzeugung bestimmen. Und wenn es ihnen nun an solchen überzeugenden Gründen fehlt; kann man es ihnen übel deuten, wenn sie Bedenklichkeiten äußern, und mit ihrem Beyfall zurückhalten? kann man es ihnen verdenken, wenn sie, von eigenem Pflichtgefühl geleitet und durch den Befehl ihrer hohen Vorgesetzten noch besonders dazu aufgefordert, in einer für das Wohl unserer Volksschulen so wichtigen Angelegenheit sorgfältig beobachten, genau prüfen, und da, wo sie nun ihre Meynung abgeben sollen — unabhängig von kleinlichen Rücksichten und Leidenschaften, nur der Stimme ihrer Ueberzeugung und ihres Gewissens folgen? kann man sie tadeln, wenn sie noch zu viel Achtung für Deutschen Fleiß und Deutsches Schulverdienst, und überhaupt zu viel Wahrheitssinn und Ehrgefühl haben, um

---

führung und Bekanntmachung der Olivierschen Leselehrmethode im Schaumburg-Lippischen von Horstig. S. 95 und 96.

es ganz gleichgültig anhören zu können, wenn der Herr Professor fast jedem seiner Vorträge eben so viel unverdiente Verachtung unserer bisherigen Lese-Methode als übertriebene Lobpreisungen seiner neuen Methode einmischte und vielfältig behauptete, daß seine Methode in wenig Stunden die Kinder weiter bringe als unsere alte in einigen Jahren. Ueberhaupt schien Herr Prof. Olivier nicht zu wissen, daß er in den Mauern einer Anstalt lehre, die in den 55 Jahren ihrer Existenz schon manches Hundert und Tausend von Kindern nach der bisherigen Methode in kurzer Zeit, d. h. nicht selten in einem halben oder doch höchstens nur in einem vollen Jahre ohne Mühe und Plage zum fertigen Lesen brachte, — er schien nicht zu bedenken, daß er vor Seminaristen (größtentheils Söhnen von Landschullehrern und Küstern) lehre, deren Väter vielfältig das Nämliche geleistet haben und noch leisten, — er schien zu vergessen, daß dergleichen Erfahrungen und die dem natürlichen Ehrgefühl seiner Zuhörer schuldigen Rücksichten verkennen, nichts anders heiße, als sich ohne Noth Hindernisse in den Weg wälzen und seine Methode selbst auch ganz unbefangenen Beobachtern verdächtig machen.

Ohne sich indeß durch dergleichen, freilich nicht ganz angenehme, Aeußerungen des Herrn Pr. Olivier alteriren oder wohl gar gegen dessen neue Methode schon im Voraus einnehmen zu lassen, hat Unterzeichneter vielmehr letztere sorgfältig und unbefangen geprüft, überreicht Einem Königl. hohen Ober-Curatorio den von

ihm erforderten Bericht anbei unterthänigst, und verharret mit tiefem Respect.

Berlin den 24sten Januar
1803.

Herzberg.

IV.

Des Inspectors Herzberg amtlicher Bericht über die neue Oliviersche Methode, Deutsch lesen und rechtschreiben zu lehren, und deren etwanige Anwendbarkeit für niedere Stadt- und Landschulen.

Nicht leicht hat wohl ein neuerer Pädagoge — selbst Basedow nicht ausgenommen — eine so weit verbreitete Sensation erregt und das Deutsche Publikum in eine so gespannte Erwartung versetzt, als Herr Prof. Olivier mit seiner neu entdeckten Methode Deutsch lesen und rechtschreiben zu lehren. Er kündigt sich in seinen diesen Gegenstand betreffenden Schriften als einen muthig entschlossenen und glücklichen Reformator unserer Methodik an, als einen Mann, der beides, den Willen und die Kraft habe, die Deutsche Lehrer- und Kinder-Welt von dem schwer-

lastenden Joche der bisher üblichen Buchstabir- und Lese-Methoden zu befreyen und damit der gesammten Menschheit neues Heil zu bereiten. Leistet der würdige Mann wirklich, was er als unfehlbares Resultat seiner neuen Methode so zuversichtlich verspricht; so gebühret ihm mehr noch, als allgemeine dankvolle Verehrung, so wollen wir — zwar gedemüthiget, aber doch gerecht — gern und willig fremdem Scharfsinne die Palme entgegenreichen, die Deutscher Fleiß und Deutsche Gründlichkeit nicht zu erringen vermochten. Aber sollte Herr Prof. Olivier, durch Eigenliebe oder Unkunde getäuscht, auch seine und des Deutschen Publikums hochfliegenden Erwartungen nicht gänzlich erfüllen, — sollte der Erfolg seiner Bemühungen auch dem rastlosen Eifer und dem unbegränzten Enthusiasmus, womit er das Werk seiner Reformation begann, nicht völlig entsprechen, sollte selbst seine neue Methode die läuternde Feuer-Probe einer ruhigen, unbefangenen Prüfung nicht aushalten: so verdient doch sein guter Wille noch immer Lob, so verdient auch selbst sein mißlungener Versuch noch immer eine sanft schonende freundliche Beurtheilung. Und diese, hoffe ich, soll man auch in den nachstehenden Bemerkungen um so weniger vermissen, da ich gleich von dem ersten Augenblicke meiner mit Herrn Professor Olivier gemachten Bekanntschaft an jene aufrichtige Achtung für ihn und sein wichtiges Unternehmen empfand, die ich noch jetzt hege und sorgfältig bewahren werde. Nur der ausdrückliche Befehl und Auftrag meiner hohen Vorgesetzten und leigenes lebendiges Pflichtgefühl konnten mir diese Blätter entreißen. Aber wie verschieden auch

immer unsere beiderseitigen Einsichten, Meinungen und Ueberzeugungen seyn mögen — unsere Herzen dürfen und werden sich darum nicht entfremden, da sie ein gleiches Interesse für Wahrheit und Menschenwohl einigt, und da wir beide nur Einem schönen Ziele — wenn gleich auch in verschiedenen Richtungen und auf verschiedenen Wegen — entgegenstreben.

Um dem Herrn Professor Olivier bey der Beurtheilung seiner neu entdeckten Methode, Deutsch lesen und rechtschreiben zu lehren, auf keine Weise zu nahe zu treten, will ich lieber von seinen eigenen öffentlich bekannt gemachten Grundsätzen über den Charakter und Werth guter natürlicher Unterrichts-Methoden ausgehen, und diese Grundsätze, zu denen auch ich mich von Herzen bekenne, hier mit seinen eigenen Worten anführen.

Bey jeder Art des Unterrichts, sagt Herr Prof. Olivier *), lassen sich zwei sehr wesentlich verschiedene Zwecke ganz deutlich wahrnehmen und von einander unterscheiden. Der Eine, den man den unmittelbaren oder objectiven Zweck nennen kann, besteht in der eigentlichen Erlernung des Unterrichts-Gegenstandes selbst, oder in der durch die Unterweisung bewirkten Erwerbung irgend einer Realkenntniß oder sonstigen nützlichen oder angenehmen Fertigkeit. — Der Andere, den man den mittelbaren oder

---

*) S. die Schrift: Ueber den Charakter und Werth guter natürlicher Unterrichtsmethoden von F. Olivier. S. 11. ff.

subjectiven Zweck nennen kann, liegt theils in dem Gewinn an geistiger und körperlicher Kraft, Gewandheit und Geschicklichkeit, der durch die beim Unterricht veranlaßte Anstrengung und Bearbeitung der Seelenkräfte und Anlagen erworben wird; theils in dem Einfluß auf Trieb und Lernbegierde, der als moralische Folge der Unterweisung in der Seele zurückbleibt; oder auch, — je nachdem der Gegenstand des Unterrichts ist, — in dessen Einwirkung auf Herz und Gemüth oder sonst in irgend einem moralischen Nutzen, der mittelbarer Weise daraus entspringen kann. — Würde ich nun gefragt, — fährt Herr Professor Olivier fort *) — wie ich glaube, daß eine Methode beschaffen seyn müsse, um völlig im Stande zu seyn, diese beiden Zwecke auf das allervollkommenste zu vereinigen, so würde ich antworten: „Sie muß einer Seits — nehmlich in objectiver Hinsicht — durchaus ganz vollkommen, das heißt, nach Angabe und Bestimmung der reinsten und strengsten Vernunftschlüsse, auf die Natur des Gegenstandes gegründet seyn, auf welchen sie angewandt ist; und anderer Seits — nehmlich in subjectiver Hinsicht — muß sie ebenfalls ganz vollkommen auf die Natur der menschlichen Seele gegründet, ihren geistigen und moralischen Bedürfnissen richtig angepaßt, und zugleich auf das jedesmahlige Maß ihrer Kräfte oder auf den Grad ihrer Entwickelung genau berechnet seyn. In diesen beiden Bestimmungen liegt denn nun, wie ich es mir immer von je her gedacht und vorge-

---

*) Siehe in eben dieser kleinen Schrift S. 18. ff.

stellt habe, der einzig wahre philosophische Prüfstein, an welchem die Echtheit oder Unechtheit jeder Unterrichts-Methode probirt werden müsse. Und eben dieser Prüfstein ist es denn auch, welchem ich mit aller Zuversicht, meine neuen Lehrmethoden ganz unbedingt unterwerfen zu können glaube.

Und eben dieser von dem Herrn Professor Olivier selbst empfohlene Prüfstein sey es denn auch, setze ich hinzu, den wir hier einzig gebrauchen wollen, um darnach den Werth oder Unwerth und überhaupt den ganzen innern Gehalt und die allgemeinere Anwendbarkeit der neuen Olivierschen Methode des Lesenlehrens genauer zu bestimmen. Ehe dies aber mit Erfolg geschehen kann, mag uns Herr Professor Olivier selbst erst noch den wesentlichen Charakter dieser seiner neuen Methode, wie er sie 3 Monate lang in Leipzig und in der letzten Zeit auch hier in Berlin geübt hat, in einer gedrängten Uebersicht und mit seinen eigenen Worten näher bekannt machen. Er sagt in der vorerwähnten Schrift S. 37 ff.

„Ich habe den Unterricht dieser Kinder [nämlich in Leipzig] mit der so wichtigen Vorbereitung meiner Methode angefangen; eine Vorbereitung, die nach den Grundsätzen derselben eigentlich wohl [ich bitte, dies zu bemerken] ein ganzes Jahr und noch länger zuvor mit dem möglichsten Fleiße betrieben werden muß, und die, ob ich sie gleich, der Kürze der Zeit wegen, bei diesen Kindern sehr habe einschränken müssen, doch von dem größten und unverkennbarsten Nutzen für sie gewesen ist. Diese Vorbereitung besteht:

Erstens, in der strengsten Untersuchung alles Mangelhaften und Fehlerhaften, was sich nicht allein in der Aussprache der Kinder, sondern auch selbst in ihren Sprachorganen vorfinden mag, und in der möglichsten Abhelfung und Berichtigung desselben.

Zweitens, in der Uebung, allerhand zweckmäßig gewählte, anfänglich nur kurze und leichte, aber nach und nach immer längere und schwerere Verstandes-Sätze, Sittenlehren und Denksprüche, kleine Lieder, und am Ende selbst ganze Erzählungen, Gespräche und Gedichte, die man ihnen theilweise vorspricht, und so nach und nach [ich bitte auch dies wohl zu merken] ihrem Gedächtniß einzuprägen sucht, mit dem möglichst natürlichen guten und richtigen Tone, Accent und Ausdruck nachsprechen zu lernen.

Drittens, in der eigentlichen unmittelbaren Vorbereitung zum Lesen und Rechtschreiben, die in einer Anleitung besteht, alle Wörter der Sprache nach dem Gehör in ihre wirklich hörbaren einfachsten Bestandtheile erst zusammensetzen und dann auch auseinandersetzen und zergliedern zu lernen.

Nun erst [nach dieser Vorbereitung] fährt Herr Olivier fort *), führte ich sie zur Buchstabenkenntniß vermittelst meiner beyden dazu nach einem ebenfalls ganz neuen und gewiß eben so zweckmäßigen als einfachen Princip eingerichteten Bildertafeln. Mit Hülfe derselben lernten diese

*) S. ebendaselbst S. 42 ff.

diese Kinder in weniger als 14 Tagen (?) die ganze (?) Tablatur der Sprache [die, beiläufig gesagt, wenn auch nur die kleinere Tablatur gemeynt seyn sollte, doch über 100 einfache Hauptlaut-Zeichen und 30—40 Nebenzeichen, wenn aber vollends die größere gemeint wäre, mehrere Hunderte von einfachen und daraus zusammengesetzten Lautzeichen enthält] kennen, und hatten also nun wirklich schon das ganze durch meine Tabelle in eine Art von anschaulichem System gebrachte gesammte Laut- und Buchstabenwesen der Deutschen Sprache und Schrift ganz vollständig (?) im Kopfe, und waren mithin schon jetzt — also nach ungefähr 3 Wochen, — vollkommen im Stande (?), nicht nur alles (?) nach dieser Tabelle zu lesen, sondern auch sogar zusammenzusetzen, welches, der Hauptsache nach, gerade eben dasselbe ist, als Rechtschreiben, in so fern dies nämlich, ohne wirklich schreiben zu können, so genannt werden kann. —

Als nun die Kinder eine Zeit lang auf diese Weise geübt waren, gab ich ihnen dann erst ein Buch [wahrscheinlich eins von den ihnen durch das Vor- und Nachsprechen schon bekannten Olivierschen Buchstabier- und Lesebüchern] in die Hand; und siehe da, auch aus diesem Buche lasen sie sogleich von selbst weg, nur freilich noch sehr langsam und unsicher. Aber so kam es indeß durch stetes Hin- und Zurückweisen vom Buche zur Tabelle und von der Tabelle zum Buche, daß sich auch diese Langsamkeit und Unsicherheit sehr bald bei ihnen verlor, und sie denn auch nach und nach zu dem Grade ihrer nunmehr erworbenen Fertigkeit gelangten; denn was seit dieser Zeit geschehen ist, ist nichts als

Beförderung und Vervollkommnung derselben gewesen, indem gleich nach den ersten 3 Wochen (?) der ganz vollkommene und vollständige Grund zu ihrer gegenwärtigen Kenntniß der Sache wirklich schon gelegt war. —

Ich habe Herrn Prof. Olivier hier mit seinen eigenen Worten seine Grundsätze und seine neue Methode beschreiben lassen, und wenn ich hier und da ein von einiger Bedenklichkeit zeugendes ? einschob, so geschah dies bloß in Folge dessen, was ich über den minder glücklichen Erfolg des Methoden-Unterrichts des Herrn Professors Olivier in unserer Anstalt zu bemerken Gelegenheit fand. Man kann nicht liberaler handeln, als wenn man einen Mann und seine Lehrart nach seinen eignen öffentlich bekannt gemachten Grundsätzen beurtheilt; und so will ich denn, mit genauer Beziehung auf diese Grundsätze, die verbesserte alte Lehrart des Lesenlehrens (wie ich sie schon in meinem Schulprogramm von 1792, betitelt: Einige Gedanken über die Methode, die Jugend in den niedern Volksschulen lesen zu lehren, S. 10 ff. treu und wahr geschildert habe —) mit der Olivierschen sorgfältig vergleichen, wenn ich überhaupt noch einige Anmerkungen über den sehr verkannten Werth unserer alten, von Zeit zu Zeit verbesserten Lesemethode werde vorangeschickt haben.

Um die neue Oliviersche Lesemethode desto wirksamer zu empfehlen, hat man sie bis an den Himmel erhoben, und unsere bisherige Methode des Lesenlehrens dagegen bis in den Abgrund verdammt. Man entblödet sich nicht, jene neue Oliviersche Methode als einzig natürlich,

vernunft- und zweckmäßig zu bezeichnen, und damit unsere bisherige für unnatürlich und völlig vernunft- und zweckwidrig zu erklären. Man sucht recht geflissentlich unserer bisherigen Lesemethode einen bösen Leumund zu machen, und häuft Vorwürfe auf Vorwürfe, Beschuldigungen auf Beschuldigungen, die aber hoffentlich durch nachstehende Bemerkungen als nichtig und grundlos erscheinen werden.

A. Man nennt, um die neue Oliviersche Lesemethode von unserer bisherigen recht charakteristisch und vortheilhaft zu unterscheiden, die erstere vorzugsweise eine Laut-Methode, die letztere hingegen eine bloße Nominal- oder Namen-Methode, als ob die Buchstaben-Namen unsers Deutschen Alphabets, wie dies z. B. mit den Alphabeten der alten Hebräer und Griechen wirklich der Fall ist, mit den dadurch bezeichneten Lauten unserer Deutschen Sprache wenig oder gar nichts gemein hätten. Und doch sind die gewöhnlichen Namen unserer Deutschen Mitlauter (denn von den Selbstlautern kann hier die Frage nicht seyn,) nichts anders als reine Deutsche Laute, denen man indeß, um ihre Aussprache dem noch ungeübten Organ der Jugend zu erleichtern, bald hinten bald vorn ein von dem Herr Prof. Olivier so genanntes Schwa, oder, vielleicht besser, einen kürzern oder längern Stützvokal beigefügt hat; und man darf diesen Stützvokal von den Kindern nur möglichst kurz wegschnellen lassen, um den mit dem Namen des Buchstabens bezeichneten Laut in seiner völligen Reinheit zu vernehmen. Unsere Vorfahren thaten also nichts anders, als was Herr Olivier auch thut, indem

er unsern Mitlautern, in so fern sie eine Sylbe anfangen und vor einem Vokale stehen, sein Französischartiges Schwa (ein Mittellaut zwischen dem e und dem geschärften ö̆, der indeß doch dem geschärften ö, ausgesprochen wie in ö̆f-ter, am ähnlichsten ist) anhängt, und sie bö̆, pö̆, dö̆, tö̆, gö̆, kö̆, fö̆, wö̆, mö̆, nö̆, sö̆, rö̆, u. s. w. nennt. So nannten nun freilich unsere Vorfahren die Deutschen Buchstaben als Lautzeichen nicht, sondern sie gaben den meisten Konsonanten das echt Deutsche e (das sich nicht härter, wie Herr Olivier doch behauptet, vors Ohr legt, wie das Französischartige ö̆, und sich eben so leicht verschmelzen, wegklemmen und abschnellen läßt als jenes) bald vorn bald hinten zum Stützvokal, z. B. hinten in b(ĕ), p(ĕ), d(ĕ), t(ĕ), c(ĕ), g(ĕ), w(ĕ), und vorn in (e)f, (e)l, (e)m, (e)r, (e)n, (e)s, und sie wiesen bei den sechs letztern Mitlautern dem Stützvokal e aus dem sehr wichtigen Grunde seinen Platz vor dem eigentlichen Laut an, weil dieser h i n t e r dem Stützvokal länger ausgehalten und eben damit auch viel deutlicher und reiner vernommen werden kann, als wenn ich zu ihrer Bezeichnung das fö̆, lö̆, mö̆ nö̆, rö̆, sö̆, gebrauche. Zwei andern Mitlautern, dem h und k, fügte man den angehängten Stützvokal a bei, weil man diesen hier nicht weniger bequem als das geschärfte ĕ fand, wiewohl man diese beiden Laute mit vielen neuern Sprachlehrern auch eben so gut he und ke nennen könnte. Dem k ähnlichen q fügte man den

Stützvokal u bei, weil er beständig in dessen Gesellschaft erscheint, und mit ihm vereinigt nur Einen Laut, qwe (oder kew) ausmacht, so wie man dem x ein i vorsetzte, weil auch dieser Laut hinter dem Vokal länger ausgehalten werden kann, mithin auch vernehmlicher nachtönt und weit reiner und bestimmter hervortritt, als vor dem Vokal. Endlich gab man einigen Mitlautern freilich etwas längere und unbequemere Namen, in denen indeß doch auch der damit bezeichnete wahre Laut sich nicht ganz undeutlich erkennen läßt, und nannte z. B. das v, vau, das j — jod — das z — zed — das y — ypsilon. Aber auch dabei hatte man den wichtigen Grund und die gute Absicht, diese Laute zur Erleichterung der Orthographie von den ihnen ähnlichen oder ganz gleichen Lauten f, g, z und i durch besondere Namen zu unterscheiden; ein Zweck, der indeß nach dem Vorschlage mehrerer neuern Deutschen Sprachlehrer bequemer erreicht werden kann, wenn wir z. B. das c ce oder ze, das z aber zi — das f ef, das v aber ve, das j — ji, das g — ge, endlich das i klein i, das y aber lang oder Griechisch i benahmen.

Eben so hat man schon lange, und ehe noch Hr. Pr. Olivier auftrat, selbst auch nach unserer verbesserten alten Methode, mehrere zusammengesetzte Mitlauter in Einen Laut zusammengefaßt und dem gemäß benannt, und z. B. statt ch che, statt rh rhe, statt ph phe, statt pf pfe und so weiter ausgesprochen. So sind also die Buchstaben-Namen, die die verbesserte alte Methode gebraucht, auch zugleich wirkliche und ganz bequeme Lautzeichen unse-

rer Sprache, und jeder verständige Lehrer hat sie als solche bisher schon behandelt, indem man die Kinder auch nach der alten Lesemethode nicht nur mit den Namen und Figuren der Buchstaben und deren Verwandschaft, Aehnlichkeit und Verschiedenheit, sondern auch mit der richtigen Aussprache derselben, und mit den dadurch bezeichneten Grundlauten (und nur diese gehören meiner Meinung nach in den ersten Elementar-Unterricht,) hinreichend bekannt machte. Und wenn dies auch in mehrern unserer niedern Schulen bisher noch nicht sorgfältig genug geschehen wäre, so kann es doch nach dem Vorhergesagten auch bei unserer alten Methode so vollständig geschehen, daß wir in dieser Hinsicht der Olivierschen Methode nicht weiter bedürfen. Das Grund-Princip der möglichst genauen Beziehung zwischen den eigentlichen Lauten und den Buchstaben-Namen, zwischen dem Bezeichneten und dem Zeichen selbst, von dem Herr Olivier so zuversichtlich behauptet, daß es fast ganz verloren gegangen und vergessen wäre, und daß seine Methode es erst wieder hervorgezogen habe, liegt also auch in unserm bisher gebrauchten Deutschen Alphabet nicht weniger klar vor Augen, als in der Olivierschen Sprachtablatur. Es kommt nur darauf an, daß wir die den Mitlautern zugegebenen Stützvokale möglichst schnell abstoßen, und die wahren Laute der Konsonanten den Kindern dadurch, daß wir sie dieselben am Ende der Sylben und Wörter abschneiden und so isolirt aussprechen lassen, noch geläufiger machen, kurz, daß wir die so genannten stummen Buchstaben, mit Weglassung der Stützvokale, auch

wirklich stumm oder vielmehr (da eigentlich nur 3, das p, k und t, ganz stumm sind,) gewissermaßen halblaut behandeln, um dies bis zur unläugbarsten Evidenz praktisch zu beweisen. Das hat uns aber nicht erst Herr Prof. Olivier gelehrt, sondern das wußten und übten verständige Schullehrer schon lange, und das empfahl, um von mehrern ältern und neuern Anweisungen zum Lesenlehren nur ein Paar Beispiele anzuführen, schon der selige Oberkonsistorial-Rath Hecker vor 50 Jahren in dem Vorbericht zu seiner kurzen Anweisung, das Lesen ohne Buchstabiren zu erlernen, aufs dringendste — das empfiehlt auch insonderheit der geschickte Lehrer des hiesigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, Herr Zimmermann, in seiner schon 1792 erschienenen, zu wenig bekannten und geschätzten und doch gewissermaßen classischen Anweisung zum Lesenlehren *) in mehreren Stellen, und sonderlich Seite 72—78, dieses lesenswerthen Buchs; und es ist gewiß, daß schon viele unserer Schullehrer von den darin enthaltenen Anweisungen einen sehr zweckmäßigen Gebrauch gemacht haben.

Je gewisser es also ist, daß die Namen der Deutschen Mitlauter die wahren Sprachlaute enthalten und selbst völlig reine Sprachlaute wer-

*) Der vollständige Titel dieses Buchs heißt: Anmerkungen, welche vornehmlich den Gebrauch des Berlinischen neu eingerichteten A B C- Buchstabier- und Lesebüchleins und der dazu gehörigen Tafeln betreffen, von Christian Zimmermann. Berlin, 1792. Im Verlag der Königl. Realschul-Buchhandlung.

den, so bald man nur ihren Stützvokal möglichst schnell abstößt, desto ungegründeter ist nun auch der

B. zweite Vorwurf, den Herr Prof. Olivier unserer alten Leselehrmethode macht, indem er das bisherige Buchstabiren für eine bloße leidige und geisttödtende Gedächtniß-Operation erklärt. Ich bin kein besonderer Freund und Verfechter des gewöhnlichen Buchstabirens und der dabei hier und da noch obwaltenden Mißbräuche, und gebe gern zu, daß man beim Privatunterricht auch allenfalls wohl ohne diese Operation Kinder zum Zusammenlesen bringen könne. Aber so ganz verwerflich, als Herr Pr. Olivier sie vorstellt, ist doch wirklich auch die gewöhnliche Buchstabir-Methode, — zumahl in der Hand eines geschickten und verständigen Lehrers — nicht. — Ja, ich möchte fast behaupten, das Buchstabiren auf eine verständige Art betrieben, sey für die allermeisten Kinder, zumahl in den Volksschulen, wenn auch eben nicht der kürzeste, doch wenigstens der gebahnteste und sicherste, vielleicht sogar ein nothwendiger Weg zum richtigen Syllabiren und Zusammenlesen. Denn was heißt buchstabiren anders, als entweder nach dem Gehör oder durch Beihülfe des Gesichts die einfachen Laute und Lautzeichen auf dem Wege der Synthese zu Sylben und Wörtern sammeln und zusammensetzen, oder die Sylben und Wörter auf dem Wege der Analyse in ihre einfachen Bestandtheile oder Sprachelemente auflösen. In beiden Fällen ist das Kind genöthigt, bei einem jeden einzelnen Laute und Lautzeichen länger zu verweilen. Dadurch prägt es sich die Figur und

richtige Aussprache eines jeden Buchstabens immer tiefer ein, und indem es nun diese einzelnen Laute und Lautzeichen selbst zu einer Sylbe oder zu einem Worte sammelt und zusammensetzt, oder dergleichen Wörter in ihre einfachen Bestandtheile zerlegt, lernt es den Sylben- und Wörter-Bau immer näher kennen, merkt sich, welche einzelne Laute und Lautzeichen zu einer Sylbe oder zu einem Worte gehören, und legt eben damit schon einen guten Grund zur Rechtschreibung, worauf sich dann leicht weiter fortbauen läßt. Ein jedes von dem Kinde zusammengebrachte oder aufgelösete Wort ist das Werk eigner Anstrengung und Mühe, ist kein ihm gegebenes, sondern ein selbst errungenes und selbst gefundenes Resultat, ein Resultat, das ihm um so gewisser ist und um so tiefer in der Seele haftet, je mehr es sich auf eigene Abstraction des Kindes und auf die Wahrnehmung von einer hundert-, ja tausendfach wiederkehrenden Analogie gleicher oder doch ähnlicher Verbindungen und Zusammensetzungen der Lautzeichen gründet. Das Kind bahnt auch ohne sonderliche Leitung des Lehrers sich selbst einen Weg, und abstrahirt sich gar bald ein Paar allgemeine diese Buchstabier-Operation erleichternde Regeln, unter welchen das immer die erste seyn wird: in jedem Fall, wo hinter dem Mitlauter noch mehrere Laute und Lautzeichen, die es zu einer Sylbe sammeln soll, folgen, den Stützvokal des Mitlauters, wenn man ihn gleich auch mit genannt, ganz wegzuwerfen, und statt seiner nur den Laut hören zu lassen, der unmittelbar hinter dem Mitlauter folgt, mithin das Wort Pe a pe a nicht Peapea, sondern völlig richtig Papa aus-

zusprechen. Diese bei unserm bisherigen Buchstabiren von den Kindern angewendete Abstraction scheint Herr Prof. Olivier in einzelnen Stellen seiner Schriften selbst anzuerkennen, und es läßt sich daher schwer begreifen, wie er gleichwohl, im Widerspruch mit sich selbst, eben dies Buchstabiren überall für eine bloße leidige geisttödtende Gedächtniß-Operation hat erklären mögen, der zu folge ein Kind eine jede Sylbe nicht als ein selbst gefundenes, sondern als ein von dem Lehrer ihm gegebenes Resultat mit seiner Gedächtnißkraft auffassen und für immer bewahren müsse. Diese Behauptung zerfällt schon deshalb in sich selbst, weil das, was sie ausspricht, an und für sich unmöglich ist. Denn welche menschliche Gedächtnißkraft, und wäre sie auch die stärkste und umfassendste, ist wohl im Stande, das wirklich zu leisten, was man ihr durch jene Behauptung zumuthet? Nein, bei der so ungeheuer großen Masse und Zahl von Deutschen Sylben und bei der dazu erforderlichen tausend-, ja millionenfach verschiedenen Verbindung und Zusammensetzung der einzelnen Sprachlaute und Lautzeichen läßt es sich allenfalls berechnen und mathematisch beweisen, daß kein Mensch auf Erden je hätte buchstabiren und durch das Buchstabiren auch syllabiren und zusammenlesen lernen können, wenn das Buchstabiren, wie Herr Prof. Olivier behauptet, eine bloße leidige Gedächtnißoperation wäre. Nun aber haben doch bisher schon Millionen von Menschen auf diesem Wege ganz gut und richtig lesen gelernt, und diese unwidersprechliche Erfahrung beweiset aufs einleuchtendste, daß das Buchstabiren mehr Werk der auf Analogie sich

gründenden Abstraction, als eine bloße leidige Operation des Gedächtnisses sey, und daß, wenn dies letztere ja noch eine Rolle dabei spielen sollte, diese Rolle höchstens nur eine subordinirte und cooperirende, nicht aber eine prädominirende oder wohl gar einzig entscheidende seyn könne. So wirkt die Seele des Kindes bei der alten so wohl als bei der neuen Olivierschen Buchstabier-Methode, ja die erstere hat vor der letzteren noch das voraus, daß sie — was eigentlich den wahren wesentlichen Charakter dieser Operation ausmacht — Wörter und Sylben aus wirklich ganz einfachen Sprachlauten und Elementen zusammensetzt oder in dieselben auflöset, da hingegen die Oliviersche Buchstabier-Methode die Wörter nur zum kleineren Theil aus wirklich einfachen Lauten oder Buchstaben, größtentheils aber aus collectiven Einheiten oder Buchstaben-Massen, ja nicht selten so gar aus wirklichen Sylben construirt oder in dieselben zerlegt, und mithin kein reines Buchstabiren, sondern ein Gemisch von Buchstabiren, Syllabiren und Zusammenlesen ist, so daß der von dem Herrn Prof. Olivier 18 Tage lang in seiner Methode unterrichtete Bückeburgische Seminarist Bährens gewiß sehr Recht hat, wenn er in einer in der Guthsmuthsschen pädagogischen Bibliothek abgedruckten Stelle seiner an Herrn C. R. Horstig von Charlottenburg aus geschriebenen Briefe sehr naiv das Oliviersche Lesen ein schnelles Buchstabiren (versteht sich, nach Herrn Pr. Oliviers Art) und das Oliviersche Buchstabiren ein etwas gezerrtes Lesen nennt. Folgende Beispiele mö-

gen dies treffende Urtheil noch näher erläutern. Herr Olivier buchstabirt:

Barmherzigkeit	Bö arm hö er zö ig kö eit
Gartenlaube	Gö ar tö en lö au bö e
Auferstehen	Auf er stö e hö en
Pflanzen	Pflö an zö en
Ausarbeiten	Aus ar bö ei tö en
Seifensiedereyen	Sö ei fö en sö ie döe rö ei en

u. dgl. m. Man sieht aus diesen angeführten Beispielen, daß die ganze Oliviersche Buchstabier-Operation die Wörter mehr aus collectiven Einheiten und wirklichen Sylben als aus einzelnen Buchstabenlauten componirt und dabei die doppelte Regel befolgt: 1) Sylben, die mit einem Selbstlauter anfangen, z. B. aus, auf, er u. s. w. unaufgelöset auszusprechen und 2) Sylben, die sich mit einem einfachen oder zusammengesetzten Mitlauter anfangen, in der Art zu spalten, daß man den Mitlauter am Anfange der Sylbe ablöset und mit seinem Schwa oder Stützvokal für sich ausspricht, den übrigen Theil der Sylbe aber ungetrennt folgen läßt; eine wirklich neue Operation, die als eine unterhaltende Spielerei und als eine Art von Vorbereitung zu dem eigentlichen wahren Buchstabiren, Syllabiren und Lesen, vielleicht einigen Nutzen hat, die aber doch auf keine Weise ein reines Buchstabiren genannt werden kann. Freilich läßt ein Wort, als ein Ganzes betrachtet, sich aus wenigern größeren Massen oder collectiven Einheiten leichter construiren, als aus vielleicht noch einmahl so viel einfachen Laut- und Buchstabenpartikeln; aber von der andern Seite läßt sich doch auch mit Grunde befürchten, daß dies völlig willkühr-

liche Spalten der Sylben und Wörter die Jugend in Ansehung der Orthographie nicht wenig verwirren und sie wohl gar verleiten werde, im Schreiben die Sylben und Wörter am Ende der Zeilen eben so zu theilen und abzubrechen, wie sie dieselben nach Olivierscher Art buchstabiren gelernt haben. Ueberhaupt scheint mir Herr Prof. Olivier mehr zu behaupten, als er beweisen kann, wenn er dies sein so genanntes Buchstabiren oder vielmehr dies ganz willkührliche Theilen und Spalten der Wörter und Sylben zusammt dem damit in der Praxis verbundenen Auf- und Niedertaktiren in der Natur und in einem gewissen Mechanismus der Sprache und Kinderseele gegründet glaubt, da es vielmehr wohl weit naturgemäßer seyn dürfte, nach der bisherigen Methode die einzelnen Laute und Buchstaben entweder auf dem Wege der Synthese zu ganzen Sylben, und die ganzen Sylben wieder zu ganzen Wörtern zu sammeln, oder auf dem Wege der Analyse rückwärts die Wörter wieder in ganze Sylben, und diese wieder in die einfachsten Sprachelemente aufzulösen.

C. Ein dritter Vorwurf, den Herr Prof. Olivier unserer bisherigen Leselehr-Methode macht, besteht darin: daß sie die Jugend nicht ohne mannigfaltige Qual und Marter auf einem sehr rauhen dornigen Wege und nur in einer ungebührlich langen Zeit von 3, 4, ja mehreren Jahren zum Ziele führe, da hingegen seine neu erfundene Lesemethode jenen beschwerlichen Weg unendlich er-

leichtere und abkürze, und die Jugend überall in wenig Wochen eben so weit und weiter noch bringe, als sie nach der alten Methode in eben so viel Jahren gekommen seyn würde. In diesem Vorwurf liegt etwas wahres, aber noch ungleich mehr Falsches und Unrichtiges. Wahr ists freilich, daß der Unterricht in der Buchstaben-Kenntniß, so wie auch im Buchstabiren und Syllabiren, der als Vorbereitung zum Zusammenlesen diesem vorangehen muß, einen Lehr- und Lern-Stoff darbietet, der schon an sich etwas Trockenes, Abschreckendes und der jugendlichen Lebhaftigkeit Widerstrebendes hat, das selbst auch durch die beste Methode nur merklich gemildert, aber nie ganz weggeschafft werden kann. Wahr ists auch, daß die ganz alte Schlendrians-ABC-Methode eben nicht dazu gemacht ist, dem Kinde durch Abkürzung seines mühsamen Weges Erleichterung zu gewähren und die eigenthümlichen Schwierigkeiten jenes Elementar-Unterrichts zu beseitigen. Aber eben so wahr ists auch, daß diese alte Schlendrians-Methode in neuern Zeiten — besonders auch durch die Stiftung und zweckmäßigere Einrichtung zahlreicher Seminarien — vielfach verbessert worden und in dieser ihrer verbesserten Gestalt jene mehr oder weniger zweckwidrige alte ABC-Methode — ich kann wohl sagen — aus den mehresten unserer niedern Volksschulen schon wirklich verdrängt und damit den ersten Elementar-Unterricht merklich erleichtert habe. Eben so wahr ists ferner auch, daß wenn von der einen Seite unfähige, träge und die Schule unregel-

mäßig besuchende Kinder allenfalls wohl eine Zeit von mehreren Jahren brauchen mögen, um mehr oder weniger fertig lesen zu lernen, ihr Beispiel doch um so weniger als Norm und Regel des zum Lesenlernen nöthigen Zeitmaßes gelten darf, da es von der andern Seite auch nicht an fähigen, fleißigen, lernbegierigen Kindern fehlt, die bei einem regelmäßigen Schulbesuch selbst auch nach der alten — zumahl verbesserten — Methode in ungleich kürzerer Zeit oft in nur Einem Jahr, zuweilen sogar in einem halben Jahre nicht bloß zum Lesen-können, sondern zum wirklichen fertigen Lesen gebracht worden sind, wie eine jede unserer niederen Stadt- und Landschulen, wenn sie sonst einen nur nicht ganz unfähigen Lehrer hat, davon gewiß mehrere Beweise und Beispiele aufstellen kann. Denn auf die Qualification der Lehrer kommt bei dem Elementar-Unterricht im Lesen, wie es mir scheint, noch ungleich mehr an, als auf die von ihnen gebrauchten Methoden selbst. Ein fähiger, unverdroßner, verständiger und kinderfreundlicher Lehrer wird die Mängel einer schlechten fehlerhaften Methode leicht verbessern; aber ein ungeschickter, verdroßner und mürrischer Lehrer, der mehr um des Brots als um Gottes und der Kinder willen, arbeitet, wird dagegen auch eben so gewiß eine gute Methode, die er nicht zu handhaben versteht, verderben und damit sich und der Schuljugend um so mehr Qual und Marter bereiten, je künstlicher und verwickelter, das heißt, je ähnlicher sie der neuen Olivierschen Methode ist, und je weniger sie daher mit der nur geringen Empfänglichkeit des unfähigen Lehrers und der ro-

hen Schuljugend zusammen paßt. Das alles hätte Herr Professor Olivier bedenken mögen, und er würde dann mit mehr gerechter Achtung *) von unserer verbesserten alten Lese-Methode

*) Herr Prof. Olivier würde unserer bisherigen Methode des Lesenlehrens gewiß mehr Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, wenn er nur die gehäuften Schwierigkeiten und Hindernisse bedacht hätte, mit welchen unsere armen Schullehrer bei der Ausübung derselben kämpfen müssen. Wie schön und wahr ist doch das, was von einem ungenannten Verfasser (S. den Aufsatz: Ueber Herrn Oliviers Methode lesen zu lehren in dem von dem Freiherrn von Seckendorf herausgegebenen Journale: der Widersprecher, B. 1. Stück 1. S. 19 — 23 ff.) hierüber gesagt wird. Es heißt dort: „Ueberhaupt meine ich, hätte Herr Olivier, um diesen Beweis für die Güte seiner Methode zu führen, weit besser gethan, statt, daß er hie und da einige unvollendete Proben von seiner Lehrart giebt, in Leipzig sich eine starke Schule von 20 oder 30 Kindern zu sammeln, und mit diesen seine Versuche anzustellen — mit Kindern von einer großen Verschiedenheit in Jahren, Kenntnissen und Neigungen, wie sie in unsern Schulen sind, mit Kindern, die alle verschiedentlich unterhalten und beschäftigt seyn wollen. — Hier hätte er beweisen können, was seine Methode vermöchte. Aber das sind doch unbillige Forderungen! Wie? diese Forderungen wären unbillig? stellt denn nicht Herr Olivier seine Methode mit der Methode, die von alten Zeiten her in unsern Schulen im Gange ist, in Vergleichung? Warum will er denn übersehen, unter welchen schweren Hindernissen unsere armen Schulleute ihre Methode ausüben müssen — mit wie vielen

thode und in einem weniger lobpreisenden und vielversprechenden Tone von der seinigen geur-

---

vielen Kindern, die von Hause aus in aller Verstandeserweckung und Bildung verwahrloset worden, sie es zu thun haben; wie wenig sie sich mit den kleinen ABC-Schülern beschäftigen können; wie oft sie dieselben ganze Tage lang müßig und in ihren Gedankenspielen müssen sitzen lassen, um mit den größern Schülern sich zu beschäftigen. Warum will er das übersehen? — Hätte er das erwägen, und nur in Anschlag bringen wollen, wie seine Probe-Kinder doch wohl ganz anders waren, und wie die auf dieselben gewandte Unterrichts-Zeit am Ende wohl eben so viel, bei richtiger Rechnung, betragen dürfte, (wo nicht gar mehr) als die Zeit, welche auf unsre ABC-Schüler in unsern Deutschen Schulen gewendet wird; hätte er mit in Rechnung bringen wollen, daß der Unterricht, wenn er auch ohne Rücksicht auf Methode, oder bei gleicher Methode, von einem gebildeten Manne gegeben wird, wie er ist, der für sein Geschäft ohne dies noch Eifer und Wärme hat, ganz andern Erfolg haben muß, als wenn er von abgestumpften, alten, zum Theil abgehungerten, von Jugend auf unwissenden, und ihres Geschäfts und Lebens satt und überdrüssig gewordenen Menschen ertheilt wird, welche Trotz dem, daß sie Meister heißen, in ihrer Kunst oft sehr schlechte Meister und oft nicht einmahl erträgliche Jünger sind; — hätte er das alles wollen erwägen, so würde er auf den Umstand wohl schwerlich einen so großen Werth gelegt haben, daß seine Kinder [in Leipzig] in 3 Monaten mehr leisteten, als manche ältere aus unsern Schulen in anderthalb Jahren nicht. — Ja selbst den Umstand würde er dann nicht so sehr haben geltend machen wollen, daß seine Kinder mit größerm Vergnügen lernten, als jene Kinder in den Schulen. Aber Herr Olivier hätte einmahl einem oder dem andern von un-

theilt haben. Denn dergleichen selbsteigene Lobpreisungen können hier um so weniger etwas für

---

sern alten Schulmännern, der täglich sich mit 80 bis 100 und mit mehrern ganz rohen ungezogenen Kindern, die in Jahren, Kräften und Erziehung himmelweit von einander unterschieden sind, zerarbeiten muß, auf ½ Jahr sein Geschäft abnehmen sollen, dann würden wir gesehen haben, was seine Methode vermöchte. Und dennoch hätten wir auch hier noch keinen unwiderleglichen Beweis für die Güte derselben; denn er würde seine Methode immer auf eine tausendmahl vernünftigere Weise angewendet haben, als unsere Schulmänner die ihrigen. Er hätte vielmehr einen ungebildeten, unwilligen, verdrießlichen Schulmann mit seiner Methode bekannt machen sollen, und dann sehen, wie vielmehr dieser vermittelst derselben vermöchte, das wäre der eigentliche Beweis, der hier beizubringen gewesen wäre. Und doch wäre dadurch erst bewiesen, daß seine Methode besser wäre, als die schlechtesten bisherigen; aber es müßte erst durch eigens angestellte Versuche ausgemacht werden, wie viel sie besser wäre, als die besten, vernünftigsten, bisher bekannten. Herr Olivier scheint überdies nicht bedacht zu haben, daß er wohl überhaupt auf die Methode allein einen zu großen Werth legt, und zu wenig auf die Menschen rechnet, die dieselbe anwenden, und auf die Umstände, unter welchen sie ausgeübt wird. Man wird sich, wie viel auf die letztern ankommt, leicht belehren können, wenn man sieht, wie viel ein ganz gewöhnlicher Deutscher, nur mittelmäßig geschickter, williger Schullehrer, bei manchen Kindern ausrichtet, welche von ihm besonders unterrichtet werden. Mir sind Fälle genug bekannt, wo ziemlich junge, fünf- und sechsjährige Kinder, in wenigen Monaten, nach der

den Werth der Olivierschen Methode entscheiden, da diese sich noch fast gar nicht, oder wenigstens

---

ganz alten Methode, sehr richtig und leicht lesen lernten; und wer darnach suchen will, wird mehrere ähnliche Fälle leicht finden können. Es ist mir nicht unbekannt, wie viel eine gute Methode werth ist, und ich könnte das vielleicht mit eben so vielen Erfahrungen belegen, als Herr Olivier für die Güte der seinigen bisher beigebracht hat; aber der Meinung, daß man alles durch die Methode vermöge, bin ich keinesweges, denn ich sehe nicht ab, wie man eine Methode erfinden will, bei welcher die Menschen bloß als bewegte Maschinen handelten, und ihrer eigenen Vernunft, so gut oder so schlecht sie ist, entrathen könnten; und aufrichtig gesprochen, so, meine ich, würde es sich mit der Methode — die in vieler Hinsicht, nach der Verschiedenheit der Kinder und ihrer Gemüthsarten sehr verschieden seyn kann — wohl geben, wenn wir nur erst lauter gebildete, für ihr Geschäft erwärmte, und von Hunger und Nahrungs-Sorgen unabhängige Lehrer hätten.

Auf eine ähnliche Art erklärt hierüber sich auch Hr. D. Pöhlmann zu Erlangen in einem Aufsatze betitelt: „Einige ganz bescheidene Anfragen, veranlaßt durch die Nachrichten über des Herrn Prof. Oliviers Methode die Kinder lesen zu lehren" (S. Guthsmuths pädagogische Bibliothek, Monat April 1803, S. 381 - 387.) „Hat Hr. Prof. Olivier — sagt er — durch seine Methode bisher wirklich etwas Unerhörtes und einem Wunder Aehnliches geleistet? Bei der Beantwortung dieser Frage bitte ich folgendes wohl zu erwägen: Der Herr Pr. Olivier, der nicht sorgen und sagen darf: woher werde ich morgen etwas zu essen ꝛc. nehmen? der überall mit Hochachtung, Liebe und Bewunderung aufgenommen wird, der bei seinem hervorstechen-

doch noch bei weitem nicht hinreichend, durch wirkliche Erfolge und die vollgültigen Resultate einer mehrjährigen Erfahrung bewährt hat, und da überall diese neue Methode das erst noch leisten soll, was unsere bisherige an Tausenden und Millionen von Kindern in und außer unsern Volksschulen seit einer langen Reihe von

---

den Lehrtalent von Eifer und Begierde brennt, mit seiner Methode Aufsehen zu erregen, hat im vorigen Jahr zu Leipzig, unterstützt von einem Gehülfen, eine ganz kleine Anzahl (vielleicht kaum 12) muthmaßlich sehr gut gezogene, Kinder von ziemlich gleichem Alter 13 Wochen lang, täglich 4 Stunden, überhaupt also 312 Stunden unterrichtet. Nach Verfluß dieser Zeit konnten diese Kinder NB. NB. in ihren Lesebüchern fertig Deutsch und Französisch lesen, Zahlen aussprechen, und wußten mehrere Französische Vokabeln auswendig. Unsere Schullehrer, die meist von den quälendsten Nahrungssorgen niedergedrückt sind, die an ihrem Herzen von der Insolenz so vieler Aeltern oft tief verwundet werden, die durch keine erheiternde Aussicht irgend eine Art von Aufmunterung erhalten, die ganz allein 80—120 oft sehr rohe und ungezogene Kinder im Zaum halten, unterrichten und beim Unterricht 2 – 4 Klassen zugleich beschäftigen müssen, bringen die Klassen der jüngsten Schüler, auf die sie des Tages kaum ¼ bis ½ Stunden verwenden können, in Einem Winter, und wo es schlecht geht, in 2 Wintern dahin, daß sie lesen und zum Theil aus dem Kopfe buchstabiren, etwas numeriren, bisweilen auch kleine Geschichtchen erzählen können. Man vergleiche nun die Stunden-Zahl, die diese Männer unter diesen Umständen auf den Leseunterricht wenden können, mit der Zeit, die Hr. Olivier braucht, um seine Schüler zum Lesen zu bringen, und urtheile!!"

Jahren schon geleistet hat. Nur anspruchlose Bescheidenheit, die sich selbst nicht ungebührlich erhebt, sondern auch Andern Gerechtigkeit widerfahren läßt, führt zum Ziele, nur diese ziemt dem Manne, der für heilsame und wohlthätige Verbesserungen überall offne Bahn zu finden wünscht, und diese, in so weit er mit wirklich gemeinnützigen Verbesserungsvorschlägen auftritt, auch gewiß finden wird, wenn er — von der alles reifenden Zeit ruhig erwartet, was stürmische und zudringliche Eile nun doch einmahl nicht zu erzwingen vermag. —

Bis hieher habe ich nun zur Genüge gezeigt, daß unsere alte, von Zeit zu Zeit verbesserte Leselehr-Methode die wegwerfende Verachtung nicht verdiene, womit Hr. Pr. Olivier sie als unnatürlich, zweckwidrig und nichtsnützig zur Verweisung aus unsern niedern Volksschulen verurtheilt. Aber ich gehe noch einen Schritt weiter, und will jetzt aus den eignen Grundsätzen des Herrn Olivier beweisen, daß unsere bisher übliche Methode, von verständigen Lehrern gehandhabet, ungleich einfacher, natürlicher und zweckmäßiger sey, als die Oliviersche Lehrart, und daß diese letztere, wenn sie gleich auch vielleicht theilweise zur weitern Verbesserung der bisherigen Methode benutzt und mit ihr verschmolzen werden könnte, doch im Ganzen gewiß nicht dazu geeignet sey, die alte Methode, lesen zu lehren — mit Nutzen und Erfolg aus unsern Volksschulen zu verdrängen. — Hier sind meine Gründe!

A. Nach Hr. Pr. O. öffentlich bekannt gemachten Grundsätzen muß eine jede gute natürliche Unterrichtsmethode, — in ob-

jectiver Hinsicht — durchaus ganz vollkommen auf die Natur des Gegenstandes gegründet seyn, auf welchen sie angewandt ist — mithin muß die neue Oliviersche Methode, Deutsch lesen und rechtschreiben zu lehren, unsere Jugend auch mit der rein und echt Hochdeutschen Aussprache und mit der allgemein für richtig anerkannten Orthographie bekannt machen. Das leistet sie aber nicht, sie hat vielmehr einen gewissen gemischten Französisch-Deutschen oder wenigstens doch Deutsch-Französischen Charakter. Denn der den Konsonanten im Anfange der Sylben beigefügte Stützvokal oder das so genannte Schwa ist schon ein Französischartiger Laut. — Nächstdem hat Hr. Pr. Olivier selbst auch mehrere wirklich Französische Laute und Lautzeichen, z. B. das g, gn, ill und x in seine Tablatur der Deutschen Sprache aufgenommen, die, wenn sie auch gleich in mehrern aus dem Französischen entlehnten Deutschen Wörtern vorkommen, deswegen noch nicht in den ersten Sprachunterricht gehören, sondern billig späterhin zu ertheilenden Regeln und Erläuterungen vorbehalten werden müssen. Eben so hat Hr. Pr. O. in seiner Tablatur unsere Deutschen Vokale mit den aus einem Selbstlauter und Mitlauter combinirten Lauten: en [än], an, on, un, ün, in vor g und k vermehrt, die zwar allerdings vor dem g und k Französisch-artig ausgesprochen werden, aber doch nicht für reine Vokale gelten können, sondern nur als eine Art Vorbereitung zum Französischen Lesenlehren und Lesenlernen den ihnen angewiesenen Platz verdienen. Endlich lehrt uns auch Hr. Prof. Olivier das Deutsche e in den End- und Flections-

Sylben wie sein Schwa, d. h. Französisch-artig und wie ein geschärftes ö aussprechen, und französirt damit fast ein Drittheil unserer ganzen Sylben-Masse. Er spricht und lieset nicht lehrest, geben, lebet, Schiffer, vollends u. s. w. sondern vielmehr lehröst, gebön, lebööt, Schiffför, vollönds. Diese Neuerung ist mit unserer rein Deutschen Aussprache zu unverträglich, als daß wir sie uns so ruhig aufdringen lassen sollten; und da nun überdies auch noch dergleichen Französische Laute den Deutschen zum Theil noch ungeübten, zum Theil auch wohl gar schon verwöhnten Organen unserer Kinder — zumahl aus der gemeinern Volksklasse — völlig fremd sind, so giebt dies Veranlassung zu mancherlei Entstellung, Verwechselung und unrichtigen Pronunciation solcher Laute, kurz zu einer Art von Sprachverwirrung, wovon unsere alte Methode nichts weiß. Um dem Herrn Pr. Olivier die richtige Aussprache des e in unsern Flections-Sylben in einem Beispiele nachzuweisen, wählte ich dazu folgenden bekannten Vers aus unserm neuen Berlinischen Gesangbuche:

Herr, der du mir das Leben
Bis diesen Tag gegeben,
Dich bet' ich kindlich an!
Ich bin viel zu geringe
Der Treue, die ich singe,
Und die Du heut an mir gethan.

Aber Hr. Prof. Olivier setzte dieser beweisenden Anführung, der selbst der Herr Präsident von Scheve und Herr O. C. R. Hecker, in deren Gegenwart sie geschahe, ihren Beifall nicht versagten, seine gewöhnlichen Autoritäten entgegen,

und äußerte, diesen zwischen uns streitigen Punkt sollten andere Deutsche, z. B. Hr. Prof. H. — entscheiden; als ob ich weniger ein Deutscher sey, als mein Freund H., — als ob es überall bei einer allgemein als richtig angenommenen Aussprache unserer End- und Flections-Sylben noch einer weitern Erörterung bedürfe. Ueberhaupt will es mir fast vorkommen, als ob Hr. O., wenn man ihm in seiner französirenden Reform unserer Deutschen Sprache ganz freie Hand ließe, bald noch weiter vorschreiten würde. So scheint er mir nicht übel willens zu seyn, unserer von Natur etwas langsamen Pronunciation die Rapidität der Französischen Aussprache einzuimpfen, und hat öfter — einmal auch in Gegenwart des Hrn. O. C. R. Hecker — gegen mich behauptet, daß die zweisylbigen Deutschen Wörter: Abend, haben, u. d. m. nur einsylbige Wörter seyn und auch als einsylbig ausgesprochen werden müßten, blieb auch bei dieser seiner Meinung, wenn gleich auch wir beide ihn mit Beziehung auf den allgemeinen Sprach-Gebrauch von dem Gegentheil aufs bündigste versicherten.

Das alles läßt sich freilich auf keine Weise billigen, wohl aber entschuldigen und um so leichter erklären, je aufmerksamer und sorgfältiger man die Lebens- und Bildungs-Geschichte des H. Prof. Olivier und die allmähliche Entstehung und Entwickelung seiner Methode gleichsam Schritt für Schritt verfolgt. — Hr. Prof. Olivier ist bekanntlich in der Französischen Schweiz zu Lausanne geboren, und hat daselbst auch seine Schul- und akademischen Studia absolvirt. Bis zu den reifern Jünglings-Jahren war also die

Französische Sprache seine wahre einzige Muttersprache, und er gesteht selbst, daß er die Deutsche Sprache, in der er jetzt [es sind seine eigenen Worte] *) zu schreiben und zu sprechen genöthigt sey, nur sehr spät gelernt habe, und darin sehr großer Nachsicht bedürfe. Er gesteht es weiter selbst in einer andern Stelle jener Schrift S. 96. „daß die Französische Sprache, indem sie es gewesen, auf welche er zu allererst als Elementarlehrer dieser Sprache im Dessauischen Philanthropin seine neu erfundene Methode angewandt, ihm verschiedene überwiegende Gründe zu der Wahl desjenigen Plans dargeboten habe, dem er bei der Bestimmung der nunmehrigen Anordnung und Einrichtung dieser neuen Methode gefolgt sey, so daß sie also mit Recht als eine bequeme und wirksame Vorbereitung zum Französischen Lesenlehren und lernen und zur reinsten Französischen Aussprache betrachtet werden könne. Eben so äußert auch Hr. Prof. Klügel in Halle in seinem gedruckten Urtheile über diese neue Oliviersche Lesemethode, daß sie in der Französischen Sprache und deren Erlernung noch natürlicher scheine, und gewiß noch mehr Vortheil als selbst im Deutschen gewähren müsse, indem im Französischen die Aussprache mancher Sylben sich aus den Buchstaben nicht

*) Siehe dessen Kunst lesen und rechtschreiben zu lehren Seite 14 in der Anmerkung.

so erkennen lasse, wie es im Deutschen fast immer angeht. Was bedürfen wir also weiter Zeugniß? *) Was Wunder, wenn Hr. Prof.

---

*) Und bedürften wir noch weiterer Zeugnisse für den Französischartigen Charakter der Olivierschen Methode, so finden wir deren in 2 Anmerkungen, die Hr. Pr. Olivier der gedruckten Subscriptions- und Pränumerations-Anzeige seines Elementarwerkes beigefügt hat. Sie lauten so: „Uebrigens ist schon im Allgemeinen, wie man auch an verschiedenen Lautzeichen meiner Deutschen Tablatur erkennen kann, bei der Grundlage meines Deutschen Werks, vorzüglich auf die Französische Sprache Rücksicht genommen worden. Und ich werde auch durch eine Vergleichung der reinen Laut-Elemente dieser Sprache mit denen der Deutschen, überzeugend darthun, daß durch eine richtige Befolgung meiner Methode im Deutschen, ganz unausbleiblich, wie die Erfahrung es auch schon vielfältig bewiesen hat, der feste und sichere Grund einer vollkommenen reinen Französischen Aussprache gelegt wird, wodurch diese Methode unstreitig für die gebildeten Stände, denen diese Sprache nun einmahl ein so durchaus unentbehrliches Bedürfniß geworden ist, einen noch höhern Werth erhält."

In einer zweiten Anmerkung sagt Hr. Olivier: Zu dieser Ausgabe (des Elementarwerks für die Privatunterweisung), die sich insbesondere zum Gebrauche für die gebildeten Stände eignen wird, soll denn auch eine besondere Anleitung beigefügt werden, wie durch die genaue Befolgung meiner Methode der Grund zu einer reinen Französischen Aussprache, gleich von Hause aus gelegt werden kann."

Olivier mit seinem feinern Französischen Hörorgan in unserer Deutschen Sprache manche — ihr freilich aber eigenthümliche Rauhigkeiten zu bemerken, und diese mit seinem Französischen Sprachorgan selbst auf Kosten der wesentlichen Natur derselben wegschleifen zu müssen glaubte? Man kann daher jenen Französischen Anstrich der Olivierschen Lese-Methode immerhin sehr leicht erklären und entschuldigen, aber gut heißen darf man ihn eben so wenig, als die mancherlei Unrichtigkeiten in der rein Deutschen Aussprache und in der bisher üblichen Orthographie, die der Herr Prof. Olivier in seine Tablatur aufgenommen und damit gewissermaßen sanctionirt hat. So führt er z. B. unter den Konsonanten, die Sylben anfangen, bei dem t nicht allein th, sondern auch das dt als gleichlautend mit dem t auf, wenn gleich auch in der reinen und richtigen Aussprache die Wörter Stätte (locus) und Städte (urbes) noch immer sorgfältig und deutlich zu unterscheiden sind. So führt er weiter bei dem w, als in manchen Fällen gleichlautend, nicht allein das v, sondern sogar auch das f an, wie die Aussprache des gemeinen Lebens es hören läßt, in zwölwe, Briewe u. dgl. m. Aber welcher gebildete Deutsche wird eine so gemeine unrichtige Aussprache billigen? wer wird nicht viel lieber zwölfe, Briefe u. s. w. sprechen? Nicht weniger bezeichnet Hr. Prof. Olivier in dem gleich darauf folgenden Fache nicht allein v, f, ph als gleichlautend, sondern er führt hier auch das pf an, wenn gleich auch eine richtige und reine Aussprache das pf durch das kurze Anstoßen des p vor dem Laut f, und z. B. die Feile, womit man feilt, von

den Pfeilen, womit man schießt, um so sorgfältiger zu unterscheiden suchen wird, da der Plattdeutsche oder Sassische Dialect (aus dem sich für Sprachrichtigkeit so manches schöne Resultat ziehen läßt) von dem pf zwar das f, aber nicht das p wegwirft, sondern es vielmehr sehr deutlich vernehmen läßt, z. B. in plögen, Plog (statt pflügen, Pflug) Plumen, (statt Pflaumen), plegen (statt pflegen) u. s. w. Eben so unrichtig ist auch die Französischartige Aussprache des Deutschen e in den End- und Flections-Sylben, der ich schon oben erwähnt habe, und die ganz willkührliche und neue Orthographie und Sylben-Abtheilung, die Hr. Prof. Olivier statt der bisher üblichen, durch seine Tablatur einzuführen und geltend zu machen sucht, indem er bei zwei- und mehrsylbigen Wörtern die erste Sylbe sich mit einem langen Vokal oder mit einem Konsonanten endigen läßt, und alle übrige Konsonanten zu der folgenden Sylbe mit hinüber nimmt. Bisher sprachen und schrieben wir z. B. Ob-ject, Lud-wig, Weib-chen, jauch-zen, abwech-selnd, Städ-te. Herr Olivier aber theilt diese und andere Wörter so ab: O-bject, Ludwig, Wei-bchen, jau-chzen, abwe-chselnd, Stä-dte, und handelt damit wieder gegen eine seiner Hauptmaximen, der zufolge die Bequemlichkeit des Organs, die bei jener Art der Sylbenabtheilung doch offenbar nicht wenig ins Gedränge kommt, als eine Haupt-Regel für die Aussprache angenommen werden muß. — Schade, daß Herr Prof. Olivier durch diese und ähnliche Unrichtigkeiten seine Tablatur und die darin enthaltene genauere und feinere Scheidung so mancher ähnlichen Sprachlaute, die, wenn

gleich sie auch nicht in den Elementar-Unterricht gehört, doch in anderer Rücksicht ihren Werth behält, gewissermaßen entstellt, und mit der einen Hand wieder niedergerissen hat, was er mit der andern aufbaute.

B. Ein zweiter Grundsatz des H. Prof. Olivier, den wir auf seine neue Lesemethode anzuwenden haben, ist der: „Eine jede gute und natürliche Unterrichts-Methode muß in subjectiver Hinsicht ganz vollkommen auf die Natur der menschlichen Seele überhaupt gegründet und insonderheit ihren geistigen und moralischen Bedürfnissen richtig angepaßt und auf das jedesmalige Maß ihrer Kräfte und auf den Grad ihrer Entwickelung genau berechnet seyn. Da hier hauptsächlich eine Vergleichung zwischen der alten Lesemethode und der Olivierschen angestellt, und dadurch ausgemittelt werden soll, welche von beiden Methoden sich besonders auch zum allgemeinen Gebrauch in unsern niedern Volksschulen am besten schicke: so entsteht die Frage, welche von beiden Methoden ist denn nun wirklich natürlicher, einfacher und dem Maß der geistigen Bedürfnisse, Kräfte und Kultur der Lehrer und Lehrlinge — zumahl wie man sie in unsern niedern Volksschulen anzutreffen pflegt — angemessener, und überhaupt leichter zu begreifen und leichter mit Erfolg zu üben und anzuwenden? Und da zweifle ich nicht, daß nachstehendes Raisonnement mit einem großen Uebergewicht von Gründen zum Vortheil unserer alten Methode entscheiden werde.

Diese unsere alte Lesemethode ist verhältnißmäßig einfacher, natürlicher und faßlicher, die neue Oliviersche hingegen ungleich zusammengesetzter, künstlicher und verwickelter. Jene muthet den noch schwachen Geisteskräften und den noch ungeübten oder auch wohl gar schon sehr verwöhnten Organen der rohen Jugend in unsern niedern Stadt- und Landschulen gerade nur so viel zu, als sie mit einiger Anstrengung zu leisten vermag; diese fordert hingegen zu viel, und überladet und überspannt die Kräfte und Organe der Kinder; jene schließt sich mehr an die Plattdeutsche und fehlerhafte Art der Aussprache an, zu der sie sich bisher im elterlichen Hause gewöhnten, und verbessert sie ganz allmählich. diese Oliviersche Methode aber führt die Jugend sogleich in eine ganz neue, ihr völlig fremde Welt von Deutsch-Französischen Sprachlauten, in der sie sich schwerlich gefallen dürfte. Doch ich will mich näher erklären.

Gleich einer jeden andern Sprache hat auch unsere Deutsche eine bestimmte Zahl von Grundlauten; aber fast ein jeder dieser Grundlaute wird vermöge seiner vielfach-verschiedenen Zusammensetzung und Verbindung mit andern Lauten oder auch wohl durch Herkommen und Gewohnheit in der Aussprache nicht selten mehr oder weniger merklich modifizirt. Alle und jede Deutsche Sprachlaute theilen sich also in Grundlaute und in deren verschiedene Nüancen und Modificationen. Jene bilden die Regel, diese nur Ausnahmen. Es ist gewiß für Sprachforschung und Sprachkunde sehr nützlich und verdienstlich, auch diese feinern Nüan-

cen und Modificationen der Grundlaute einer Sprache richtig aufzufassen und systematisch zu ordnen und darzustellen, und Herrn Prof. Olivier gebührt das Lob, daß er in seiner Tablatur dazu einen guten Anfang gemacht habe, der einer weitern Fortsetzung sehr werth ist. Nur scheinen mir dergleichen feinere Laut-Nüancen und Subtilitäten sich nicht dazu zu eignen, einen Theil des allerersten Elementar-Sprachunterrichts in den Volksschulen auszumachen, da dieser sich vielmehr, nach Anleitung unsrer bisherigen Methode des Lesenlehrens, einzig nur darauf beschränken muß, unsre Schuljugend mit den Deutschen Grundlauten ganz vollständig bekannt zu machen; wobei es denn sehr füglich der eigenen Abstraction der Kinder und den gelegentlichen Erinnerungen der Lehrer bei den nachfolgenden Buchstabier- Syllabier- und Leseübungen vorbehalten bleiben mag, der Jugend nun auch aus vorkommenden Beispielen die verschiedenen Nüancen und Modificationen der Deutschen Sprachlaute, die ihr ohnehin schon ex usu bekannt sind, noch bestimmter nachzuweisen. Auch ist es um so nothwendiger, gerade so und nicht anders zu verfahren, weil man sonst der Schuljugend die Erlernung der Deutschen Laute und Lautzeichen ohne Noth und Nutzen erschweren und verleiden würde. Man erwäge nur folgendes.

In dem Alter von 4 oder 5 Jahren, in welchem gemeiner Leute Kinder ihren Schulbesuch anzufangen pflegen, haben sie größtentheils noch nicht einmahl die erforderliche Festigkeit und Bestimmtheit der Sprachorgane erlangt, um nur unsere Deutschen — zumahl schwerern Grund-

laute, z. B. das l, m, n, r, u. s. w. aussprechen zu können. Oft sind nun noch überdies ihre ungeübten Sprachorgane durch das Plattdeutsche, das solche Kinder von je her in dem elterlichen Hause gehört und selbst gesprochen haben, so wie auch durch die sorglose Fahrlässigkeit oder unzeitig tändelnde Spielerei der Eltern so verwöhnt und ihre Aussprache so verderbt worden, daß man Mühe hat, ihre kauderwälsche Aussprache und ihre unreinen unter den Zähnen zerquetschten Laute zu verstehen. Gleichwohl sollen diese rohen Kinder mit ihren so ungeübten und verwöhnten Organen in Folge der Vorbereitung der Olivierschen Methode nun gleich die ihnen hochdeutsch vorgesprochenen Wörter, kurze Denksprüche und Sätze, wovon der Bauerknabe wenigstens anfänglich gewiß nichts versteht, rein gut und mit dem gehörigen Accent nachsprechen und nach Olivierscher Art zusammensetzend und auflösend buchstabiren lernen; gleichwohl sollen sie sich bald darauf an alle die Deutsch-Französischen Laute und anderweitigen Subtilitäten der Olivierschen Tablatur gewöhnen; gleichwohl sollen sie nach Anleitung dieser letztern nicht bloß die Grundlaute, sondern auch deren verschiedene zum Theil sehr feine Nüancen mit ihrem Gehör-Organ richtig auffassen und mit ihren Sprach-Organen rein und bestimmt wiedergeben — sollen z. B. den Laut g auf eine fünffache Art, einmahl wie in dem Worte: Flagge, dann wie in dem Wort Ziege, dann wie in dem Worte Wage, dann k ähnlich, wie am Ende der Wörter Ding, Ring, lang, endlich wie in den aus dem Französischen recipirten Wörtern Plantage, Emballage u. dgl. m., und

eben

eben so auch die nicht leichten echt Französischen Laute x, gn, ill, aussprechen lernen. Nicht weniger sollen sie einen doppelten Laut des ch, (wie in Störche und in Drache), eben so einen doppelten Laut des o (einmahl gedehnt, wie in Ofen, und dann geschärft, wie Otto) eben so ein doppelten, gleichfalls einmahl gedehnten und das zweitemahl geschärften Laut des Ö (wie in Oefen und in öfter,) endlich einen vier- oder gar noch mehrfachen Laut des e, wie in den Wörtern ewig, Ente, etwas, dann á ähnlich, wie in geben, leben, selig, nehmen, dann dem Olivierschen Französischartigen Schwa, oder vielmehr einem geschärften ö ähnlich, wie in den End- und Flections-Sylben, z. B. in geben, leben, lehren u. s. w. u. s. w. genau und sorgfältig von einander unterscheiden lernen, vieler andern subtilen Laut-Nüancen und verwickelten Lautzusammensetzungen in der Olivierschen Tablatur nicht einmahl zu gedenken." Hilf, gütiger Himmel! welche überschweren Aufgaben und Zumuthungen für solche rohe Kinder! wie wenig berechnet auf das nur geringe Maß von Kraft und Empfänglichkeit des Geistes und der Organe derselben! Wie viel natürlicher und besser ists doch, nach unserer alten Methode die Kinder anfänglich nur mit den Grundlauten oder einfachsten Elementen unserer Sprache vertraut zu machen, alle jetzt noch unnöthige Subtilitäten aber dem Verfolg des Unterrichts vorzubehalten!

Aber auch noch in mancher andern Rücksicht werden die Kinder durch die Olivierschen Tablaturen, deren größere 400, die kleinere aber doch auch etwa 160 Lautzeichen enthält, überladen

und fast möcht' ich sagen, erdrückt. Da schwimmt nun das Kind mit seinem Blicke in diesem weiten Meere von gehäuften Lautzeichen unstät umher, ohne einen Ruhepunkt, ohne einen Anker- oder Landungs-Platz erspähen zu können, und es bedarf eines geschickten, geübten Steuermannes, um durch seine treue Beihülfe per tot tantosque labores, per tot discrimina rerum doch noch endlich einen ruhigen Hafen und das gewünschte Ziel zu erreichen. Es hält gewiß sehr schwer, in dieser so zeichenreichen Tablatur die Aufmerksamkeit der Kinder gerade auf das oder auf die einzelnen Zeichen, die sie so eben lernen sollen, zu fixiren, und dieselben so nach und nach mit der Tablatur in ihrem ganzen Umfange auf eine gründliche Art bekannt und vertraut zu machen, so vertraut zu machen, daß sie von einem jeden einzelnen Zeichen und dessen Aussprache, Zweck, Bedeutung und Anwendung sich selbst und andern genaue Rechenschaft geben können. Nicht genug, daß sie die übergroße Menge von Lauten und Lautzeichen selbst kennen, nein, sie müssen sich nun auch alle die vielen Abtheilungen und Fächer und den Standort eines jeden einzelnen Zeichens, kurz die ganze Topographie dieser Tablatur genau merken, um sich bei Zusammensetzuug jener Zeichen zu Sylben und Wörtern sogleich orientiren und überall zurecht finden zu können. Nicht genug, daß sie die auf der Tablatur befindlichen mit größerer Schrift gedruckten Hauptlaute und Hauptzeichen lernen, nein auch die, mehrern dieser Hauptzeichen beigefügten, kleiner gedruckten Zeichen von ähnlichen oder fast gleichen Lauten müssen sie mitler-

nen, wenn gleich auch diese ganz füglich hätten wegbleiben können, da sie oft ganz unrichtig gewählt, oft wenigstens zweifelhaft, oder doch nur selten vorkommende Ausnahmen sind. So finden sich z. B. bei dem Hauptlaute sche, beim Anfange einer Sylbe als gleiche Laute das s vor den Mitlautern p, t, k und das ch aufgeführt, da man, was das als ein sche auszusprechendes s vor p, t, k, anlangt, doch wohl richtiger nach Art der Westphälinger spielen, stehlen, Sklave (nicht schpielen, schtehlen, Schklave) ausspricht, und das als ein sche auszusprechendes ch vielleicht nur in einigen wenigen Namen, z. B. Charitè, Charlotte, Champagne u. dgl. vorkömmt. Ueberhaupt sind in der Olivierschen Tablatur, so sinnreich sie auch sonst erfunden seyn mag, ohne Noth und Nutzen Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten und Subtilitäten auf Subtilitäten gehäuft, die doch wahrlich den ersten Elementarunterricht in der Buchstabenkenntniß nicht erleichtern und versüßen können. Wozu z. B. die unnütze Weitläuftigkeit *), die

*) Es freuet mich, daß mehrere neuere Pädagogen hierin mit mir einstimmig denken. So schreibt z. B. Herr Konsistorialrath Horstig in einem Briefe an Herrn Prof. Olivier (S. Horstigs Geschichte der Einführung und Bekanntmachung der Olivierschen Methode u. s. w. S. 38) folgendes: „Warum müssen wir auch, dachte ich, als ich Ihre Schrift, Ueber den Werth guter natürlicher Methoden, gelesen hatte, warum müssen wir auch unsre Buchstaben in der Sprache mit Lauten be-

sämmtlichen Deutschen Mitlauter unter der doppelten Beziehung, wie sie am Anfange der Syl-

---

zeichnen, die ein so ungetreues Bild von ihrer wahren Bedeutung uns erwecken? Ich denke jetzt nicht an das Ceha, Ypsilon oder Iks; denn ich war längst mit allen verständigen Erziehern eins, daß man sch, sche; j, je nennen könne. Aber auch das gefiel mir nicht. Es braucht ja kein lauter Buchstabe, wäre er auch noch so kurz, damit verbunden zu seyn, um einem Kinde die Laute sch, ß, s, x, z, f, hörbar und deutlich genug empfinden zu lassen. — Z. B. wenn wir Stillestand gebieten — st, s, sch, bsch — wenn wir den Hund hetzen rc. ks; — wenn wir den Ton einer Grille nachahmen, z, ts; — wenn wir etwas wegblasen — f, pf; brauchen wir dazu wohl einen lauten Vokal, um von allen Umstehenden gehört zu werden? — Und von dem Augenblicke an schalt ich mich einen Thoren, daß ich den Kindern den großen Vortheil der reinen Aussprache dieser Buchstaben vorenthalten hatte, bloß deswegen, weil es mir an einem Mittel fehlte, alle Buchstaben ohne Ausnahme auf dieselbe Art hörbar zu machen. Jetzt gedachte ich an den Ton, womit wir das Knurren der Hunde nachzuahmen pflegen, rrrrrrr, und in dem Augenblicke wurde mirs klar wie Licht, daß man noch mehr sogenannte stumme Buchstaben dadurch hörbar machen könne, daß man sie mit einem dumpfen Tone begleitete, der am füglichsten ein Halblaut genannt werden könnte. Ich durfte nur die Lippen fest verschließen und dazu brummen, so hatte ich das m; oder wenn ich die Lippen öffnete, und mit vorgelegter Zunge durch die verschlossenen Zähne brummte, so war das n da; oder wenn ich die obern Zähne an die Unterlippe legte und dazu brummte, so war das w da; eben so das l, wenn ich die Zunge an die obern Zähne legte. Es war also nur noch b, p, d, t, g, k, übrig (denn das

ben und wie sie am Ende derselben ausgesprochen werden, in zwei verschiedenen Hauptabthei-

---

ch läßt sich in seinem doppelten Klange als Vor- und Nachlaut che und ach [i und e machen von dem letztern die einzige Ausnahme] schon als bloßes ch hörbar genug machen), um alle unsre Buchstaben-Zeichen den Kindern in ihrer natürlichen Bedeutung recht vernehmlich hörbar zu machen; und dazu, dachte ich, wird sich schon Rath finden. So meinte ich nun den Schlüssel zu ihrer Aussage, die Konsonanten in das ursprüngliche Recht ihres wahren Klanges wieder eingesetzt zu haben, ganz unwiderstreitbar gefunden zu haben; und ich war bloß begierig darauf, zu erfahren, wie sie es mit den stummsten aller Buchstaben, b, d, g, anfangen, um ihren reinen Laut recht deutlich zu machen. Nun erhalte ich auf einmahl Ihre Buchstabenbildertafel, über deren ästhetischen Werth — wer hat wohl die Bilder gezeichnet und gestochen? — ich beinahe alles andre vergessen hätte, und worin mir nichts unverständlich blieb, als das h. Die meisten Buchstaben löseten meine Kinder, aber alle Konsonanten sprachen sie rein aus, ohne Schwa, wider alle ihre sonstige Sprachgewohnheit, zum sichtbaren Beweise, daß sie den Konsonanten ohne Zusatz hören wollten. Störche verwandelte Eduard in Storch, Schafe in Schaf, Kirsche sprach er Kirschsch, und Narzisse Narzißß aus.

Nur in Weide, Fichte, Traube ließ er ein Schwa hören. Ziege als Zieje auszusprechen, wollte ihm nicht munden, weil wir das g durchgehends wie das Italiänische gh (die Endung ig ausgenommen) pronunziren. Ich mußte ihm also sagen, daß man an einigen Orten auch wohl Zieje zu sagen pflege, und daß es nicht leicht ein sichtbares Ding geben werde, dessen Name sich auf ein j endige. Doch dieses ist Nebensache gegen meine Hauptfrage: Haben Sie in der Unterweisung im Lesen einen besondern Grund gefunden,

lungen aufzuführen? da die Aussprache der Mitlauter doch in beiden Fällen, genau genommen, die nämliche ist, nur freilich mit dem kleinen unwesentlichen Unterschiede, daß man am Anfange einer Sylbe den wahren Laut des Mitlauters vermöge seiner Verschmelzung mit dem unmittelbar nachfolgenden Laute schneller abstößt, am Ende der Sylbe aber ihn länger und ver-

---

die hörbaren Laute, die man sonst stumme Buchstaben nannte, weil man sich vorstellte, daß sie ohne einen Vokal gar nicht vernommen werden könnten, anders zu benennen, als wie sie, ihrer angenommenen Bedeutung nach, beim Lesen selbst gehört werden? — Mir scheint der Vortheil unbeschreiblich groß zu seyn, den ich dadurch erreiche, wenn die Kinder z. B. wissen, s heißt nicht es, auch nicht se, sondern ſſſſ, so müssen sie ja von selbst S A, sa und A S, as aussprechen, so bald sie diese beiden Laute nur ein wenig zusammenbringen lernen. So auch mit allen übrigen."

Eben der Meinung ist auch Hr. Hofrath Gutsmuths, wenn er sich in einem an Hrn. K. R. Horstig gerichteten Aufsatze über die Oliviersche Methode (S. dessen pädagogische Bibliothek, Jahrg. 1802. Bd. III. Stück 1, S. 104 — 107) unter andern ausdrückt: „Beim Lesenlehren, was ich, frei gestanden, nur ehemals ein Paarmal betrieb, waren mir die Namen der Konsonanten immer im Wege. Ich sah darin ein offenbares Hinderniß. Ich mußte, wie jeder andere, ein Hinderniß darin finden, wenn der Buchstab B den Namen be hatte, und doch häufig ba, be, bo, bu, ab, eb, ib, ob, ub, u. s. w. beim Lesen tönte. Warum faßt man, dacht' ich lange schon, nicht den Ton auf, und nennt ihn bloß, mit den Lippen ihn den Kinde darstellend, b' — ? —"

nehmlicher aushält. Wie viel einfacher und zweckmäßiger ist hier doch das Verfahren der alten Methode, die nicht wie Hr. Prof. Olivier auf halbem Wege stehen bleibt, sondern die Kinder den Namen und die Figur eines Buchstabens, aber auch zugleich den damit bezeichneten wahren Laut lehrt und sie anweiset, diesen Laut jedesmahl (selbst auch am Anfange einer Sylbe mit Wegwerfung des Stützvokals) so auszusprechen, wie er sich am Ende einer Sylbe vernehmen läßt. — Wozu ferner die unnöthige Anhäufung der Vokal-Zeichen? da der eigentlichen Vokal-Laute doch nie mehr werden können, als unsere alte Methode deren schon aufstellt. Wozu die in Folge der neuen Olivierschen Sylbenabtheilung in die Tablatur aufgenommene Menge von vielfach zusammengesetzten Konsonanten-Massen, die, so isolirt, wie sie da stehen, auch selbst dem geübtesten Organ unendlich schwer und unbequem auszusprechen seyn werden. Mit einem Worte: die Tablatur des Herrn Professors Olivier, dieser wahre Schlüssel zu seiner neuen Lesemethode, ist ein Labyrinth, aus dem die Jugend nur an der Hand eines sehr geübten, geschickten und unverdrossenen Lehrers, und doch nur mit vieler Mühe und Anstrengung, und nicht in einer ganz kurzen Zeit sich heraus finden wird, und Hr. Olivier scheint das selbst schon zu ahnen, indem er verschiedentlich in unserer Anstalt geäußert, daß es nichts auf sich habe und dem Werth seiner Methode keinen Eintrag thue, wenn in den Schulen zur gründlichen Erlernung seiner Tablatur auch allenfalls Ein volles Jahr verwandt und gebraucht werden sollte.

In der That ist auch wohl Ein volles Jahr die kürzeste Zeitfrist, die erforderlich seyn dürfte, um die jungen Anfänger in unsern Volksschulen, wo ohnehin die Lehrer die größern und die kleinern Lehrlinge nur wechselsweise bearbeiten können, und Kraft und Zeit unter mehrere Klassen und Lectionen theilen müssen, mit der Olivierschen Tablatur ganz vollständig und gründlich bekannt zu machen; — und daraus folgt denn ganz natürlich, daß durch die neue Lesemethode des Herrn Prof. Olivier, in Vergleichung mit der bisher üblichen, an Zeit gar nichts gewonnen wird *). Denn Ein volles Jahr und

---

*) Dies mache ich indeß der Olivierschen Methode so wenig zum Vorwurf, als wenig ich es ihr zum Verdienst anrechnen würde, wenn sie die Jugend in unsern niedern Volksschulen auch wirklich so frühzeitig und schnell zum Lesen brächte, wie Hr. Prof. Olivier dies vermeint. Denn die Gleichgültigkeit des gemeinen Volks gegen den Schulunterricht und die dadurch zu erzielende zweckmäßige geistige und sittliche Ausbildung der Jugend ist leider! jetzt schon so groß, daß viele Eltern eine — wenn auch nur nothdürftige — Fertigkeit im Lesen, als das non plus ultra der von der Jugend in der Schule zu erwerbenden Kenntniß und Geschicklichkeit betrachten, und daher ihre Kinder, so bald sie nur etwas lesen können, aus den Schulen zurückbehalten. Je früher und schneller die Kinder in den Volksschulen also lesen lernten, desto früher würden sie dann auch nach dem Willen ihrer unverständigen Eltern dieselben verlassen müssen. Und da sie in den Schulen außer dem Lesen denn doch auch noch mehrere andere gemeinnützige Kenntnisse einsammeln: so würde die Volkskultur im Allgemeinen durch dies frühzeitigere Lesenlernen der Jugend offenbar eher verringert als

darüber fordert Herr Olivier zur Vorbereitung seiner Methode — ein zweites Jahr bewilligt er zur Erlernung seiner Tablatur, und da diese die Kinder doch nur bis zum Lesenkönnen bringt, so ist sicherlich noch ein drittes Jahr nöthig, um dies Lesenkönnen der Kinder durch fleißige und oft wiederholte Uebungen zum wirklich fertigen Lesen zu erheben. Aber eine längere Zeit braucht auch selbst im schlimmsten Falle die alte Methode nicht, um die Kinder fertig lesen zu lehren, und legt dabei nicht weniger einen guten Grund zur Rechtschreibung, wie die Oliviersche Methode, deren Gebrauch bei den Kindern sogar schon eine ziemliche Fertigkeit in der Orthographie voraussetzt. Denn soll ein Kind selbst und ohne Beihülfe des Lehrers Wörter nach der Olivierschen Tablatur zusammensetzen, so muß es ja, wenn es nicht jeden Au-

---

vermehrt werden. Ganz vorzüglich würde dies der Fall bei dem Königlichen Militair und in den neu acquirirten Süd- und Neu-Ost-Preußischen Provinzen seyn, wo die Jugend im elterlichen Hause so wenig Mittel und Beihülfe zu ihrer weitern geistigen und sittlichen Ausbildung findet, und daher nur durch ein längeres Verweilen in den Volksschulen auf eine höhere Cultur-Stufe empor gehoben werden kann; so wie denn überhaupt in den neuen und in den alten Provinzen alles was dazu beiträgt, den Schulbesuch der Jugend zu verlängern, sehr wohlthätig — alles aber, was diesen jetzt ohnehin schon so beschränkten Schulbesuch der Jugend noch mehr verkürzt, höchst nachtheilig auf die allgemeine Volkskultur zurückwirken muß. —

genblick Fehler machen will, schon vorher wissen, mit welchen Lautzeichen solche Wörter geschrieben werden, muß z. B. wissen, daß Vater mit einem V, Philosoph mit einem Ph, Feile mit einem F, und Pfeile mit einem Pf anfangen, wenn es diese nach jener Tablatur völlig gleichen Laute in der Zusammensetzung dieser Wörter nicht mit einander verwechseln soll. Und eben der Umstand, daß mehrere völlig gleiche oder doch sehr ähnliche Laute, z. B. t und th, r und rh, c und z, f und v und ph und pf, ß und ss, u. s. w. in der Olivierschen Tablatur zwar wie gewöhnlich mit verschiedenen Zeichen angedeutet sind, aber doch keine besondere von den Lauten selbst verschiedene Namen haben, wie sie doch Behufs der Rechtschreibung durchaus nöthig sind, erschwert dem Lehrer das Geschäft, Kinder über orthographische Fragen und Gegenstände zu verständigen, um so mehr, da Lehrer und Kinder doch nicht immer die Tablatur oder irgend ein gedrucktes Buch zur Hand haben, woraus dergleichen Fragen durch Hinweisung auf dieses oder jenes Lautzeichen allenfalls beantwortet werden könnten. Es ist doch ungleich besser, die Jugend in dergleichen Fällen, auch unabhängig von irgend einer Tablatur, nicht bloß durch den Gesichts- sondern auch durch den Gehör-Sinn verständigen und belehren zu können, und das leistet unsere alte Methode vor der neuen Olivierschen bloß dadurch, daß sie die zwar in ihrer Aussprache gleichen, aber in ihrem orthographischen Gebrauch doch wesentlich verschiedenen Laute nicht bloß durch verschiedene Zeichen, sondern auch durch besondere Namen sorgfältig von einander

unterscheidet. Fragt z. B. ein Kind, wie werden die beiden Wörter: Vetter (Cousin) und fetter (der Comparativ des Beiworts fett) geschrieben? so antwortet unsre alte Methode kurz und bestimmt: das erstere Wort fange sich mit einem Vau, das letztere aber mit einem Ef an, während die Oliviersche Methode beide Laute gemeinschaftlich Fö nennt — mithin sie nur durch Hinweisen auf die Tablatur und die verschiedenen Zeichen jener beiden Laute unterscheiden und dem Kinde bemerklich machen kann. Auch selbst die Bildertafeln des Hrn. Prof. Olivier und die darauf abgebildeten Gegenstände, deren Namen in ihrer letzten Sylbe zugleich die Olivierschen Buchstaben-Namen enthalten, schaffen hier keine Abhülfe, indem diese Tafeln für mehrere in der Aussprache gleiche, in ihrem orthographischen Gebrauch aber verschiedene Laute nur Ein Bild aufstellen, und z. B. die zwei Laute f, v, durch ein Paar abgebildete Schafe bezeichnen. So lange also noch in unserer Deutschen Sprache Aussprache und Rechtschreibung in vielen Fällen jede ihre besondre Regel haben, muß auch ein jeder Laut, wie völlig gleich er auch in der Aussprache einem andern seyn mag, doch, Behufs der Anweisung zur Orthographie, seinen besondern Namen haben; und in so fern unsre alte Methode für dies Bedürfniß gehörig sorgt, hat sie eben damit vor der Olivierschen neuen Methode, die dasselbe so ganz nicht berücksichtiget, einen unverkennbaren Vorzug.

Ich erwähnte kurz zuvor der Bildertafeln des Hrn. Prof. Olivier; und da diese einen wesentlichen Theil der sämmtlichen Lehrmittel der

Olivierschen Methode ausmachen, der Hr. Professor auch in seinen Schriften und in seinen mündlichen Anweisungen auf diese nach seiner Meinung so besonders angenehmen und das Lesenlehren erleichternden Bildertafeln einen hohen Werth zu setzen scheint: so ist hier wohl der rechte Ort, mich auch über die allgemeinere Brauchbarkeit und Anwendbarkeit der Olivierschen Lehrmittel überhaupt etwas näher zu erklären.

So weit ich diese Lehrmittel bisher kennen gelernt habe, bestehen sie

1) aus einer größern und aus einer kleinern Tablatur, die sämmtlichen Olivierschen einfachen und zusammengesetzten Deutschen Sprachlaute und Lautzeichen enthaltend.

2) Aus einem Bogen voll großer Deutscher Anfangsbuchstaben.

3) Aus 3 nett und sauber gearbeiteten Bilder-Tafeln, von welchen die erste allerlei zu Moritzens ABC-Buch gehörige Bilder, z. B. ein Auge, eine Orgel u. s. w. darstellt, und nur die Absicht zu haben scheint, die Kinder überhaupt für das Bilderwesen zu interessiren. Die zweite enthält Abbildungen von Gegenständen, deren Namen in ihrer letzten Sylbe die Deutschen Mitlauter-Namen, nach Olivierscher Art ausgesprochen, bezeichnen, und in nachstehender mit der Tablatur genau stimmenden Ordnung folgen: Traube, — Tulpe, — Weide, — Fichte, — Flagge, — Nelke, — Löwe, — Schafe, — Plantage, — Kirsche, — Rose, — Narcisse, — Ziege, — Störche, — Wage, — Drache, — die Egg' (seh ich —) um damit

das Französische x (g'ſ) anzudeuten, Eidechse, — Perle, — Pflaume, — Birne, — Erdbeere, — Schlehe, — Kastanje, — Boutellje, — (um die Französischen Laute gn und ill zu bezeichnen), Pomeranze, — Quitte. Die 3te Bildertafel soll endlich die Olivierschen Vokal-Laute und Vokal-Zeichen der Jugend versinnlichen, und indem auch sie sich genau auf die Tablatur bezieht, stellt sie z. B. in einem Bilde einen Enkel vor, der seinem Onkel eine Angel bringen soll, in einem andern einen Ungar, der seinem jüngern Bruder etwas Ingwer schickt, in einem dritten einen Ofen, der gereiniget und eine Uhr, die geöhlet wird — in einem vierten eine ganze zahlreiche Gesellschaft von Knaben, deren Namen mit verschiedenen Vokallauten anfangen und die Eugen, August, Eduard, Adolph nnd wer weiß wie sonst noch heißen u. dgl. m.

4) Eine Menge kleiner auf Pappe geklebter Buchstaben-Kärtchen, deren jede nur Einen Buchstaben darstellt; und diese bisher auch schon mit Nutzen gebrauchte Methode, der Jugend ein jedes Lautzeichen, ganz isolirt, vor's Auge zu bringen, ist unstreitig — selbst psychologisch betrachtet — ein viel bequemeres Mittel, derselben die Buchstaben-Kenntniß schnell und gründlich beizubringen, als die ganze mit Zeichen aller Art überfüllte Tablatur, die die Aufmerksamkeit der Kinder nicht fixirt, wohl aber zerstreut, und daher höchstens nur zum Aufsuchen, Wiederholen, Wiederauffinden und bei ähnlichen Buchstaben auch zum sorgfältigen Unterscheiden der schon isolirt gelernten Lautzeichen, nicht aber als Hauptmittel zur ersten

Erlernung derselben angewandt und benutzt werden sollte. Endlich

5) Einige zur ersten Leseübung bestimmte gedruckte Bogen oder ein Lesebüchlein, die Erklärung der zwei vorhin beschriebenen, die Namen der Selbst- und Mitlauter erläuternden Bildertafeln, und einige nützliche Verstandessätze, Denksprüche u. dgl. enthaltend. Zu der hierbei beabsichtigten Lese - Uebung können indeß diese Bogen nicht gar wohl dienen, da die Kinder durch das so oft wiederholte Vor- und Nachsprechen des gesammten Inhalts derselben so bekannt und vertraut damit gemacht werden, daß sie die darin vorkommenden Erläuterungen und Sätze ihrem Gedächtniß einprägen und auswendig lernen und mithin nicht nöthig haben, dieselben erst durch mühsames Zusammensetzen und Lesen herauszubringen.

Dies sind nun die Lehrmittel alle, die Hr. Prof. Olivier bei seinem in unserer Anstalt ertheilten Unterrichte bisher gebraucht, dabei aber auch zugleich geäußert hat, daß er sie, um Manches auf der Tablatur noch deutlicher auseinanderzusetzen, noch merklich werde vermehren müssen, was mir auch um so nothwendiger scheint, da ja ein jedes einzelne Kind ein nach der Olivierschen Methode eingerichtetes A B C-Buchstabier- und Lese-Buch, sowohl zum Schul- als häuslichen Gebrauch, haben muß, um sich für sich selbst desto besser üben und forthelfen zu können.

Und nun mein unmaßgebliches Urtheil über diese Olivierschen Lehrmittel! Was zuförderst die größere und kleinere Tablatur anlangt, so sind beide, wie ich schon oben erinnert habe, viel zu

zeichenreich, viel zu zusammengesetzt, künstlich und verwickelt, als daß ich sie für ein zweckmäßiges, d. h. auf die noch schwachen und ungeübten Geistes-Kräfte und Organe der ersten rohen Anfänger in unsern niedern Volksschulen genau berechnetes Lehrmittel erklären könnte. Die Jugend wird offenbar dadurch mehr überladen und verwirrt, als erleichtert, und muß am Ende unlustig und verdrießlich werden, wenn sie sieht, daß man ihr die Buchstabenkenntniß so ohne Noth und Nutzen erschwert. Denn angenommen, aber noch nicht zugegeben, daß alle auf den Tablaturen bezeichneten Laute auch wirklich Bestandtheile unserer Deutschen Sprache sind; so gehören doch wahrlich die mit aufgenommenen feinern Nüancen der Grundlaute nicht zu dem allerersten ABC-Unterricht, sondern werden bequemer und schicklicher erst bei den nachfolgenden Buchstabier- und Leseübungen den Kindern bemerklich gemacht. Unsere alte Methode z. B. begnügt sich, die Kinder anfänglich bloß die gewöhnlichen einfachen und doppelten Vokal-Laute und Zeichen zu lehren, und ihnen dabei im Allgemeinen zu sagen, daß die Verdoppelung des Vokalzeichens oder das einem solchen Vokalzeichen angehängte Dehnungszeichen h, oder das dem i beigegebene e anzeige, daß der damit bezeichnete Laut lang und merklich gedehnt ausgesprochen werden müsse, z. B. in Aas, Aal, Moos, Loos, die, Prahm nehmen u. dgl. m.

Statt dessen soll nun die Jugend nach der Olivierschen Tablatur 20 Haupt-Vokal-Laute, und Zeichen und eben so viel Neben-Vokal-Laute und deren Zeichen nach ihrer Aussprache, so wie nach ihren Namen, Figuren, Standorten

und Fächern erlernen; und ich will sie allesammt hier in der Art zur Probe anführen, daß ich die Hauptvokalzeichen mit Römischen Zahlen, die Nebenvokalzeichen aber mit Deutschen Ziffern andeute, bei allen aber ihre Namen hinzufüge. Sie lauten so:

I 1 II III IV V VI
en, än (än von an) | an | on | un | ün | in | vor g und k
VII 2 3 VIII
o, oo, (doppelt o) oh (lang o) | ö wie in
4 IX 5 X
Oefen, öh (lang ö) | u, uh (lang u) | ö wie
XI 6 7
in öfter | e ä ähnlich, wie in etwas, ä, äh,
XII 8 9
(lang äh)* | a aa (doppelt a) ah (lang a) |
XIII XIV 10 XV 11
o kurz wie in Otto | ü, üh (lang ü) | i ie
12 13 XVI
(lang i), ih (selten lang i) y (Griechisch i) e
14 15 XVII
wie in ewig, ee (doppelt e,) eh lang e | e das
Schwa, ausgesprochen wie in den End- und
XVIII XIX 16 XX 17 18
Flections-Sylben | au | eu, äu von au | ei ey, ai,
19 20
ay, h als ein zur Wurzel gehöriges oft nicht hörbares Lautzeichen, zusammen also 40 Vokalzeichen. Welche unnöthige Weitläuftigkeit! Und wie unrichtig ists doch bei alle dem, die aus einem Vokale und dem Nasenlaute n zusammengesetzten Laute en, an, on, un, ün und in vor g und k für reine Vokallaute auszugeben! Wie unpassend ists doch die mit einem angehängten Dehnungszeichen h versehenen Vokale ah, äh, oh, öh, uh und üh u. s. w. vorzugsweise lang zu nennen, da 1) diese Vokale, so oft sie für

sich

sich eine Sylbe ausmachen, allesammt schon lang sind, z. B. in Amen, Aeser, Ofen, Oefen, Uhu, Uebel u. s. w. und da sie 2) verdoppelt noch fast gedehnter ausgesprochen und länger ausgehalten werden, als wo ihnen das Dehnungszeichen h beigefügt ist. So wird z. B. das oo in Moos, Loos, Schooß und das aa in Aas, Aal u. s. w. fast mehr gezogen, als das oh in Sohn, Lohn, Froh, und das ah in nahm, lahm u. s. w. — Und endlich, um nur noch einer von den vielen mit der Olivierschen Tablatur verbundenen großen Unbequemlichkeiten zu gedenken, wie beschwerlich ists doch für die Schulkinder, aus allen Fächern, Winkeln und Ecken dieser so weitläuftigen Tablatur, mit wer weiß wie viel Sprüngen und in vielfachen Zickzacken, die zu einem Worte gehörigen Lautzeichen mühsam zusammenzusuchen, die sie in jedem gewöhnlichen ABC- Buchstabier- und Lese-Büchlein weit näher haben und viel leichter sammeln können. Welche vertraute Bekanntschaft mit der ganzen Topographie dieser zeichenreichen Laut-Karte — und wie viel Besonnenheit, Gewandheit und Fertigkeit im Gebrauch derselben wird dazu erfordert? — eine Fertigkeit, die selbst ein geübter Lehrer nur mit einem bedeutenden Aufwande von Mühe und Zeit sich verschaffen kann, und deren Erwerbung daher den rohen Anfängern in unsern Volksschulen noch unendlich mehr Arbeit und Zeit kosten müßte.

Ein zweites Hauptlehrmittel sind die zwei schon oben beschriebenen mit der Tablatur genau correspondirenden Bildertafeln, die dazu bestimmt sind, die Namen der sämmtlichen Lautzeichen der Jugend zu versinnlichen, und ihre

Augen und Ohren auf eine anziehende Art dafür zu interessiren. An und für sich betrachtet ist diese in ältern Zeiten schon von Comen in seinem Orbis pictus und in neuern Zeiten von Basedow, Wolke und mehrern andern Pädagogen in ihren Schriften und Bilderbüchern empfohlene und mit Erfolg angewandte Versinnlichungs-Methode bei dem Elementar-Sprachunterricht sehr zweckmäßig und von großem Nutzen (denn was sehen Kinder wohl lieber als Bilder?), und sie gründet sich auf die von dem Hrn. Prof. Olivier und so vielen andern Jugendlehrern bewährt gefundene Maxime, bei dem ersten Elementar-Unterricht von sinnlichen Wahrnehmungen und besonders von Anschauungen der Jugend auszugehen, und ihr alles, was sie lernen soll, so viel möglich, nahe vor's Auge zu rücken. Es giebt aber eine doppelte Art von Anschauungen — einmahl solche, die die uns zunächst umgebende Natur darbietet, und zweitens solche, die die mehr oder weniger treue Nachbildnerinn der Natur, die Kunst, verschafft. Jene sind, wie überall die Anschauungen von Originalwerken, schärfer in ihren Umrissen und lebendiger in ihren Farben als diese; jene — ein wichtiger Vorzug, zumahl in Hinsicht auf die gemeinhin armen Lehrer und Eltern der niedern Schuljugend — können wir ganz umsonst haben — diese müssen wir mit baarem Gelde erkaufen; von jenen bringt endlich selbst auch die gemeinere Jugend gewiß einen zehnfach größern Vorrath schon mit in die Volksschulen, als man ihr von diesen, selbst auch mit einem bedeutenden Kostenaufwande, aufzustellen vermag. Gerade darum ist denn nun

aber auch dieser von der gemeinern Jugend schon mitgebrachte Vorrath von sinnlichen Wahrnehmungen und Naturanschauungen die Basis, worauf man in den niedern Volksschulen fortbauen, ist der Punkt, an den man selbst auch den ersten Unterricht in der Buchstaben-Kenntniß unmittelbar anknüpfen muß. So bald die Kinder nur erst ein Paar Buchstaben oder Lautzeichen aufgefaßt haben, reihe man diese sogleich zu Sylben und kurzen Wörtern zusammen, die solche Dinge bezeichnen, welche die Kinder in der sie umgebenden wirklichen Welt durch eigne Anschauung schon vielfältig wahrgenommen und näher kennen gelernt haben, z. B. Lamm, Hund, Kuh, Schaf, Baum, Wald, Haus, Brot, Land, Stall, Huhn, Hahn, Gans, Ente u. dgl. m., und gebe ihnen dann durch allerlei passende Fragen und Unterredungen Gelegenheit, alles das, was sie von dergleichen Gegenständen schon wissen, zu erzählen — berichtige dabei ihre Erkenntniß und Aussprache — lese ihnen auch wohl dann und wann eine lehrreiche Geschichte vor, und es wird bei dieser Art des ABC-Unterrichts weder dem Lehrer noch den Kindern an einer angenehmen und mannigfaltigen Unterhaltung fehlen. Auch wird man dabei sehr leicht der Bilder-Tafeln entbehren können, die ohnehin zu einem allgemeinen Lehrmittel für niedere Volksschulen nicht wohl zu gebrauchen sind. Denn sind sie wohlfeil, so taugen sie gemeinhin nicht viel, und sind sie nett und sauber gearbeitet, so sind sie wieder für solche Schulen zu kostbar. Dies letztere ist, wo ich nicht irre, auch der Fall mit den Olivierschen Bilder-Tafeln, die, so sauber sie auch gestochen sind, mir doch schon

in so fern zum Gebrauch für unsre niedern Bürger- und Landschulen nicht recht zu passen scheinen, weil manche darauf abgebildete Gegenstände zu wenig Interesse für die Lehrlinge solcher Anstalten haben, und zu weit von ihrer Sphäre entfernt liegen. Was kümmert sich z. B. in Gegenden, wo eben so wenig Wein-Bau als See- und Flußschifffahrt getrieben wird, der rohe Bauerknabe um eine Traube oder um eine Flagge? was um eine Perle oder um eine Pomeranze, die er vielleicht in seinem ganzen Leben nicht zu Gesichte bekömmt? Was weiß er von einem Enkel, der seinem Onkel eine Angel reicht? was geht ihn ein Ungar an, der seinem jüngern Bruder etwas Ingwer schickt? Was interessirt ihn eine Gesellschaft von Knaben, die Eduard, Adolph, Otto, Eugen, August, Gustav u. s. w. heißen, mithin Namen führen, die wenig oder gar nicht unter den niedern Volksklassen gehört und gebraucht werden? Welche anziehende Unterhaltung verschafft solchen Kindern die in dem Lesebüchlein oder in der Erklärung zweier Bildertafeln gelieferte umständliche Beschreibung des Weinbaues? — Gesetzt aber auch, die Auswahl der hier abgebildeten Gegenstände wäre durchaus zweckmäßig und auf niedere Stadt- und Landschulen genau berechnet, so würden sie auch dann noch nicht allgemein mit Erfolg gebraucht werden können, weil es dazu in sehr vielen unserer oft sehr kleinen, finstern, russigen und räucherigen Schulstuben auf dem Lande theils an dem nöthigen Raume und Lichte (und eine vortheilhafte Beleuchtung sichert doch erst Naturscenen und Schildereien ihren vollen Effect)

theils auch an der nöthigen Reinlichkeit fehlt. In der That, man muß dergleichen enge, finstere und armselige Landschul-Stuben selbst gesehen haben, um den grellen Contrast, den ein solches trauriges Locale mit den netten Olivierschen Bildertafeln macht, ganz zu empfinden, und sich davon zu überzeugen, daß sie hier entweder völlig ungenützt bleiben, oder doch nur zu bald befleckt und verderbt, und eben darum zu oft durch neue ersetzt werden müßten — mithin in alle Wege gerade hier sehr am unrechten Orte seyn würden.

Jetzt noch einige Worte über den Preis dieser wirklich etwas kostbaren Olivierschen Lesemittel, die allesammt das mit einander gemein haben, daß sie zu ihrer bessern Conservation, theils auf Leinwand gezogen, und mit Stäben zum Aufrollen versehen, theils doch auf Pappe geklebt werden müssen; wodurch die Kosten natürlich noch vermehrt werden. Rechnet man die beiden auf Leinwand gezogenen Tablaturen zusammen nur zu Einem Thaler — nimmt man den Preis der 3 ebenfalls aufgezogenen oder aufgeklebten Bildertafeln nur eben so hoch an, — setzt man dann noch etwa 12 gr. für den Bogen voll großer Buchstaben, das Lesebüchlein oder die Erklärung zweier Bildertafeln und den nöthigen Vorrath von Buchstaben-Kärtchen hinzu, und taxirt man endlich die jetzt noch in petto befindlichen Bücher und Schriften (z. B. das neu anzufertigende Elementar-Werk oder die umständliche und ausführliche Anweisung zum Gebrauch seiner neuen Lese- und sonstigen Methoden) womit Hr. Prof. Olivier seine bisherigen Lehrmittel noch merklich erweitern will, ebenfalls

nur auf 2⸗3 Rthlr. so ergiebt sich, daß die sammtlichen für eine jede einzelne Schule und deren Lehrer erforderlichen Olivierschen Lehrmittel vielleicht auf 4 — 5 Rthlr. zu stehen kommen dürften, der für die Schulkinder mit einem neuen großen Kostenaufwande anzuschaffenden, nach Olivierscher Art eingerichteten ABC⸗Buchstabier⸗ und Lesebücher nicht einmahl zu gedenken *). Nun aber zählt der Preußische Staat in seinem jetzigen Umfange, das heißt, mit Einschluß der neu acquirirten Entschädigungs⸗Pro⸗

---

*) Daß ich hier bei Bestimmung des Preises der Olivierschen Lehrmittel eher zu wenig als zu viel gerechnet habe, beweiset der Erfolg. Herr Prof. Olivier fordert nämlich in der Subscriptions⸗ und Pränumerations⸗Anzeige seines zum Behuf des öffentlichen Schulunterrichts bestimmten ortho⸗epographischen Elementar⸗Werks für dasselbe eine Pränumeration von 4 Rthlrn. Und doch bedingt er sich dabei noch für das Illuminiren der schwarzen Kupfer (die in Schulen wenig brauchbar sind) einen weiteren Nachschuß aus. — Doch ist hierunter noch ein nach der Olivierschen Methode eingerichtetes, ebenfalls unentbehrliches ABC⸗Buchstabier⸗ und Lesebüchlein zum Schul⸗ und häuslichen Gebrauch der Jugend noch nicht mit begriffen, doch fehlen hier noch die nicht unbeträchtlichen Kosten des Aufziehens und Aufklebens der Olivierschen Lehrtafeln — doch wird der künftige Ladenpreis des Olivierschen Elementar⸗Werks natürlich noch um ein merkliches höher gestellt werden, als der Pränumerations⸗Preis ist — lauter Umstände, die es außer Zweifel setzen, daß der Preis der gesammten Olivierschen Lehrmittel nicht, wie ich oben vermuthete, auf 4 — 5, sondern wahrscheinlich auf 5 bis 6 Rthlr. oder noch wohl gar höher steigen werde. —

vinzen nach einer auf die neuesten Volkszählungen gegründeten sehr wahrscheinlichen Berechnung über 1000 Städte (und darunter Berlin mit 180,000, Warschau mit 75000, Königsberg und Breslau, jede mit etwas über 60000, Danzig mit fast 50,000 und noch 25 andere Städte mit respective 10000 bis 36000 Einwohnern) und etwa 50000 Dörfer, Kolonien, und angebauete größere Vorwerker; er zählt weiter in diesen Städten und Dörfern etwa 60000 Elementar-Schulen für den Civil- und Militair-Stand, und unter seinen 9½ Millionen Einwohnern wenigstens 2 volle Millionen schulfähiger Kinder, und würde mithin, sollte die neue Olivier'sche Lesemethode wirklich ganz allgemein in den Preußischen Landesschulen eingeführt werden, nur zur ersten Anschaffung der Olivierschen Lehrmittel für Lehrer und Kinder ein Kapital von etwa einer halben Million Thaler, und zur nöthigen Ergänzung derselben alljährlich noch weitere große Summen herschießen müssen. Das wird nun aber der Staat — zumahl bei der noch so großen Menge von äußerst schlecht besoldeten, fast hungernden Landschullehrern, deren Verbesserung ihm doch unendlich wichtiger seyn muß, als die Einführung einer neuen, in vieler Rücksicht so bedenklichen Methode — hoffentlich nicht thun, da weise Sparsamkeit eine seiner Grundmaximen ist und bleiben muß; und da er im entgegengesetzten Falle Gefahr laufen würde, durch den so bedeutenden Kostenaufwand, den dies äußerst gewagte Experiment erheischt, sich doch am Ende nur die Unzufriedenheit seiner Unterthanen und eine weitere heillose Zer-

rüttung seiner ohnehin schon ziemlich leeren Volksschulen zu erkaufen. —

Man glaube nicht, daß ich mit dieser letzten Aeußerung zu viel gesagt habe. Soll irgend eine Methode den Namen einer guten natürlichen Unterrichts-Methode verdienen und in unsern Volksschulen ihr Glück machen, so muß sie nach dem schon oben angeführten eignen Grundsatze des Hrn. Prof. Olivier in subjectiver Hinsicht den geistigen und moralischen Bedürfnissen der dabei interessirten Personen richtig angepaßt und auf das jedesmahlige Maß ihrer Kräfte oder auf den Grad ihrer Entwickelung genau berechnet seyn, oder mit andern Worten: sie muß der geistigen und sittlichen Kultur des gemeinen Volks, wie diese nun einmahl gerade jetzt ist, vollkommen angemessen seyn. Das ist die neue Oliviersche Lese-Methode, wie sich leicht zeigen läßt, aber nicht, weder in Hinsicht auf die Lehrer und Kinder in unsern Volksschulen, noch auch in Hinsicht auf die Eltern der Schuljugend, auf deren guten Willen hierbei sehr viel, ja vielleicht das Meiste ankommt. Es läßt sich sehr leicht sagen, was ich neulich von einem sehr schätzbaren Manne nicht ohne Befremden hörte, daß nämlich die Empfänglichkeit für die Oliviersche Methode des Lesenlehrens und die Geschicklichkeit, nach derselben zu unterrichten, einen Maßstab abgebe, wornach man künftighin den Beruf und die Qualification eines Subjects zu einem Landschulamte beurtheilen könne. Aber man darf nur die traurige Verfassung unsers Landschulwesens und die kärgliche, armselige Lage

und Einnahme der meisten Landschullehrer etwas näher kennen, um sich aufs vollständigste zu überzeugen, daß jenes Urtheil ungleich mehr erfordere und voraussetze, als man unter den dermahligen Umständen billiger Weise erwarten und verlangen kann. Wie? d n künftigen Landküstern und Schulhaltern, die als solche oft nur 2, 5, 10, 20, 30 bis 50 oder 60 Rthlr., selten gegen oder über 100 Rthlr. jährlicher Einnahme haben, die, niedergebeugt von drückenden Nahrungssorgen und unverdienter Verachtung, in ihren gemeinhin elenden Hütten mit den Ihrigen verhungern müßten, wenn nicht die neben ihrem Schul- und Küster-Amte emsig getriebene Profession sie noch kümmerlich nährte, und wenn nicht in der Regel der Küster und Schulhalter bei dem Schneider und Leinweber zu Tische ginge — diesen oft mit so wenig Vorkenntnissen in die Seminarien eintretenden, oft nur so kurze Zeit in denselben verweilenden und oft gar nicht einmahl in solchen Anstalten gebildeten, so wenig geachteten und so kärglich belohnten Menschen will man als eine conditio sine qua non ihrer dereinstigen Anstellung und Beförderung zumuthen, sich, mit Hintansetzung der ungleich leichtern, verbesserten alten Lesemethode und so vieler andern ihnen noch viel nöthigern Schulkenntnisse und Fertigkeiten, durch die vielfach verschlungenen Subtilitäten und Irrgänge einer Deutsch-Französischen Lese-Methode mühsam hindurch zu arbeiten, von der sie, und hätten sie dieselbe auch noch so gründlich erlernt, doch künftig in ihren Schulen wenig oder gar keinen Gebrauch machen können? Von diesen fordert man eine Geübtheit, Gewandheit und Fertigkeit der

Organe, des Geistes und der Methode, die selbst auch gebildetere Männer nur mit Anstrengung und Mühe erringen? Diesen will man die unerläßliche Pflicht aufbürden, sich ein Talent anzueignen, womit sie in der Folge sich selbst und ihre Schuljugend nur quälen, und womit sie sich den Eltern der letztern und überhaupt ihren Gemeinden nichts weniger als empfehlen würden? Denn wir wollen es uns nur frei gestehen, die allgemeine Einführung der neuen Olivierschen Lehrmethode in unsern niedern Volks- sonderlich Landschulen ist bei ihrer dermahligen Verfassung moralisch unmöglich und völlig inpracticabel. Soll diese Methode nur mit einigem Erfolg angewandt und geübt werden, so erfordert sie eine ununterbrochene und zusammenhangende Unterweisung der Jugend, die man in unsern Landschulen vergeblich sucht. In den meisten Dörfern wird gar keine Sommerschule gehalten, sondern die Jugend wird nur von Martini bis Marien oder von der Mitte Novembers bis gegen Ende des März-Monats — mithin nur höchstens 4—5 Wintermonate unterrichtet, während sie in den 7 oder 8 übrigen Monaten des Jahrs sich selbst und ihren kleinen häuslichen Spielen und Geschäften überlassen bleibt. Und selbst jene Winterschule wird nun noch von gar vielen Kindern nur unregelmäßig besucht — und wenn sie auch wirklich von allen ganz regelmäßig besucht würde, so muß doch der Lehrer, bei einer Menge von 40, 60, 80, ja wohl 100 und mehreren, an Fähigkeiten, Kenntnissen und Fortschritten so unendlich verschiedenen Kindern, Zeit und Kräfte unter die verschiedenen Klassen von Kindern, und unter die verschiedenen Lectionen, zu sehr thei-

len, um an einem jeden Tage sich mit einer jeden Klasse mehr als ein Paar Viertelstündchen und mit einem jeden einzelnen Kinde mehr als etwa 5 — 10 Minuten zunächst und unmittelbar zu beschäftigen. Und da die Oliviersche Lesemethode mehr als jede andre eine solche unmittelbare und isolirte Beschäftigung mit jedem einzelnen Kinde nothwendig erfordert, weil ohne sie z. B. keine gründliche Verbesserung und Berichtigung der Sprach-Organe und Aussprache, kein fein nüancirtes Unterscheiden der sich ähnlichen Sprachlaute u. dgl. m. Statt finden kann: so frage ich: Welches Maß von Zeit, Anstrengung und Geduld dürfte wohl nöthig seyn, um ein rohes Bauerkind unter vielfachem Verdruß und unter gehäuften Plackereien aller Art nach dieser ihm so ganz fremden Methode zum Lesen zu bringen? Bei vielen, zumahl stumpfen und unregelmäßigen Kindern würde überall dieser Zweck nie erreicht werden, da der Lehrer auch von Seiten der Eltern, die schwerlich Lust haben möchten, sich noch in ihren alten Tagen in die Oliviersche Methode hineinzustudiren, nicht die bisher gewohnte theilnehmende Beihülfe und Unterstützung erwarten dürfte. Vielmehr würden gerade diese Eltern voll Unmuth und Verdruß über die neue und ihnen so ganz fremde Methode auf das Vergnügen, ihre Kleinen über die gelernte Schullection selbst zu examiniren und ihnen, wie bisher, etwas nachzuhelfen, gänzlich Verzicht thun müssen.

Wahrlich, Hr. Prof. Olivier kennt nur zu wenig den Geist und die Denkart unsrer niedern Volksklassen, denn sonst würde er selbst an der Möglichkeit einer allgemeinen Anwendung

seiner Lesemethode in den Volksschulen verzweifeln. Unser gemeiner Mann ist überall kein Freund von Neuerungen, am wenigsten aber von Schulneuerungen, die unmittelbar den Unterricht in seiner Sprache und Religion betreffen. Eine jede derselben scheint ihm bedenklich und verdächtig, weil er, argwöhnisch und mißtrauisch, wie er nun einmahl ist, in jeder nur Gefahr und Nachtheil für sich und die Seinen ahnet, und vermöge seiner freilich nur geringen Prüfungs- und Unterscheidungs-Gabe nur gar zu geneigt ist, ganz heterogene Dinge, z. B. Schul- und Lese-Methoden mit Religion und Glauben, in seinem Urtheil mit einander zu vermengen. Selbst auch wirklich zweckmäßige und wohlthätige Neuerungen, die das bisher bestandene mit weiser Vorsicht und ganz allmählich verbessern, läßt er sich nur ungern gefallen, weil sie ihn doch immer mehr oder weniger aus dem bisher gewohnten Geleise hinwegrücken. Um so weniger wird er sich also zur Annahme und Billigung solcher Neuerungen verstehen, deren Tendenz offenbar dahin abzweckt, das bisher Bestandene als völlig untauglich ganz umzustürzen und wegzuwerfen. Ein allgemeiner lauter Aufschrei des Unwillens würde dergleichen unsern Volksschulen etwa aufgedrungene totale Neuerungen nur gar zu bald in ihr Nichts zurückschleudern, aus dem sie stiller und bedächtiger hätten hervortreten, und sich gefügiger und nur theilweise an das bisher schon Bestandene anschmiegen müssen, um Vertrauen und Beifall zu gewinnen. Sollten unsre gemeinen Bürger und Bauern und Handarbeiter durch ihre Kinder je etwas von der neuen Olivierschen

Lese-Methode hören, so würden sie sagen: Was? wir schicken unsere Kinder in die Schule, damit sie Deutsch lesen lernen sollen — und statt dessen lernen sie dort Undeutsche Laute und Buchstaben, die wir Alten gar nicht einmahl verstehen. Was? — man will unsern Kindern eine neue Sprache, einen neuen Glauben beibringen? — man will unsere Kinder anders lehren, als wir in der Jugend gelehrt worden sind? — und dafür sollen wir noch unser sauer verdientes und sauer erspartes Schulgeld zahlen? Nein! nein! hinweg mit der neuen Lehrart! hinweg mit dem neuen Glauben! — hinweg mit den unklugen oder superklugen Neulingen von Schulmeistern, die unsre Kinder eine Undeutsche Sprache lehren wollen! Hinweg mit dem allen! oder wir behalten unsre Kinder ganz aus der Schule zurück. So denkt und urtheilt unser gemeiner Mann, nicht allein auf dem Lande und in kleinen Städten, nein, selbst auch in unserm großen Berlin. Als ich zum Behuf der von dem Hrn. Prof. Olivier mit seiner neuen Lesemethode in unserm Seminario angestellten Versuche mir neulich ein Paar fähige ABC-Kinder aus einer der zur Dreyfaltigkeits-Kirche gehörigen Parochial-Schulen erbat, und der Lehrer sich auch zur Erfüllung meiner Bitte bereit finden ließ: so hatten die Eltern jener Kinder kaum etwas davon gehört, als sie schon, ehe noch der Vorsteher dieser Schule ihnen die Sache in ihrem rechten Lichte vorstellen konnte, dieselben aus derselben wegnahmen, weil sie durchaus von keiner neuen Lesemethode etwas wissen wollten. Einem andern hiesigen Parochial-Schullehrer, Herrn W., — der mehrern Eltern zutraulich vorstellte, daß sie

es doch wohl hoffentlich ihm nicht zurechnen würden, wenn er sich durch höhern Befehl etwa veranlaßt oder wohl gar genöthigt finden sollte, die neue Olivier'sche Lesemethode (die er ihnen wenigstens im Allgemeinen durch einzelne Züge kenntlich zu machen suchte,) auch in seiner Schule einzuführen, antworteten jene Eltern kurz ab, daß sie, wenn er dies thäte, ihn für nicht gescheidt achten, ihre Kinder aber auch nicht einen Augenblick länger in seine Schule schicken würden. Auch protestirte noch kürzlich eine ganze Dorfschaft in der Nähe von Berlin gegen eine in Vergleich mit der Olivierschen Lese-Methode nur sehr geringfügige Neuerung, der zufolge der Schullehrer bei seinem ABC-Unterricht einige bequemere Buchstaben-Namen, z. B. che statt ch, sche statt sch u. s. w. hatte einführen wollen, mit so ungestümen Eifer, daß Prediger und Küster mit allen ihren noch so vernünftigen Vorstellungen und Gründen nichts ausrichteten, sondern vielmehr schweigen und alles beim Alten lassen mußten. Mag man doch immerhin solche traurige Vorurtheile *) als leidige Aus-

---

*) Auch Pestalozzi's Methode muß in der Schweiz mit ähnlichen Hindernissen und Volksvorurtheilen kämpfen, und ein öffentliches Blatt (S. die Königliche privilegirte Berlinische Zeitung im 105ten Stück vom 1sten Sept. 1803 unter dem Artikel: Schreiben aus der Schweiz vom 12ten August) drückt sich darüber aus, daß es nur die Achtung, die dieser verdiente Mann im Auslande genießt, sey, die den großen Haufen wenigstens so weit bezähme, daß er ihn ungehindert sein Wesen treiben lasse. Ein neuer Beweis, welchen lebhaften An-

wächse der starrsinnigen Unkultur des gemeinen Volks bedauern oder belachen — genug sie sind nun einmahl noch da, und man muß sie vor der Hand noch bis zu einem gewissen Grade schonen, um sie ganz allmählich, aber dafür auch um so sicherer zu heilen. — Sollte daher die neue Oliviersche Lese-Methode wirklich allgemein in unsern niedern Volksschulen eingeführt werden, so würde sie nicht allein vielen — zumahl leichtsinnigen und gewissenlosen — Eltern zu einem neuen Vorwande dienen, ihre Kinder entweder nur unregelmäßig oder wohl gar nicht in die Schule zu schicken, sondern sie würde auch den Samen der Zwietracht und Erbitterung zwischen Predigern, Schullehrern und Gemeinden in einem reichlichen Maße ausstreuen, und durch gehäufte desfallsige Klagen und Beschwerden den Consistorien, Schul-Collegien und andern Behörden nicht wenig Noth und Plage verursachen. Nein, nein! dies so gewagte Experiment ist ein zu fruchtbarer Keim von mannigfaltigen Uebeln, es stört zu sehr die friedlichen Verhältnisse des häuslichen und bürgerlichen Lebens, als daß man zu dessen Begünstigung rathen oder wohl gar selbstthätig die Hand bieten könnte. Einer unsrer neuern liturgischen Schriftsteller, (Herr Prediger Jenisch in seiner Schrift über kirchliche Reformen) hat sehr richtig und wahr bemerkt, daß die hin und wieder freilich wohl etwas übereilte Einführung des in vieler Absicht so schätzbaren neuen Berli-

---

theil das gemeine Volk an Schulneuerungen nimmt, und wie ungern es sich dergleichen aufdringen läßt!

nischen Gesangbuchs die sonst zahlreichen Zuhörer aus mehrern Kirchen verscheucht habe, und ich fürchte nur gar zu sehr, daß die neue Olivie'sche Methode, sollte sie ja durch höhern Befehl allgemein eingeführt und authorisirt werden, unsre ohnehin nicht mehr sonderlich regelmäßig besuchten niedern Stadt- und Landschulen noch vollends wüste und leer machen werde.

Zu den bisher angeführten wichtigen Gründen, die die allgemeine Einführung der neuen Olivierschen Lese-Methode als unräthlich und unthunlich darstellen, gesellt sich nun noch die hier ebenfalls bedeutende Stimme der Erfahrung, die ich und alle diejenigen, die als Augen- und Ohren-Zeugen den von dem Herrn Pr. O. mit seiner Methode in unserm Landküster-Seminario angestellten Versuchen beigewohnt haben, darüber einzusammeln Gelegenheit fanden. Hr. Prof. Olivier hat die Güte gehabt, 12 unserer Seminaristen und 8 unserer Schulkinder, die erstern 22 Stunden in, und die letztern 10 Stunden nach seiner Methode zu unterrichten. Er kann sich nicht darüber beklagen, daß man ihm etwa nur unfähige Seminaristen und Kinder zugewiesen habe, da vielmehr von den Seminaristen in Hinsicht auf ihre Fähigkeiten und Vorkenntnisse, 4 zu der ersten, 6 zu der zweiten und nur 2 zu der 3ten Klasse gehörten, und da, was die Kinder anlangt, eins von denselben schon fertig las, 6 andre mehr oder weniger fertig buchstabirten, und nur eins von ihnen, der kleine Sohn des Hrn. Kriegsraths N. — noch gar nichts von der Buchstabenkenntniß wußte. Gleichwohl war der von dem Herrn Prof. Olivier diesen Seminaristen und Kindern ertheilte

Un-

Unterricht — wie er selbst auch wohl nicht in Abrede seyn wird — bei weitem nicht von dem auffallend glücklichen und schnellen Erfolge begleitet, den man nach der so viel versprechenden Ankündigung des Herrn Professors davon billig hätte erwarten mögen. Alles, was die Seminaristen und Kinder durch diesen Unterricht gewonnen haben, war — eine ziemliche Fertigkeit in dem so genannten Olivierschen Buchstabiren, (worauf indeß der Herr Prof., wie es mir scheint, einen viel zu hohen Werth legt, indem er behauptet, daß er damit seine Lehrlinge weiter gebracht und mehr geleistet habe, als nach der bisherigen Methode in 2 bis 3 Jahren hätte geschehen können) und eine nur oberflächliche, keinesweges aber gründliche Bekanntschaft mit der Olivierschen Tablatur, als dem Hauptschlüssel der neuen Lese-Methode, auf dessen fertige Handhabung doch am Ende alles ankömmt. Wie unsicher und unerfahren aber die Seminaristen und Kinder noch in der Kenntniß und Anwendung dieser Tablatur waren, zeigte sich deutlich genug in der mit ihnen veranstalteten öffentlichen Prüfung, und was die Seminaristen insbesondere betrifft, so hat sich Hr. Pr. Olivier auch in den nach dieser Prüfung ertheilten 4 Lehrstunden (in welchen er, wie ich mit Vergnügen bemerke, seine Tablatur gründlicher als zuvor erläuterte) noch mehr davon überzeugen können.

Auch was Hr. Prof. Olivier als unausbleibliche moralische Folgen seiner neuen Methode anpreiset, nämlich den von seiner Methode in subjectiver Hinsicht vorzugsweise vor der alten Lehrart zu erwartenden Gewinn an

vermehrter geistiger Kraft, Gewandtheit und Geschicklichkeit — eben so auch an vermehrter Lernbegierde, Lust und Freudigkeit, endlich an vermehrter heilsamer Einwirkung auf das Herz und Gemüth der Lehrlinge — haben wir durch die in unserer Anstalt mit dieser Methode angestellten Versuche nicht weiter bestätiget gesehen *). Die Seminaristen fühlten bei aller persönlichen Achtung gegen den eifrigen, kinderfreundlichen Olivier, die sie mit mir und den übrigen bei diesen Versuchen gegenwärtigen Zeugen theilten, doch auch mit uns allen nur gar

---

*) Wenigstens leistet die Oliviersche Leselehr-Methode in moralischer Hinsicht gewiß nicht mehr, als mehrere unsrer bisherigen vernünftigen Methoden in so vielen Schulen schon geleistet haben. „Aber bei Olivier — sagt Hr. D. Pöhlmann in der Guthsmuthsschen pädagogischen Bibliothek, April 1803, S. 381 — 387 — werden zugleich alle Seelenkräfte in Bewegung und Thätigkeit gesetzt, der ganze innere Mensch wird lebendig. Man gehe doch nach Schnepfenthal, man besuche die Leipziger Freischule, man beobachte 100 andre öffentliche und Privatanstalten, und sehe, ob es denn erst den letztverflossenen Jahren vorbehalten war, dem Grundsatze: „Kultivire beim Unterrichte der Kinder alle ihre Seelenkräfte," Eingang in die Schulen zu verschaffen. Scheint es doch, als wenn manche Männer im Eifer für das Gute und in der Freude über das Gelingen ihrer menschenfreundlichen Unternehmungen vergäßen, was andere vor ihnen längst gethan haben, oder übersähen, was neben ihnen geschieht. So ging es wenigstens dem guten Pestalozzi, wie sich die Leser dieser Bibliothek beim Durchlesen der Recension des Buches: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt ꝛc. überzeugt haben werden."

zu sehr, daß man von dieser Methode wohl mit Recht eine alte bewährte Regel in dem umgekehrten Sinne brauchen und von ihr sagen könne: „Non vitae sed scholæ", und daß sie schwerlich von derselben, so wie sie jetzt ist, in den ihnen künftig anvertrauten Schulen würden Gebrauch machen können. Und die Kinder zeigten sich eben auch nicht aufmerksamer und lernlustiger bei diesen Versuchen, als sie gewöhnlich bei dem nach der alten Methode ertheilten Unterrichte zu seyn pflegen, sondern überließen sich auch hier — wo sie sich doch unter einer so genauen und vielseitigen Aufsicht befanden — zuweilen ganz unbefangen ihren kleinen Unachtsamkeiten, Spielereien und Plaudereien, so daß auch Hr. Prof. Olivier einige Mahle nöthig fand, sie darüber gebührend zurechtzuweisen. Der würdige Mann wird es uns daher auch nicht verdenken, wenn wir dieser unserer selbstgemachten Erfahrung mehr Gewicht und mehr — wenigstens für uns — überzeugende Kraft beilegen, als allen jenen fremden Erfahrungen und Autoritäten, die er uns freilich als Beweise des Gegentheils unsrer eignen Erfahrung in Menge entgegenstellen kann, die aber immer noch nicht für den Werth und die allgemeinere Anwendbarkeit seiner neuen Lese-Methode so viel beweisen, als er daraus mit Recht folgern zu können vermeint. Wir wollen diese fremden Autoritäten ganz kurz einzeln durchgehen. —

Wenn Herr Prof. Olivier zu Leipzig in einer Zeit von 3 Monaten und täglich in 4 Stunden, die wenigstens größtentheils auf den Deutschen Lese-Unterricht verwendet, und durch viel-

leicht eben so viel Stunden selbsteigner häuslichen Uebung der Lehrlinge noch vermehrt wurden, eine mäßige Zahl von Kindern aus den höhern und gebildetern Ständen dieser Stadt unter den günstigsten Umständen, z. B. unter Mitwirkung der ermunternden Gegenwart der seinem Unterricht beiwohnenden Eltern, nach seiner Methode zum Lesen brachte: so leistete er damit nicht mehr, als was ein jeder andrer verständiger Lehrer mit der verbesserten alten Methode, selbst auch unter weniger günstigen Umständen, in eben dieser Zeit von wenigstens 300 Stunden, und vielleicht sogar in noch kürzerer Zeit, ebenfalls geleistet haben würde. Wenn er darauf während seines kurzen Aufenthalts in Halle mehrere dasige Professoren — so weit dies ohne praktische Versuche, dergleichen dort, so viel ich weiß, nicht angestellt worden, geschehen konnte, — mit der Theorie und dem Charakter seiner neuen Methode näher oder vielleicht auch nur summarisch bekannt machte, und von ihnen so wie auch von den Inspectoren und Vorstehern der Deutschen Schulen des Waisenhauses vortheilhafte und seine Methode empfehlende Zeugnisse extrahirte, die er dann sogleich drucken ließ: so sind mir diese Zeugnisse *) allerdings viel

---

*) Es scheint mir nicht überflüssig, hier in einer Anmerkung noch anzuführen, wie sich der ungenannte Verfasser des in dem Journale, der Widersprecher, Band 1, Stück 1, S. 24 ff. befindlichen Aufsatzes über die Olivier'sche Methode über die vom Herrn Olivier bekannt gemachten, für den Werth seiner Methode sprechenden Zeugnisse erklärt. Er sagt dort: „Ueberhaupt Zeugnisse, so im Allge-

werth, da ich unter deren Ausstellern zum Theil meine ehemahligen, mir ewig theuren Lehrer, einen Niemeier, Eberhard u.s.w. zum Theil nähere Bekannte und Freunde, überall aber äußerst respectable Männer und Namen finde; — aber es bleibt dabei doch immer merkwürdig, daß die Vorsteher der Deutschen Waisenhaus-Schulen die Einführung der Olivierschen Methode in ihren Anstalten einstweilen noch höflichst ablehnten — es bleibt noch immer die Frage, ob jene H. H. Professoren, hätten sie ahnen können, daß Hr. Prof. Olivier den Beweis für die Möglichkeit und Nützlichkeit der allgemeinen Einführung

---

meinen, nicht umständlich und bestimmt von jedem Kinde insbesondere, ausgestellt, können in meiner Ueberzeugung nichts ändern. Sie beweisen, was sie beweisen können — den Eindruck, den die Wärme des Herrn Olivier auf die Herren Aussteller gemacht hat, die Gutmüthigkeit, die eine gute Absicht nicht hindern will, und mancherlei dieser Art — sie beweisen auch, daß die Kinder in ihrer Probe ganz gut mögen bestanden haben, aber das höchst Einfache und Untrügliche, das einzige Wahre des Princips und der daraus abgeleiteten Methode, die höchste Leichtigkeit ihrer Anwendung [die keiner von den Herren Zeugen gesehen hat,] das größre Vergnügen der Kinder bei dieser Methode, als bei einer jeden andern vernünftigen, und die Wirklichkeit, daß dieselbe eine Entdeckung und Erfindung sey, können sie nicht beweisen — denn dazu gehören nicht bloß Zeugnisse, sondern dazu gehören Beweise, die ohne deutliche Gründe nimmermehr Ueberzeugung bewirken können. Glauben mögen diese Zeugnisse bewirken, und haben ihn ohne Zweifel schon bewirkt. Aber Ueberzeugung?" —

seiner Lesemethode in unsern niedern Volksschulen auf ihre Autorität mit gründen werde, sich in ihren lobpreisenden Zeugnissen nicht mit mehr angemessener Umsicht ausgedrückt, und sich dabei erinnert haben würden, daß man sehr wohl als ein tief gelehrter akademischer Professor seinem Posten alle Ehre machen könne, ohne eben ein vertrauter Kenner des niedern Volksschul-Wesens und der wahren Bedürfnisse desselben zu seyn. — Wenn Hr. Prof. Olivier weiter die Kinder unsers theuersten Königs, den Kronprinzen und den zweiten Königl. Prinzen nach seiner Methode mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge unterrichtete, und davon in der mit ihnen angestellten Prüfung einige für die Königl. Prinzen sehr ehrenvolle Beweise ablegte: so wird er selbst wohl so billig und bescheiden seyn, nur Einen Theil dieses günstigern Erfolgs sich und seiner Methode, einen zweiten aber der leichten und glücklichen Receptivität der kleinen Prinzen, und einen dritten der hierbei so kräftig mitwirkenden weisen Leitung und Beihülfe des würdigen und erfahrnen Erziehers des Kronprinzen, Herrn Delbrück, zuzuschreiben; er mag auch überdies noch wohl bedenken, daß zwischen so äußerst sorgfältig unterrichteten und vorbereiteten Königskindern und zwischen unsern gemeinen rohen Bürger- und Bauerkindern eine unendlich große Kluft (die alle Methoden der Welt nicht auszufüllen vermögen) befestigt sey, und daß ein und eben der Versuch mit jenen, unter so günstigen Verhältnissen angestellt, sehr wohl gelingen könne, und mit diesen, unter gerade entgegengesetzten ungünstigen Umständen wiederholt, nichts desto we-

niger gänzlich mißglücken und fehlschlagen werde. — Wenn der Hr. Prof. Olivier weiter auch den jungen Eduard Horstig und dessen Begleiter, den Bückeburgischen Seminaristen Bährens, in 18 Tagen voll des angestrengtesten Fleißes (der nach dem in der Guthsmuthsschen pädagogischen Bibliothek gedruckten Zeugniß des Hrn. Bährens, ihn sogar für die Gesundheit des kleinen Horstig fürchten ließ) ziemlich vollständig mit seiner Methode und Tablatur bekannt machte: so folgt daraus um so weniger etwas für die Möglichkeit und Nützlichkeit der allgemeinern Einführung der Olivierschen Methode, da jene beiden jungen Leute mit ausgezeichneten Fähigkeiten und guten Vorkenntnissen ausgerüstet zu Hrn. Olivier kamen, der junge Horstig überdies auch schon seit dem 4ten Jahre die Buchstabenzeichen kennen gelernt hatte, und da beide in der mit ihnen im Hause des Königl. O. C. Raths Herrn Hecker angestellten Prüfung denn doch am Ende nicht so bewundernswürdige (wie die Zeitung für die elegante Welt vom 5ten Oct. 1802 eben nicht sehr richtig sich ausdrückt) Proben von der Güte der Olivierschen Methode abgelegt haben, daß nicht den aufmerksamen Beobachtern jener Prüfung noch manche sehr gegründete Bedenklichkeiten übrig geblieben seyn sollten; Bedenklichkeiten, die auch die vorgedachte Zeitung für die elegante Welt mit der eben so unglaublichen, als gewiß dort abgedruckten Versicherung: „daß Hr. Olivier dem im Lesen gänzlich ununterrichteten siebenjährigen Horstig binnen 14 Tagen (?) das Lesen (?) gelehrt habe,“ schwerlich gehoben und beseitiget

haben möchte *). Wenn Hr. Prof. Olivier sich ferner zur Empfehlung seiner neuen Lese-Metho-

---

*) Ist gleich auch das angebliche Wunder, das Hr. Prof. Olivier an Eduard Horstig verrichtet haben soll, schon oben in der Einleitung beleuchtet, und durch das selbsteigne, höchst glaubwürdige Zeugniß des Vaters dieses muntern Knaben sattsam widerlegt worden, so kann es doch nicht schaden, hier noch mit anzuführen, was der verdienstvolle Pöhlmann in Gutsmuths pädagogischer Bibliothek, Monat April 1803, S. 381 — 87 darüber urtheilt. Er sagt dort: „Aber an Eduard Horstig, der in 19 Tagen lesen gelernt hat, hat Hr. Olivier doch Wunder gethan?" Das Beispiel dieses Knaben bestätigt nur, was ich oben von der Zeit (von 7 — 8 Jahren und nicht früher) gesagt habe, wo wir den Kindern die Lesefibel in die Hände geben sollen. Man übersehe aber auch bei diesem Falle folgende Umstände nicht. Eduard Horstig — der Name bürgt schon für seine treffliche häusliche Erziehung, und für die Sorgfalt, die gewiß auf die Kultur seiner Seelenkräfte ist gewendet worden — reis't, wahrscheinlich voller Erwartung und Lernbegierde, mit einem seiner Freunde, dem Seminaristen, Herrn Bährens, nach Berlin, wird dort von Olivier liebevoll aufgenommen, und mit aller Sorgfalt, unter Umständen, die ihm neu waren und seine Aufmerksamkeit spannten, unterrichtet, übt sich, wahrscheinlich unter der Leitung des Herrn B., den ganzen Tag im Lesen, so daß ihm nicht Eine Stunde übrig bleibt, das Zeichnen, das er bisher trieb, fortzusetzen, und kann nach 14 Tagen — ob ganz fertig? wird nicht gemeldet — lesen. Will man indessen diese Erscheinung für ein Wunder gelten lassen, so erlaube man mir, daß ich diesem Wunder ein anderes, vielleicht noch größeres zur Seite stelle."

„Tobias, einer der jüngsten Söhne des Herrn

de auf den glücklichen Erfolg der in der Schulanstalt des Herrn Prof. Hartung und in dem großen Friedrichs-Waisenhause hieselbst angestellten Versuche bezieht: so kann und mag ich darüber um so weniger urtheilen, weil es mir dazu an genauen Nachrichten von dem, was in jenen beiden Anstalten in dieser Absicht gesche-

---

Raths und Prof. Langsdorf dahier, kommt in der ersten Hälfte des Novembers 1801, da er gerade das 5te Jahr zurückgelegt hatte, bisweilen zu seiner Mutter und fragt nach dem Namen dieses oder jenes Buchstabens. Die Mutter stillt sein Verlangen, und kaum waren 10—14 Tage verflossen, so konnte er das ganze Alphabet. Nur bisweilen und zum Zeitvertreibe zeigt ihm die Mutter, wie man aus Buchstaben Sylben und Wörter zusammensetzt. Zu einer dieser Beschäftigungen kommt einst der Vater, und sagt ohne alle ernstliche Absicht: „Nun Tobias, wenn du bis Weihnachten lesen kannst, so bekommst du dann eine Naturgeschichte zum Geschenk." Der Knabe setzt sich nun hin, fängt an zu buchstabiren und zu lesen, wozu ihm seine würdige Mutter nur bisweilen behülflich ist, und lernt zwischen 4 bis 6 Wochen fast für sich allein fertig lesen. Acht Tage vor Weihnachten überrascht er den Vater auf eine sehr angenehme Weise, indem er ihm eine Seite ohne allen Anstoß vorlas. Kind! sagte der verwunderte Vater, das kannst du wohl auswendig? „Nein, nein! schlagen Sie mir auf, was Sie wollen. Der Vater schlägt auf, und das fünfjährige, nach keiner neuen Methode und von der Mutter nur bisweilen unterrichtete Kind, das 4 Wochen vorher noch kein Wort lesen konnte, liest alles, was ihm der Vater vorlegt.

hen seyn möchte, gänzlich fehlt, und ich Hrn. Olivier und dessen Verdiensten auf keine Art zu nahe treten will. So viel weiß ich aber gewiß, daß Herr Professor Olivier in der Hartungschen Schulanstalt nur Kinder aus den höhern und gebildetern Ständen Berlins, und in dem Waisenhause zwar gemeinere, aber doch auch nicht ganz unvorbereitete Kinder unterrichtet, und in beiden Anstalten den nämlichen Gang, wie überall befolgt, das heißt, die Kinder in seinem Buchstabiren geübt, mit seiner Tablatur summarisch bekannt gemacht und sie höchstens bis zum Lesen-können seiner durch vielfältiges Vorsagen und Nachsprechen ihnen und ihrem Gedächtnisse schon völlig geläufigen Erklärung zweier Bildertafeln oder des ihnen ebenfalls bekannten Moritzischen A B C-Buches gebracht habe. Und doch ist das, was Hr. Olivier in der Hartungischen Schule, wo er so viel und so gut vorgearbeitet fand, etwa geleistet haben möchte, nicht ganz so sein und seiner Methode ausschließliches Verdienst, wie er selbst irrig glaubt, und andre glauben machen will, wovon ich hier ein auffallendes Beispiel anführen kann. Mehr als Ein Mahl z. B. hat Herr Prof. Olivier in unsrer Anstalt öffentlich und mich insonderheit auch privatim davon versichert, daß er einen Zögling jener Anstalt, den Sohn des verdienstvollen Freiherrn von S — der noch gar nichts gewußt, in 3 Wochen nach seiner Methode zum Lesen gebracht habe; — und doch hat mir der würdige Vater dieses Knaben (der noch dazu ein Freund der Olivierschen Methode, wenn gleich auch nicht ihrer gehäuften Subtilitäten ist) selbst erzählt, daß er diesen

seinen Sohn schon seit Einem vollen Jahre in die Hartungische Schule geschickt, wo er zwar die Buchstaben und etwas buchstabiren, aber noch nicht zusammenlesen gelernt habe, womit er indeß jetzt auch schon in der Olivierschen Erklärung zweier Bildertafeln einen kleinen Anfang gemacht habe; — was aber, meinem Bedünken nach, unter den so eben erwähnten Umständen, noch nicht gar viel sagen und für die Güte der Olivierschen Methode beweisen will. — Aber dergleichen Selbsttäuschung scheint dem guten und für seine Methode zu sehr eingenommenen Olivier nicht selten zu begegnen. So weiß er sich auch damit sehr viel, daß man schon in ein Paar hiesigen Parochialschulen mit seiner Methode Versuche angestellt habe, ohne zu ahnen, daß die allermeisten hiesigen Parochialschullehrer gar nicht geneigt sind, diesem gewagten Beispiel ihrer 2 oder 3 Kollegen zu folgen, und daß auch die letztern sehr wahrscheinlich, so bald nur der Olivierschen Methode der anlockende Reiz der Neuheit erst abgestreift ist — früh genug zu der verbesserten alten Lehrart zurückkehren werden *). So hat Hr. Olivier es öffentlich in unsrer Anstalt und auch privatim gegen mich gerühmt, daß seine Methode im Bückeburgischen bereits überall eingeführt und in vollem Gange sey; und

*) Ist schon wirklich geschehen und mußte geschehen, da viele mit dieser neuen Lehrart unzufriedene Eltern ihre Kinder aus diesen Schulen, theils wirklich wegnahmen, theils doch, im Fall keine Abänderung erfolgte, damit drohten.

doch schreibt mir einer meiner dortigen Freunde unter dem 27sten Dec. v. J. wörtlich folgendes: „Ists denn wahr, daß der Sohn des Hrn. Horstig vom Oberschul-Collegio zu Berlin (?) dieser Methode wegen examinirt worden ist? Dies weiß jetzt jeder Bückeburger! — Und doch will die Oliviersche Methode im Bükkeburgischen bis jetzt unter den Schullehrern keinen Eingang finden *). Die-

*) Dies Urtheil meines Freundes wird auch selbst durch des Hrn. C. R. Horstig gedruckte Geschichte der Einführung und Bekanntmachung der Olivierschen Leselehr-Methode im Schaumburg-Lippischen, mehr oder weniger bestätiget. Wer diese kleine Schrift mit Aufmerksamkeit lieset, der wird darin zwar Nachrichten genug von der Bekanntmachung dieser Methode, aber wenig oder gar keine von der wirklichen Einführung derselben in dem ganzen Umfange des Schaumburg-Lippischen Landes finden. Auch deutet es eben nicht auf eine besonders günstige und beifällige Stimmung des Bückeburgischen Publikums für die Oliviersche Methode hin, wenn Hr. C. R. Horstig S. 137 seiner Geschichte erzählt, daß nach einer in seinem Hause mit seinem Sohne Eduard und dem Seminaristen Bährens veranstalteten, zahlreich besuchten Prüfung und nach einer wiederholten schriftlichen Einladung zum Privatunterrichte nach Oliviers Methode, außer zwei Personen, alle übrigen sich zu entschuldigen suchten; eine sehr merkwürdige Erscheinung, die allem Ansehen nach einen ganz andern und wichtigern Grund hatte, als den, wodurch Herr Horstig sie erklären und den unangenehmen Eindruck derselben mildern zu können vermeint.

ser glaubwürdigen Nachricht zufolge siehts also auch selbst im Bückeburgischen mit der allgemeinen Einführung der Olivierschen Methode noch etwas weitläuftig aus, so eifrig sich auch Hr. Consistorial-Rath Horstig (zum Theil auch wohl mit aus Vater-Interesse für seinen bei dieser Gelegenheit so vielseitig geehrten Eduard) desfalls verwendet; so wie denn überhaupt, beiläufig gesagt, das hierbei auf eine geschickte Art mit ins Spiel gezogene Vater- und Mutter-Interesse ein sehr mächtiger Hebel ist — um diese neue Methode, trotz ihren widerstrebenden Eigenheiten, hier und da zu mobilisiren und in den Gang zu bringen. — Nicht weniger begründet Hr. Prof. Olivier den Wunsch, seine neue Lese-Methode ganz allgemein in unsern niedern Volksschulen eingeführt zu sehen, auf seine eigne 20jährige Erfahrung, gegen die ihm die vielleicht noch längere, noch competentere, noch localere Erfahrung anderer Männer wenig oder nichts zu gelten scheint. Und doch ist nicht recht abzusehen, wo und wenn er in seinen bisherigen Verhältnissen, anfänglich als Privaterzieher in einem adlichen Hause in Liefland, dann als vieljähriger Elementar-Lehrer der Französischen Sprache beim Dessauischen Philanthropin, und endlich als Vorsteher einer eigenen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt zu Dessau (Verhältnisse, die ihn immer nur in einem Kreise von Kindern aus den höhern und gebildetern Ständen beschäftigten), Gelegenheit gefunden haben möchte, dergleichen gereifte Erfahrungen über das niedere Stadt- und Land-schul-Wesen einzusammeln. — Und noch weniger läßt sich absehen, woher denn gerade ihm,

der erst vor wenig Monaten in das Preußische Land, und kaum über die Gränzen der Hauptstadt hinaus gekommen, nun mit Einem Mahle die hierbei so wesentlich concurrirende specielle und genaue Kenntniß der wahren Beschaffenheit und Bedürfnisse unsrer niedern Stadt- und Landschulen zu Theil geworden seyn könne. Endlich täuscht auch Hr. Prof. Olivier noch in so weit sich selbst, als er glaubt, daß ich und Herr Zimmermann allein Bedenklichkeiten gegen die allgemeine Einführung seiner neuen Lese-Methode hegen und äußern, da er sich doch im Gegentheil fest davon versichert halten kann, daß alle jene Männer, die ihn in unserer Anstalt hörten — von dem ersten bis zum letzten — unsere durch das Vorstehende so sehr begründeten Bedenklichkeiten, mehr oder weniger mit uns theilen — fest davon versichert halten kann, daß alle, die das Innere unsrer niedern Volksschulen näher kennen, z. B. geistliche Inspectoren, Stadt- und Land-Prediger, endlich die Lehrer und Vorsteher der Landschulen und Landschul-Seminarien, die hier gegen die allgemeine Einführung seiner Methode aufgestellten Gründe sorgfältig prüfen, beherzigen und wahrscheinlich — wenigstens größtentheils — ihnen auch beitreten werden, wie viele derselben dies wirklich schon gethan haben.

Außer den bisher angeführten Gründen und Raisonnements drängen sich mir noch einige besondere aus der Geschichte dieser Methode entlehnte Bedenklichkeiten auf, die so gruppirt, wie sie hier stehen, und in Verbindung mit jenen Gründen allerdings Aufmerksamkeit verdienen, und von denen ich daher nicht begreifen kann,

wie man, vielleicht bloß aus blinder Vorliebe für alles Neue, darüber so leicht hat hinwegsehen können. — Ich will sie hier mehr andeuten als ausführen, und nur bei der letzten derselben etwas länger verweilen.

Bedenklich, sehr bedenklich scheint es mir zu seyn, eine neue Methode, richtig Deutsch lesen, richtig Deutsch aussprechen, und richtig Deutsch schreiben zu lehren, so übereilt und ohne eine zuvor angestellte, sorgfältige Prüfung, aus der Hand eines Mannes anzunehmen, der es von sich selbst bekennt, und dessen sonst fließender, aber nicht ganz correct Deutscher Vortrag, es noch mehr bestätiget, daß er die Deutsche Sprache erst sehr spät erlernet habe und desfalls Nachsicht bedürfe. Bedenklich scheint mir der Umstand, daß man in dem zweiten Vaterlande des Herrn Pr. Olivier, das auf die Erstlinge seines erfinderischen Fleißes unstreitig die nächsten Ansprüche hatte, in Dessau, unter der Regierung und unter den Augen eines so weisen, und für Menschenwohl und Schulverbesserungen aller Art sich so warm und eifrig interessirenden Fürsten, bisher so wenig Notiz von dieser neuen Methode nahm, so wenig Werth darauf legte, und in dem dortigen Landschullehrer-Seminario, an dessen Spitze ein Funke steht, so gar keine Versuche mit derselben anstellte. Bedenklich scheint es mir, daß, nach der eignen Anführung des Hrn. Prof. Olivier *), selbst mehrere Eltern der Leipziger

*) Siehe dessen Schrift: über gute natürliche Unterrichts-Methoden S. 29 ff..

Kinder den glücklichen Erfolg des Olivierschen Unterrichts nicht so wohl dieser neuen Methode, als vielmehr der eigenthümlichen Lehrgabe und Kinderfreundlichkeit ihres Erfinders zuschrieben. Bedenklich ist mir weiter die Stelle der vorhin angeführten Schrift, wo Herr Olivier von Ungläubigen, die etwa bei seiner (Leipziger) Prüfung zugegen gewesen seyn möchten, und von auch dort gefundenen und bekämpften Hindernissen spricht, — bedenklich eine zweite Stelle *), worin er mit Bedauern gesteht, daß von allen den jungen Männern, die er in Leipzig durch seine Vorlesungen zur Kenntniß und zum Gebrauch seiner Methode habe anleiten wollen, vielleicht wegen des befremdenden, abschreckenden Charakters derselben, nur Einer bei ihm treulich ausgehalten habe, den er dafür denn auch um so feuriger belobt. Bedenklich — ich sage es hier noch einmahl — bleibt mir der Umstand, daß die Vorsteher der Deutschen Schulen des Hallischen Waisenhauses vorerst noch die Einführung der Olivierschen Methode höflichst ablehnten, und sie auf weiter hinaus — was oft so viel heißt, als auf immer — verschoben. Bedenklich ist ferner das bedächtige Stillschweigen so vieler gründlichen, gelehrten Journale und periodischen Blätter über diese so pomphaft angekündigte Methode, während einige wenige andre mit Herrn Olivier näher zusammenhangende Zeitschriften sich in Lobpreisungen derselben erschöpfen. Bedenklich, sehr bedenklich ist ferner die feste Entschlossenheit, wo-

*) S. die vorgedachte Schrift. S. 32 ff.

womit Hr. Olivier jede ihm mit Gründen vorgeschlagene Modification und Simplification, seiner Methode (wodurch sie vielleicht mit unsrer bisherigen Lesemethode verschmolzen werden könnte) verschmäht, während er weiter kein Geheimniß daraus macht, daß er für die auf seine Methode verwandte Mühwaltung und Kosten sich einst, wenn erst diese Methode allgemeiner eingeführt seyn werde, durch den Selbstverlag und Selbstverkauf seiner Lehrmittel nach gewissen mit den Landesregierungen darüber abzuschließenden Contracten zu entschädigen gedenke; zwei Aeußerungen, die (wie ich aus Achtung für Hrn. Olivier glauben will) wahrscheinlich nichts mit einander gemein haben, die aber doch in der That leicht von Andern zu seinem und seiner Methode Nachtheil auf irgend eine Art combinirt werden möchten. Bedenklich, sehr bedenklich ist mir endlich auch die geräuschvolle und ruhmredige Art, womit Hr. Pr. Olivier seine neue Lesemethode selbst ins Publikum introducirt, sie auf Kosten unsrer von ihm so wenig gekannten, und eben darum auch so sehr verkannten, verbesserten alten Lehrart ungebührlich erhebt, und sie jetzt auf seinen Reisen an mehreren Orten als einzig vernunft- und zweckmäßig zur allgemeinen Einführung empfiehlt. Ueber diesen Punkt muß ich mich etwas näher erklären.

Eine jede neue, wirklich wohlthätige und nützliche Entdeckung und Erfindung fühlt ihren Werth, und eben darum findet sie es nicht nöthig, ihn selbst anzupreisen. Sie weiß, daß Selbstlob wohl Verdacht und Tadel, aber keinen Beifall erwirbt. Sie wird das bisher Bestan-

dene nicht wegwerfend verachten; denn was wär's denn für eine sonderliche Ehre, nur etwas von ihr selbst Verachtetes zu übertreffen? Sie will sich nicht durch Journal- und Zeitungs-Lob Eingang und Beifall verschaffen, sie will ihn durch innere Güte verdienen. Ohne Aufsehn und Geräusch und ohne blendenden Pomp tritt sie einfach, bescheiden und anspruchlos hervor, bietet sich einem jeden unbefangenen Beobachter zur ruhigen Prüfung dar, der willigen und gewissen Anerkennung ihres Werths schon im voraus versichert. Sie verspricht wenig und leistet viel, sie befriedigt nicht nur, sie übertrifft sogar jede von ihr erregte Erwartung. Sie hebt und hält sich mit eigner Kraft, ohne dazu eines höhern Schutzes oder wohl gar des — freilich vielvermögenden — weltlichen Arms zu bedürfen. Eine gute Sache sichert und verdankt sich selbst ihren Triumph.

Wie sehr wünschte ich alle diese Züge einer jeden guten Entdeckung und Erfindung, auch in der Verbreitungsgeschichte der neuen Olivierschen Lehrart wieder zu finden! aber das ist nun einmahl — wenigstens mit vielen derselben — nicht der Fall. Vielmehr läßt sich hier sehr gut das Urtheil des Recensenten von Jones Englischem System vom einfachen und doppelten Buchhalten in der neuen allgemeinen Deutschen Bibliothek (S. Band 71, Stück 2, Heft 8, S. 525) anwenden, ein Urtheil, das ich, weil es so ganz meine eigne Ueberzeugung ausspricht, hier wörtlich, jedoch mit einigen im Ausdruck angebrachten Milderungen abschreiben will. „Jede „neue Entdeckung, (sagt jener Recensent) wo„durch Vervollkommnung in den Wissenschaften

„und Künsten befördert wird, verdient, wenn „man sie anspruchlos und mit Beschei„denheit dem Publikum vorträgt, sie „gleichsam dem Auge der Kenner unbe„fangen darstellt, und dann ruhig ab„wartet, was Zeit, Verschiedenheit der „Gefühle und mannigfaltige Beleuch„tung davon urtheilen, in allem Betracht „Hochachtung; und das Verdienst des Erfinders „wird alsdann um so vollgültiger und rühmli„cher, je mehr die Entdeckung dem Ganzen oder „einzelnen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft „Nutzen stiftet. Wenn aber das Neue vom Er„finder mit großem Geräusche bekannt ge„macht und das bisherige seit Jahrhun„derten bestandene, immerhin verbes„serte System als nichtsnützig und als „Etwas, dessen jüngster Tag gekommen „sey, gänzlich verachtet und verworfen „wird: so muß dem stillen Beobachter „dergleichen Lärmtrompete schon an sich „verdächtig vorkommen, weil gerade in der „gelehrten Republik die Stimme eines jeden ver„nünftigen und denkenden Mannes, nicht der „Machtspruch Eines oder mehrerer anmaßlichen „Wortführer entscheidet."

Wie wahr, wie treffend ist doch dies Urtheil! wie passend auf den in Rede stehenden Fall! Und wenn es das ist, wozu denn die wegwerfende Verachtung, womit Hr. Prof. Olivier unsre bisherige, von Zeit zu Zeit verbesserte Lese-Methode so tief herabwürdiget, während er mit so viel Geräusch und anmaßlicher Ruhmredigkeit seine neue Methode als einzig vernunft- und zweckmäßig so ungebührlich erhebt?

Wozu die dem Herrn Professor in seinen Schriften, wie in seinen mündlichen Vorträgen, eben so geläufige als offenbar unrichtige und beleidigende Behauptung, daß seine neue Lese-Methode die Jugend in wenig Wochen oder wohl gar in wenig Stunden weiter bringe, als unsre bisherige Methode sie in 2, 3 oder mehreren Jahren gebracht habe? eine Behauptung, die um so ungerechter ist, da seine neue Methode noch erst leisten soll, was unsre alte an Millionen Kindern schon geleistet hat, die sie — und oft in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit — zum fertigen Lesen in einem jeden ihnen vorgelegten Buche brachte, während Herr Olivier schon genug gethan zu haben glaubt, wenn er seine Lehrlinge nur in den Stand gesetzt hat, die durch häufiges Vor- und Nachsprechen ihrem Gedächtniß schon bekannte Erklärung zweier Bildertafeln, oder das ihnen ebenfalls bekannte kleine Moritzische ABC-Buch ziemlich fertig zu lesen, wenn sonst dies so genannte Lesen dessen, was sie schon auswendig wissen, überall den Namen eines wirklichen Lesens verdient. — Wozu die nicht geringe Mühe und Kosten, womit Hr. Pr. Olivier von Stadt zu Stadt reiset, um durch schnelle forcirte Versuche, die er nirgends bis zu einem entscheidenden Resultate fortführt und vollendet, (und die daher natürlich auch wenig oder nichts für die allgemeinere Anwendbarkeit seiner neuen Methode beweisen) diese seine neue Lehrart überall zu empfehlen, während es nur Eines unter genauer und unparteiischer Aufsicht mit ganz rohen und gemeinen Kindern angestellten und bis zu seinem völligen Gelingen fortgesetzten Haupt-

versuchs bedürfte, um eben diesen Zweck ungleich sicherer zu erreichen *)? Wozu die Ungeduld,

---

*) Eine solche Probe würde sich freilich wohl am besten in zahlreichen Schulen anstellen lassen; aber auch die Probe, die Herr Consistorial-Rath Zerrenner in seinem neuen Deutschen Schulfreunde im vierten Bändchen, S. 19 empfiehlt, dürfte schon zu einem entscheidenden Resultate führen. Er sagt dort: „Die Probe ließe sich übrigens noch machen, — daß zwei gleich geschickte und gleich geübte Lehrer es unternähmen, jeder ein oder ein Paar Kinder, die gar noch nichts von Buchstaben und vom Lesen wüßten, und die übrigens von möglichst gleicher Fähigkeit wären, versteht sich auch in gleich vielen Stunden, der eine in der ältern gewöhnlichen, etwa von Basedow verbesserten Methode, und der andere in der neuen Olivierschen zu unterrichten, um so zu erfahren, welche von beiden Kindern, in derselben Zeit im Lesen am weitesten gebracht wären. Die Ursache, warum Kinder so schwer lesen lernen, und daß es so lange währt, ehe sie es zu einiger Fertigkeit im Richtiglesen bringen, ist hauptsächlich im Mangel genugsamer Uebung zu suchen; da in den öffentlichen Schulen der Kinder gemeiniglich zu viele sind, daher auf ein Kind oft nur wenige Zeilen fallen, und auch andere Gegenstände mit ihnen vorgenommen werden müssen. Es wäre die Frage, wenn ein geschickter Lehrer sechs acht Wochen ein Kind mit sonst nichts, als mit Lesenlernen, auch nach einer ältern, nur halb wegen nicht unvernünftigen Methode, täglich mehrere Stunden beschäftigte, ob das Kind da es nicht auch bald zu einer vielleicht großen Fertigkeit bringen würde?" —.

womit der Herr Prof. von einer Prüfung der mit seiner neuen Methode und namentlich mit der Tablatur kaum oberflächlich bekannten — mithin auch noch gar nicht prüfungsfähigen — Lehrlinge zu einer andern und von dieser wieder zu einer andern hineilt? — wobei er denn freilich die allerleichteste Partie seiner Methode — sein Buchstabiren — als hochwichtigen Hauptgegenstand der Prüfung — vorschiebt, die wirkliche Hauptsache aber, nämlich eine von den Kindern selbst bewährte völlig gründliche Kenntniß der großen Tablatur um so kürzer abfertigt, und das Lesen in jedem ihnen vorgelegten Buche ganz umgeht. — Wozu jetzt schon der Aufruf an Könige, Fürsten und Staatsmänner zur kräftigen Mitwirkung und Beihülfe zur allgemeinern Verbreitung seiner Methode? da doch ganz andere und vollständigere Versuche und Erfahrungen, als bisher gemacht worden sind, erst noch über deren allgemeinere Brauchbarkeit entscheiden müssen Wozu endlich der vom Hrn. Olivier und seinem achtungswerthen Landsmann Pestalozzi aufgestellte, gewiß sehr unrichtige und von dem Einzignothwendigen ableitende Gesichtspunkt: daß das Heil der Menschheit und der Schulen von der Annahme und Verbreitung ihrer neuen Methoden abhange, auf denen dies Heil, wären sie auch praktisch vollendeter, als sie wirklich sind *), doch wahrhaftig unendlich we-

---

*) Seitdem der Verfasser dies geschrieben hat, sind nun die 3 ersten Hefte von Pestalozzi's Elementar-Büchern im Druck erschienen.

niger beruht, als auf dem Geist und Sinn und auf dem guten Willen der Eltern und Lehrer und der Schuljugend selbst. Wirklich gute Methoden gewähren allerdings den Schulen manche Vortheile und Erleichterungen; aber sie sind und bleiben immer nur — eine todte Handhabe, womit der Lehrer, je nachdem er selbst beschaffen ist, viel oder auch nichts wesentlich Gutes ausrichten wird. — Will man wissen, wo das wahre Heil der Menschheit und unserer Schulen einzig zu suchen und zu finden ist? — Alles, vom Throne bis zur Tagelöhner-Hütte hinab wirke und vereinige sich dahin, daß jener fromme, gottesfürchtige Sinn, der unsere Vorfahren zu allem Guten belebte, in unsre Familien, in unsre Häuser, in unsre Kirchen und Schulen, in unsre öffentlichen Anstalten — kurz in unser aller Herzen zurückkehre — jener Sinn, der sonderlich auch die Schullehrer der Vorzeit zur treuesten Erfüllung ihrer beschwerlichen Berufspflichten begeisterte, ihnen jede saure Mühe, Anstrengung und Resignation erleichterte — jener Sinn, der sie um Gottes und des Gewissens willen und für Zeit und Ewigkeit zugleich arbeiten lehrte — jener Sinn, der jede ihrer pflichtmäßigen Arbeiten heiligte, jede

---

Er hat sie sorgfältig verglichen, aber — so sehr er übrigens auch Pestalozzi's Scharfsinn und edlen menschenfreundlichen Charakter schätzt — so hat er darin doch keinen Grund finden können, sein obiges Urtheil zurückzunehmen.

mangelhafte Methode ergänzte, jede gute noch unendlich verbesserte, und jeden lohnenden Erfolg schon im voraus sicherte — — alles, alles, sage ich noch einmahl, wirke dazu mit, daß dieser religiöse Sinn, dies wahre lebendige Handlungsprincip guter Menschen in unsre Mitte und in die Herzen unsrer Schullehrer und Schuljugend zurückkehre; und das wahre Heil unsrer Schulen ist gefunden. Wo dieser religiöse Sinn in unsern Schulen fehlt, da zerstieben auch die besten Methoden, wie Spreu vor dem Winde, und wir mühen uns mit allen unsern Schulverbesserungen ewig vergeblich; wo dies Princip aber in unsern Lehrern, Eltern und Kindern wirkt, da ist alles gewonnen, da sproßt mit dem Wohl der Schulen zugleich auch unverwelkliches Heil für Menschheit und Vaterland auf —

Ich entledige mich am Schlusse dieser Abhandlung nun noch der angenehmen Pflicht, diejenigen Vortheile treulich nachzuweisen, die die neue Oliviersche Methode des Lesenlehrens zum Gebrauch für unsre niedern Volksschulen darbietet, und die glücklicher Weise von der Art sind, daß sie sich sehr leicht mit unserer bisherigen Lesemethode verschmelzen lassen, ohne daß es dazu der zeichenreichen Tablaturen und überhaupt der kostbaren Lehrmittel der neuen Olivierschen Methode bedürfte. So wie diese nun einmahl da ist, mit allen ihren ge-

häuften Zeichen, Distinctionen und Subtilitäten und mit ihrem wirklich Französischartigen Anstrich, kurz, ihrem ganzen Umfange nach, scheint sie mir mehr für geborne Franzosen, die Deutsch lernen wollen, als für unsere in der Deutschen Sprache aufgewachsene Jugend, die, was sie schon vielfältig von Andern gehört und selbst ausgesprochen hat, nur noch lesen lernen soll, zu passen, und nicht zum allgemeinern Gebrauch in niedern Volksschulen — und selbst auch nicht einmahl für die gebildetere Jugend in den Privat-Instituten, ganz geeignet zu seyn. Aber einzelne, wenn auch nicht ganz neue, doch wirklich gute und auch für niedere Volksschulen brauchbare Partien hat die Oliviersche Methode, und diese wollen wir willig in unsre bisherige Leselehrmethode aufnehmen und dankbarlich benutzen. Dahin rechne ich

1) Die von dem Herrn Prof. Olivier und vor ihm auch schon von andern Deutschen Pädagogen so dringend empfohlene Vorbereitung zum Lesen, die den Zweck hat, unsre Jugend erst richtig denken und sprechen zu lehren, ihre etwa mangelhafte Aussprache zu berichtigen, durch angenehme Erzählungen, Unterhaltungen, Gespräche u. s. w. sie für die Schule und den nach- oder vielmehr zugleich mitfolgenden Unterricht in der Buchstabenkenntniß mehr zu interessiren, und sie so fast unmerklich zum Buchstabiren, Syllabiren und Lesen selbst zu bringen. Aber völlig von dem A-B-C-Unterricht isolirt und diesem ein ganzes Jahr lang vorangehend, wie Hr. Prof. Olivier will, darf diese Vorbereitung auch nicht in den Volksschulen betrieben werden, weil die Eltern nicht anders wissen, als daß in der

Schule sogleich von dem Unterrichte im ABC angefangen werden müsse, und unzufrieden und ungeduldig werden würden, wenn ihre Kinder nicht schon in den ersten Tagen und Wochen ihres Schulbesuchs wenigstens ein Paar Buchstaben gelernt hätten, und ihnen davon Rechenschaft geben könnten. Jene Vorbereitung muß also zugleich mit dem ABC-Unterricht anfangen und Schritt halten, und zwar so, daß jeder dieser Uebungen ein gleiches Maß von Zeit gewidmet werde. — Ich rechne weiter dahin

2) Die ebenfalls nicht ganz neue, aber doch sehr zweckmäßige Oliviersche Zusammenstellung der Buchstabenzeichen nach der Verwandschaft ihrer Laute in gewisse Fächer, z. B. b p | d t | g k | | f v | u. dgl. m. — eben so auch das bequemere Zusammenaussprechen der doppelten Vocal- und Consonanten-Zeichen mit einem Laute, z. B. che statt ceha, phe statt peha, sche statt esceha etc. — wobei indeß anfänglich der Jugend zu ihrer Erleichterung nur die bisherigen Grundlaute, keinesweges aber die vom Herrn Olivier aufgestellten Nüancen derselben beigebracht und die Kinder überhaupt angeführt werden müßten, die Consonanten nicht nach der doppelten Olivierschen Art (einmahl, und zwar am Anfange der Sylben, mit dem, und das andere Mahl, nämlich am Ende der Sylben ohne das angehängte Schwa), sondern vielmehr ein für alle Mahl mit Wegschnellung des Stützvokals möglichst rein auszusprechen. — Wenn nun die Kinder die sämmtlichen Grundlaute unsrer Sprache und deren Zeichen erst völlig gründlich gelernt und gefaßt haben, dann gewöhne man sie

3) nach Olivierscher Art (und dies ist wirk-

lich eine ganz neue und schätzbare Eigenheit dieser Lese-Methode) diese Laute collectiver Weise zusammenzusetzen oder als collective Einheiten auszusprechen, z. B. bl, br, pr, dr, schm, schn, schl, u. dgl. m., welches mir eine gute, erleichternde Vorbereitung zum Buchstabiren und Syllabiren zu seyn scheint. Gehörig modifizirt könnte auch vielleicht das irrig so genannte Oliviersche Buchstabiren (jedoch mit Vermeidung der Olivierschen Neuerungen in der Sylbenabtheilung und Orthographie) zu diesem Zwecke benutzt werden, da es wirklich eine Mixtur von Buchstabiren und Syllabiren ist.

4) Bei den nachfolgenden Syllabir- und Lese-Uebungen können und müssen nun die Kinder fortgesetzt zu der richtigsten Deutschen (aber nicht zu der Französischartigen Olivierschen) Aussprache angehalten und in dieser Absicht auch mit den Olivierschen und sonstigen Nüancen der Deutschen Sprachlaute bekannnt gemacht werden; wobei man, bei etwa sich zeigenden Schwierigkeiten in der Aussprache der einzelnen oder zusammengesetzten schwerern Consonanten, diese auch am Ende der Sylben abtrennen und rein aussprechen lassen könnte, wie dies der verstorbene O. C. R. Hecker und nach ihm auch andere schon vorgeschlagen haben. —

Um diese hier nachgewiesene, so leichte und wohlfeile Verschmelzung der Olivierschen Methode mit unsrer bisherigen (gegen die Hr. Prof. Olivier selbst wahrscheinlich nichts einwenden wird) unsern niedern Volksschullehrern zu erleichtern, dürfte das Königl. Oberschul-Collegium nur irgend einem erfahrnen und sowohl mit der Olivierschen Methode als auch mit dem wah-

ren Zustande unsers niedern Volksschulwesens hinlänglich bekannten Deutschen und einheimischen Schulmanne den Auftrag geben, eine darauf abzweckende, kurze und populäre Anweisung anzufertigen und drukken zu lassen, die dann für den Preis von 1 oder 2 gr. von einem jeden Schullehrer aus eigenen Mitteln leicht angeschafft werden könnte; womit die Sache für immer abgethan wäre.

Man sieht aus dem Vorstehenden, daß ich Hrn. Prof. Olivier und seiner Methode gern Gerechtigkeit widerfahren lasse. Der würdige Mann hat sich das große Verdienst erworben, eine sehr wichtige pädagogische Angelegenheit in neue lebhafte Anregung gebracht, sie zu einem Gegenstande der vielseitigsten Discussion erhoben — und nächstdem mit einem gewiß nicht geringen Aufwande von Zeit und Mühe eine Tablatur der Deutschen Sprache aufgestellt zu haben, die, selbst auch bei ihren etwanigen Mängeln, seinem Scharfsinne und Fleiß um so mehr Ehre macht, da er erst so spät unsre Sprache erlernt, und sich also durch viele Schwierigkeiten, die wir als geborne Deutsche kaum ahnen, hat hindurch arbeiten müssen. Dafür gebührt ihm Lob und Dank und entschädigende Belohnung, die ich ihm — nur nicht auf Kosten unsrer niedern Volksschulen — von Herzen gönne und wünsche.

Ich habe mich nun des mir gewordenen hohen Auftrages nach meiner besten Einsicht und Ueberzeugung, und unabhängig von kleinlichen Neben-Rücksichten und Leidenschaften, völlig entledigt; ich habe gründlich zu beweisen gesucht,

daß die Oliviersche Methode nicht so vollendet gut, und unsre alte nicht so unbedingt und entschieden schlecht sey, als Hr. Olivier vermeint — ich habe deutlich dargethan, daß die Oliviersche Methode, so wie sie jetzt da ist, sich zur allgemeinern Einführung in unsern niedern Volksschulen nicht qualificire — daß aber manches darin befindliche Gute, gehörig modificirt, mit unserer alten Methode sehr füglich verschmolzen und so den Volksschulen nützlich werden könne. — Ich habe mithin meine Pflicht erfüllt; möge die gütige Vorsehung nun diese geringen Blätter zum wahren Besten unsers Schulwesens reichlich segnen!

Herzberg.

Berlin, den 24sten Januar 1803.

V.

Gutachtlicher Bericht des Lehrers am Friedrichs-Wilhelms-Gymnasium, Herrn Zimmermann, über des Herrn Professors Olivier Leselehrart.

Die Leselehrart des Herrn Professors Olivier ist zwar besser, als diejenige, nach welcher man den Kindern durch das gemeine zweckwidrige Buchstabieren das Lesen beizubringen vermeinet; aber sie ist zu künstlich, zu schwer und zu kost-

bar, und scheint auch bei weiten das nicht zu leisten, was ihr Erfinder mit allzu großer Ruhmredigkeit von derselben verspricht.

Wer nach dieser Lehrart unterrichten soll, der muß mit der Ordnung und dem Inhalte der großen Menge Buchstabenfächer auf den bemahlten und unbemahlten Olivierschen Tafeln so genau bekannt seyn, daß er jedes Lautzeichen in Einem Augenblick herauszufinden im Stande ist; denn er soll nicht nur die Buchstaben, welche sein Lehrling, ohne sie einzeln zu nennen, gleich zusammen als Eine Sylbe oder Ein Wort aussprechen soll, stillschweigend schnell nach einander zeigen, sondern auch mit dem Lehrlinge, wenn dieser im Buche lesen lernt, und sich auf den Namen oder die Aussprache eines Buchstabens nicht besinnen kann, von dem Buche zu den Tafeln, und von den Tafeln wieder zum Buche überspringen. Außerdem muß er jedes Wort, dessen Bestandtheile er auf der Tafel zusammensuchen und zeigen will, richtig auszusprechen und zu schreiben, und nicht allein auf die gewöhnliche, sondern auch auf die Oliviersche *) Art in Sylben abzutheilen wissen. Welch eine lange Uebung gehört dazu, ehe er es zu der Fertigkeit bringt, seinen Stab auf den Tafeln nach allen Richtungen hin von einem Buchstaben zum andern schnell umherfahren zu lassen! Woher nimmt der arme Präparande die Zeit dazu? da er noch vieles Andere

*) Z. B. hü' bsche, ar twor te, al ler lie bste, abwe' chselnd, schä dlich, nör dlich, glüc kli che, geschic kte, ge schät zte ꝛc.

und Bessere für sein künftiges Lehramt zu lernen und zu üben hat, und überdies auch noch sein Handwerk treiben muß, nicht nur, um sich, so lange er im Seminar ist, seinen Unterhalt zu erwerben, sondern auch, um noch geschickter in diesem Handwerke zu werden, das in seinem künftigen Amte vielleicht seine vornehmste Nahrungsquelle seyn wird. Warum soll ihm die wenige Zeit, welche er auf seine Vorbereitung zum Lehramte wenden kann, noch dadurch verkürzt werden, daß er eine Methode mühsam lerne, von welcher er in seiner künftigen Lage keinen Gebrauch machen kann, und deren Zweck, ohne bemahlte und unbemahlte Tafeln, ohne Lesekasten oder Lesemaschine, durch ein kleines dazu eingerichtetes Buch, kürzer, leichter und besser erreicht werden kann?

Die Tafeln können nicht gebraucht werden, wenn entweder der Lehrer selbst, oder einer, auch wohl mehrere seiner Lehrlinge blöde Augen haben oder kurzsichtig sind. Auch muß man, zumahl in der gewöhnlichen Schulzeit auf dem Lande, im Winter, in den zu engen oder zu dunkeln Schulstuben, wie man sie gemeiniglich in Dörfern findet, auf den Gebrauch derselben Verzicht thun. In den zu engen Stuben können entweder die Tafeln gar nicht aufgehängt werden, oder die Kinder doch nicht in solcher Entfernung vor denselben stehen oder sitzen, daß sie dieselben ohne Unbequemlichkeit ganz zu übersehen im Stande sind; in den zu dunkeln Stuben aber lassen sich Gestalt und Farbe der Buchstaben und Bilder sehr schwer oder gar nicht erkennen. In den meisten Dörfern ist die Schulstube zugleich des Lehrers Wohn-

und Arbeitsstube, Schlafgemach und Küche. Hier möchten die Tafeln von Rauch und Dampf und Dunst und Staub wohl in sehr kurzer Zeit ganz unkenntlich werden.

Wenn aber auch das Gesicht des Lehrers und aller seiner Lehrlinge gut, und die Schulstube geräumig und hell genug wäre: so werden sich bei der Anwendung der Olivierschen Methode doch noch manche Schwierigkeiten finden. Oft wird der Lehrer wegen der Wahl eines Lautzeichens verlegen seyn. Das g z. B. kömmt unter den Consonanten, welche eine Sylbe anfangen, 3 Mahl, und unter denen, welche nach dem Vocal stehen, 9 Mahl vor. Welches unter den 3 erstern soll er vor, und welches unter den 9 letztern soll er nach dem Vocal, z. B. in den Wörtern Nachtigall, Zeuge, Zunge, weggehen, magst, ging, sing', düngt, sorgt rc. nehmen? Die Bildernamen Flagge, Nelke, — Ziege, Störche — Wage, Drache — werden ihm, bei seiner Aussprache, oft keine Auskunft geben. Während der Zeit, daß er sich auf Flagge, Nelke rc. besinnt und die Stellen der Bilder und Buchstaben aufsucht, können seine Lehrlinge in einem zweckmäßig eingerichteten Buche schon mehrere Wörter lesen; wobei sie noch den Vortheil haben, daß sie jedes Mahl das ganze Bild einer Sylbe und eines Wortes und alle seine Theile in ihrem Zusammenhange anschauen, und sich gewöhnen, alle diese Theile mit Einem Blick zu übersehen und schnell hinter einander auszusprechen, anstatt daß sie auf der Tafel viel langsamer die weit umher zerstreuten Glieder desselben nur nach

und

und nach erblicken, in Gedanken an einander fügen und zusammen aussprechen.

Mancher Landschullehrer hat mehr als 100 vier- bis dreizehnjährige Kinder zugleich zu beschäfftigen und in Ordnung zu halten. Mit dem Buche in der Hand kann er umhergehen, um zu sehen, was jedes größre Kind macht, und ihm helfen, wo es seiner Hülfe bedarf. Ist er mit den größern beschäfftigt, so können die kleinen unterdessen die in ihrem Buche gelesenen Wörter für sich in der Stille wiederhohlen, oder auch die folgenden herauszubringen suchen. Sollte dies bei der Olivierschen Lehrart auch wohl angehen? Oder werden da die kleinen Anfänger nicht ganz müßig sitzen und lange Weile haben müssen, wenn der Lehrer mit den größern Lehrlingen zu thun hat?

Oft muß ein Kind, weil es krank ist, oder von den Aeltern gebraucht wird (z. B. um Raff- und Leseholz suchen zu helfen), aus der Schule bleiben; wie soll nun der Lehrer einem solchen zurückgebliebenen Kinde nachhelfen, ohne die übrigen zu versäumen? Bei dem Unterrichte vermittelst eines Buches kann das Kind die erlernten Buchstaben oder gelesenen Wörter zu Hause wiederhohlen, und sich das Vergessene, oder, wenn es sich vorarbeiten will, das Schwere und Unbekannte von andern sagen lassen. Es kann auch, wenn es wieder in die Schule kömmt, in seinem Buche da fortfahren, wo es vor seinem Ausbleiben stehen geblieben war. Auf diese Nach- oder Forthülfe kann aber ein Landkind, das vermittelst der Olivierschen Tafeln unterrichtet wird, eben so wenig rechnen, als sein Lehrer auf die Vertretung seiner Stelle von andern, wenn er

einmahl krank werden sollte, oder nothwendig abwesend seyn müßte.

Wenn man den Kindern, wie Hr. Prof. Ol. selbst sagt, nur solche Wörter vorbuchstabieren soll, welche ihnen bekannt sind, weil sie unbekannte Wörter nicht gleich nachsprechen können: so kann auch seine Buchstabierart bei unsern wortarmen, Plattdeutsch *) redenden Kindern in Dörfern und kleinen Städten nicht angewandt werden. Sie bedürfen auch zur Erlernung des Lesens weder seiner noch irgend einer andern Buchstabierart, und müssen das Hochdeutsche nicht schon in die Schule mitbringen **), sondern erst in derselben durch vieles Hören, Sprechen und Lesen erlernen.

Die Kosten der Olivierschen Lehrmittel können noch nicht bestimmt werden. Die Bildertafeln, wenn sie gut seyn sollen, können nicht wohlfeil seyn; und schlecht gezeichnete und angepinselte Abbildungen sind unnütz und zweckwidrig. Die Buchstabentafeln will Hr. Prof. Olivier noch erweitern und vermehren. Die Tafeln müssen auf Pappe oder Leinwand gezogen, auch wohl mit Stäben zum Aufrollen versehen werden, und sind vielleicht in wenigen Wochen durch Rauch und Dampf 2c. unbrauchbar geworden. Wie stark das nach seiner Buchstabierart eingerichtete Lesebuch seyn werde, weiß ich nicht; weil ich erst 8 Seiten in einem Hefte von 5 Folioblättern,

*) Noch weniger bei Undeutsch, z. B. Polnisch, redenden.

**) Von wem sollten sie es auch außer der Schule lernen?

dessen erste und letzte Seite leer waren, davon gesehen habe, auf welchen das, was der Vf. über das erste Bild, die Traube, sagt, allein schon 3 Folioseiten einnimmt. Wahrscheinlich werden auch noch einige Bücher theils für den Lehrer, theils für die Lehrlinge nöthig seyn.

Was Hr. Prof. Ol. durch seinen ersten und bis jetzt vollständigsten Versuch seiner Methode in Leipzig unter den günstigsten Umständen ausgerichtet hat, das kann von keinem Schullehrer in Dörfern und kleinen Städten verlangt und erwartet werden. Seine Lehrlinge, die in einer solchen Stadt, wie Leipzig, aufwuchsen, und von sehr gebildeten Aeltern erzogen wurden, hatten gewiß an Sprach- und Sachkenntniß, an Ausbildung des Geistes und des Herzens ungemein viel vor unsern Landkindern voraus. Auch waren wohl die meisten, wo nicht alle, mit den Buchstaben nicht mehr unbekannt, da sie schon durch das Beispiel ihrer Aeltern, ihrer Freunde und Bekannten zum Lesen und zur Beschäfftigung mit Büchern gereizt wurden, und es dort nicht an Gelegenheit zum Unterricht noch an bunten Bilderfibeln fehlt. Er unterrichtete in einem heitern Saale eine kleine Anzahl auserlesener Lehrlinge, welche er immer alle beisammen hatte und zugleich vornehmen konnte, unter den Augen ihrer Aeltern, welche an dem Unterricht ihrer Lieblinge den lebhaftesten Antheil nahmen, und dadurch die Aufmerksamkeit und Lernbegierde derselben erweckten, unterhielten und verstärkten. Die Jahreszeit, vom Anfange des Decembers 1801 bis zum 21sten März 1802, lockte Alte und Junge nicht so sehr ins Freie, als sie dieselben an die Stube fesselte. Hier

fanden nun die Kinder an den Bilder- und Buchstabentafeln einen angenehmen Winterzeitvertreib. Die Unterrichtsstunden ließen ihnen noch einige von den hellen Tagesstunden zur Beschäfftigung mit den Tafeln übrig, und brauchten sie ja Licht dazu, so ward ihnen ihre Bitte um dasselbe gewiß nicht abgeschlagen. Ihre Aeltern, welche der Olivierschen Methode einen sehr hohen Werth beilegten, übten gern sich selbst und ihre Kinder in und nach derselben, oder unterhielten sich darüber mit vieler Wärme unter einander und mit ihren Kindern. Ueberdies hatte Hr. Prof. Ol. auch noch an dem Herrn M. Tillich einen sehr geschickten, treuen und thätigen Gehülfen.

Eben so günstig, oder vielmehr noch günstiger, waren die Umstände bei dem jungen Eduard Horstig, welcher schon 7 Jahr alt, vortrefflich erzogen, und stark und gewandt an Leib und Geiste war. Eine der größten Schwierigkeiten, die Buchstabenkenntniß, hatte er schon 3 Jahre vorher überstiegen; selbst mit den Olivierschen Tafeln war er schon 5 bis 6 Wochen vor seiner Abreise nach Charlottenburg zum Hn. Prof. Ol. bekannt geworden. Seine große Lernbegierde überhaupt, der hohe Werth, welchen der Unterricht vom Hn. Prof. Ol. selbst in seinen Augen hatte, die nicht geringe Erwartung, welche man im Hause seiner Aeltern, in seiner Vaterstadt, vielleicht gar in seinem ganzen Vaterlande von dem Zweck seiner Reise hatte, seine herzliche Liebe zu seinen Aeltern, und sein Verlangen, bald wieder bei ihnen zu sein, und ihnen durch den Beweis seiner erlangten Geschicklichkeit eine außerordentliche Freude zu machen, das alles hieß

ihn seine ganze Aufmerksamkeit und alle seine Kräfte aufbieten. Mit ihm lernte und übte sich sehr eifrig sein Freund und Begleiter, der fähige und geschickte Seminarist Bährens. Wie manche Stunde außer den Lehrstunden mag nicht dieser mit ihm vor den Tafeln oder bei den Lesebüchern zugebracht haben, theils um sich selbst zu üben und eine recht große Fertigkeit im Gebrauch der Olivierschen Lehrmittel zu erwerben, theils um die Freude der Aeltern seines jungen Freundes über ihren geliebten Sohn vergrößern zu helfen. Schrieb er doch selbst (den 18. Sept. 1802) an Eduards Vater: „Eduard hat sich bei „dem Lesen so sehr beschäfftigt, daß er das Zeich„nen vergessen hat. Ich erinnerte ihn mit Fleiß „nicht daran, weil ich befürchtete, das allzu vie„le Sitzen möchte seiner Gesundheit gefährlich „seyn, da er so nur täglich einige Stunden zum „Spielen gehabt hat" [in einem Theil des Jahres, wo der Tag noch 14 Stunden lang war] *.

---

*) Zum Beweise dessen, was ich oben von dem jungen Eduard Horstig gesagt habe, führe ich hier die eigenen Worte seiner Aeltern an, wie sie in der von Guthsmuths herausgegebenen Bibliothek der pädagogischen Litteratur abgedruckt stehen.

Jahrgang 1802, Band 2, S. 318 f. (Aus einem Schreiben an Olivier [NB. vom 17. Jul. 1802.] „Die meisten Buchstaben [auf der Buchstabenbildertafel] löseten meine Kinder, aber alle Endungen sprachen sie rein aus, ohne Schwa, wider alle ihre sonstige Sprachgewohnheit, zum sichtbaren Beweise, daß sie den Consonanten ohne Zusatz hören wollten. Störche verwandelte Eduard in Storch, Schafe in Schaf, Kirsche sprach er Kirschsch und Narzisse Narzißß aus. Nur in

Alle diese günstigen Umstände fallen in einer Landschule weg. Der Lehrer kann hier bei

---

Weide, Fichte, Traube, ließ er ein Schwa hören. Ziege als Zieje auszusprechen, wollte ihm nicht munden, weil wir das g durchgehends wie das Italiänische gh (die Endung ig ausgenommen) pronunciren. Ich mußte ihm also sagen, daß man an einigen Orten auch wohl Zieje zu sagen pflege, und daß es nicht leicht ein sichtbares Ding geben werde, dessen Name sich auf ein j endigte."

— — S. 322. f. „Kann ich es möglich machen, so gebe ich ihm [dem Sem. Bährens] meinen 7jährigen Eduard als Begleiter mit. Da sollen Sie [N.] ein Paar lernbegierige junge Leute sehen, die sich nicht wenig darauf zu gute thun werden, in Ihrer Lehre gewesen zu seyn."

— — S. 424. (Aus einem Aufsatze von Eduards Mutter.) „Unnachahmlich liebevoll sah ich gestern den 7jährigen Eduard seinen 3jährigen Bruder auf dem Spaziergange bei der Hand fassen, und ihm mit unbeschreiblicher Güte das wieder vortragen, was ihm vorgestern ein Knabe von 14 Jahren selbst gelehrt hatte. Sieh diese Bohnenblüthe, es ist eine Schmetterlingsblume. Dies ist die Fahne, dies die Flügel und dies das Schiff. So ließ er es den Kleinen so oft wiederhohlen, wie es kein anderer Lehrer hätte wagen dürfen, ohne ihn zu ermüden. — — Heute noch ward ich von meinem 3jährigen Moritz aufgefordert, ihm eine Tasche in seinen kleinen Regenmantel zu nähen, um seinen Kreisel darin zu bewahren. Der Augenblick, den ich zu diesem Geschäfft hätte anwenden müssen, war zu etwas anderm bestimmt. Ich nahm mir nicht die gehörige Zeit, ihn auf etwas anders zu leiten, und ich wußte mir in der Eile, wo man oft etwas verderbt, nicht anders zu helfen, als ihn in ein Nebenzimmer zu führen. Dies bewegte seinen Bruder Eduard. Er über-

seinem Unterricht schwerlich so heiter, so munter und lebhaft und so eifrig seyn, als Hr. Prof.

---

nahm das Geschäfft des Vermittlers, und wie bald gerieth es ihm! Komm, mein Moritz, rief er im treuherzig theilnehmenden Tone. Sieh hier dein Matin, er ist schmutzig. Morgen soll er gewaschen werden, dann nähen wir eine Tasche hinein."

— — S. 427. (Aus einem Schreiben an Gutsmuths.) „Ich erweckte zugleich dem freundschaftlichen Manne [Olivier] die Hoffnung, daß ich vielleicht dem Seminaristen Bährens meinen eigenen ältesten Sohn, den 7jährigen Eduard, zur Begleitung mitgeben würde. — — Nach einigen nothwendigen Vorkehrungen machten sich nun auch unsre beiden Reisenden [NB.] den 20. August glücklich auf den Weg; denn der Mutter unsers kleinen reiselustigen Eduards kostete es keinen Augenblick Ueberwindung, einen Knaben, der des Nachts eben so sanft auf der Erde im Garten, als auf der Matratze im Zimmer schlafen kann, unter dem sorgsamen Geleite eines Freundes, mit dem er öfters schon einige Tage zusammengelebt hatte, nach Berlin zu schicken."

— — S. 430. (Der C. R. Horstig an Guthsmuths.) „Absichtlich hatte ich bisher diesen wißbegierigen Knaben, [NB.] der schon von seinem 4ten Jahre an die Buchstaben nach der gewöhnlichen Benennung hatte kennen lernen, vom Lesen immer noch zurückgehalten, weil ich [NB.] nach unzähligen Versuchen bemerkt hatte, daß er von selbst noch nicht vermögend sei, aus den Buchstaben Sylben und Wörter zusammenzusetzen."

— — Band 3. S. 100. f. (Horstig an Guthsmuths.) Nach Oliviers Methode lernen die Kinder, ehe sie noch ans Lesen kommen, jede Sylbe in ihre einfachen Laute auflösen. Dieses Verfahren ist das nämliche, was ich schon längst für das natürlichste gehalten, und [NB.] oft mit meinen

Ol., dem es um die Empfehlung seiner Methode zu thun war. Wie viele Landkinder haben eine solche Erziehung, Bildung, Sprach- und Sachkenntniß, Aufmunterung und Unterstützung, wie die Kinder in Leipzig oder der junge Horstig? Wie viele Aeltern werden ihre Kinder unausge

---

Kindern versucht habe, nur daß es mir durch die gewöhnlichen Benennungen der Buchstaben unendlich erschwert wurde."

— — S. 191. (Horstig an Guthsmuths.) „Olivier hat das Wunder glücklich vollbracht, und meinen Sohn, der noch nicht das geringste lesen konnte noch sollte, — — wirklich binnen 14 Tagen, wo nicht noch früher, vollkommen lesen gelehrt. Denn das heiße ich doch, jemanden vollkommen lesen lehren, wenn ich ihn so weit gebracht habe, daß er nicht nur in dem Buche, worin er die ersten Leseübungen versucht hat, jeds Blatt, was ich aufschlage, zur Bewunderung rein und richtig ablesen kann, sondern auch [NB.] in den Stand gesetzt worden ist, in jedem andern Buche, wenn er nach dieser Methode verfährt, eben so schnell und leicht, oder vielmehr mit jedem Tage immer leichter und schneller, lesen zu lernen, weil ihm die Hülfsmittel dazu auf die gründlichste und vollständigste Weise mitgetheilt worden sind."

In Horstigs Geschichte ꝛc. Münster, 803. schreibt Bährens den 18ten Sept. 1802. S. 100: „Ich habe Eduard von dem dritten Tage meines Hierseins an viel mehr unterrichtet, als Olivier, weil er fast alle Tage nach Berlin mußte." Und S. 105: „Weil wir in Berlin eine Probe ablegen sollten, so war es Olivier auch gar nicht angenehm, wenn wir auszugehen wünschten, er tröstete uns daher auf die Zeit, wo diese vorbei seyn würde."

setzt in die Schule schicken, ihnen die theuern Olivierschen Lehrmittel anschaffen, Zeit zur häuslichen Uebung lassen, und ihnen dabei rathen und helfen können? Gleichwohl wäre diesen Kindern die häusliche Wiederhohlung und Uebung dessen, was sie in der Schule gehabt hätten, viel nöthiger, als jenen Kindern in Leipzig und dem jungen Horstig, weil ihnen in der Schule nur eine sehr kurze Zeit gewidmet werden kann.

Wie viel Zeit würde denn aber wohl der Landschullehrer brauchen, um seine Lehrlinge nach der Olivierschen Lehrart nur so weit im Lesen zu bringen, als Hr. Prof. Ol. die seinigen gebracht hat?

Die Kinder in Leipzig hatten seit dem Anfange des Decembers 1801 bis zum 21sten März 1802 *) täglich wenigstens 3 bis 4 Stunden, also in der ganzen Zeit mehr als 300 Stunden Unterricht, und bewiesen einen fast unablässig rastlosen Eifer, selbst außer der Zeit des Unterrichts **), wendeten also wenigstens 150 Stunden auf den häuslichen Fleiß. Und was hatten sie in den 450 Stunden mit so großer Anstrengung gelernt?

1) Aus den vier mehrmahls durchgelesenen ***) und zum Theil auswendig gelernten †)

*) S. Ueber den Karakter und Werth guter natürlicher Unterrichtsmethoden von F. Olivier, S. 81 oben, und das Datum S. 82.

**) S. 27.

***) S. 22.

†) S. 40.

Lesebüchern lesen sie fast durchgängig nicht nur vollkommen geläufig, ja eben so geläufig, als sonst andre Kinder wohl kaum in anderthalb bis zwei Jahren lesen lernen [Wie unbestimmt!], sondern auch zugleich mit einem so guten und so natürlichen Tone, wie man es fast nicht besser an Kindern von 10 bis 12 Jahren zu hören gewohnt ist [Unbestimmt!]. Aus jedem, auch ihnen völlig unbekannten und selbst unverständlichen Buche lesen sie zwar auch, aber nur noch unvollkommen, das heißt, noch etwas langsam und ohne alle Deutung auf Verstand und Sinn *).

2) Fast eben so gut und geläufig haben sie Französisch lesen gelernt, als sie Deutsch lesen können. — Sie lesen aber das vollkommen leicht und geläufig, was sie schon einige Mahl in dieser Sprache gelesen und auch zugleich bei dieser Gelegenheit in derselben verstehen gelernt haben **); nämlich die 200 Französischen Vocabeln, welche sie beim Anschauen einer kleinen Sammlung von hübschen Bildern auswendig gelernt und nach seiner Art auch buchstabiert hatten ***).

3) Sie haben vollkommen geläufig zählen, jede beliebige Zahl leicht und sicher übersehen und aussprechen, und den größten Theil ihres Ein Mahl Eins gelernt †).

Da nun bei diesem ersten Versuche der Olivierschen Methoden das Deutschlesen die Haupt-

---

*) S. 21.
**) S. 23.
***) S. 24. 45. 47.
†) S. 24.

sache war *); so kann man wohl annehmen, daß wenigstens zwei Drittel von der ganzen Zeit des Unterrichts und der häuslichen Uebung, also ($\frac{2}{3}$ × 450 Stunden =) 300 Stunden darauf verwendet worden sind. Der Landschullehrer kann seine kleinen Anfänger, weil er sie selten alle beisammen hat, nur einzeln vornehmen, und jedem in einem halben Tage kaum 10 Minuten widmen. Auf häusliche Uebung darf er bei der Olivierschen Methode gar nicht rechnen, weil seinen Lehrlingen die Gelegenheit dazu fehlt. Es müssen demnach obige 300 Stunden insgesammt als die zum Lesenlernen erforderliche Zeit des Schulunterrichts angenommen werden. Gesetzt nun, das Kind sei in Einer Woche 10 halbe Tage in der Schule, und werde an jedem halben Tage sogar ¼ Stunde lang unterrichtet: so brauchte es zu $\frac{10}{4}$ Stunden 1 Woche, und zu 300 Stunden 120 Wochen. Man lasse es auch in jedem Jahre 40 volle Wochen hindurch in die Schule gehen: so würde ein Leipziger Kind, ungeachtet der Sprach- und Sachkenntnisse, welche es vor dem Landkinde voraus hat, von dem Hn. Prof. Olivier selbst unterrichtet, sein unvollkommenes Lesen noch nicht in 3 Jahren erlernt haben; denn während der Zeit, da es die Schule nicht besuchte, (welche Zeit hier nur zu 12 Wochen gerechnet ist), würde es gewiß manches von dem Erlernten wieder vergessen. — Nun denke man sich an der Stelle eines Leipziger Kindes ein Landkind mit wenigern Vor-

---

*) S. 9. 10. 44.

kenntnissen, welches die Schule in Einem Jahre nur 30 Wochen lang, oft unterbrochen, besucht, und keinen Mann mit dem Eifer und der Gewandtheit des Hn. Prof. Ol. zum Lehrer hat; wird es wohl in 4 Jahren nach dieser Methode lesen lernen?

Der junge Horstig war, bis zum 13. Sept. 1802, von dem Hn. Prof. Ol. 18 Tage lang, täglich 3 bis 4 Stunden, unterrichtet worden, und hatte sich gewiß nach der oben angeführten Stelle aus einem Briefe des Seminaristen Bährens, täglich auch noch, für sich allein und mit Bährens, 3 bis 4 Stunden geübt. Dies beträgt zusammen, nach der Mittelzahl, täglich 7 Stunden, folglich in 18 Tagen 126 Stunden; wozu er, mit seinen großen Fähigkeiten und Vorkenntnissen, wenn er wöchentlich nur $\frac{12}{4}$ Stunden zum Unterricht, und außer demselben keine Olivierſche Lehrmittel, keine Zeit, Gelegenheit und Hülfe zur häuslichen Uebung gehabt hätte, 50 Wochen gebraucht haben würde. Und was las er bei der Prüfung am 13ten Sept. 1802? Ein Paar ihm sehr wohl bekannte Zeilen auf einem der oben gedachten Folioblätter von des Hn. Prof. Ol. noch nicht ganz abgedrucktem Lesebuche, und zwar so, daß sein Zeigefinger viel eher als sein Mund am Ende der Zeile war. In einem andern Buche ließ man ihn gar nicht lesen.

Es scheint dem Hn. Prof. Ol. selbst schon zu ahnden, daß nach seiner Lehrart die Kinder in den Landschulen das Lesen wohl nicht so geschwind erlernen möchten; denn er sagte in der zuletzt gehaltenen Stunde am 22sten Dec. d. J. (1802) zu den Seminaristen, es komme bei sei-

ner Methode auf diese Geschwindigkeit gar nicht an; möchten sie doch künftig in ihrem Amte 1 Jahr oder noch längere Zeit brauchen, ehe sie ihre Lehrlinge so weit brächten, daß sie in einem Buche lesen könnten ꝛc. Worauf es sonst ankommen sollte, weiß ich nicht.

Selbst beim Privatunterricht leistet die Oliviersche Methode, in Vergleich mit andern, nur sehr wenig, wie man aus folgenden Beispielen sehen kann.

„Im Jahr 1750 haben zwei Mohren in „Berlin, die von unsrer Sprache sehr wenig re„den, und gar nicht lesen oder buchstabiren konn„ten *), auch gar keinen Deutschen Buchstaben „kannten, im Monat Februario und Martio es „in 50 Stunden **) so weit gebracht, daß sie „nicht nur die schweresten Wörter langsam zu „lesen und deutlich auszusprechen, sondern auch „aus den Zeitungen ganze Stücke vorzulesen im „Stande waren." S. Kurze Anweisung, das Lesen ohne Buchstabiren zu erlernen, [von dem ehemahligen Ober-Consistorial-Rath Joh. Jul. Hecker], in dem Vorbericht, welcher unterzeichnet ist: „Geschrieben in der Realschule zu Berlin, den 1sten Nov. 1757."

„Ein Seminarist gab ***), aus Freund„schaft, eines hiesigen Tischlermeisters beiden äl„testen Töchtern (von 8 und 11 Jahren) täglich „anderthalb Stunden Unterricht im Lesen, Schrei-

---

*) In welcher Sprache oder Schrift es auch seyn mochte.

**) Bei Einer Stunde täglichen Unterrichts.

***) Im Jahr 1790.

„ben, Rechnen und Christenthum. Da ihre klei„ne vierjährige Schwester *) auch gern etwas „lernen wollte, so wendete er jedes Mahl einige „Augenblicke dazu an, ihr die Buchstabenkennt„niß beizubringen. Hierauf machte er, auf mein „Anrathen, den Versuch, sie ohne Buchstabieren „das Lesen zu lehren. Seine Beschäfftigung mit „ihr dauerte nun täglich höchstens Eine Vier„telstunde, weil er ihren Schwestern von den 1½ „Stunden, außer welchen sie den ganzen Tag „hindurch weiter keinen Schulunterricht empfin„gen, nicht mehr abbrechen wollte. Dessen un„geachtet war kaum ein Vierteljahr seit dem An„fange ihres Unterrichts in der Buchstabenkennt„niß verflossen, als sie **) nicht allein fast je„des Wort auf jeder Seite des umgearbeiteten „Berlinischen ABC-Buches, wenn sie gleich das „Wort vorher noch nie gesehen hatte, sondern „auch mit Lateinischen Buchstaben geschriebene „Deutsche Wörter ohne Hülfe herauszubringen wußte." S. Berlinisches neu eingerichtetes Schulbuch. Dritter Theil. Dritte, umgearbeitete Auflage. Von Christian Zimmermann. S. 126.

Eben derselbe, „der Hr. Kantor Geßert zu „Zechin ***), einem Dorfe bei Küstrin, hat „während der Winterschule, vom Oktober 1791 „bis gegen das Ende des Märzes 1792, von 80 „großen und kleinen Lehrlingen umgeben, seine „kleinen Anfänger eben so weit im Lesen ge-

---

*) Geboren d. 18. Jun. 1786.

**) Im Dec. 1790.

***) Seit dem August 1791.

„bracht, als er jenes vierjährige Mädchen in „Einem Vierteljahre gebracht hatte" *). S. die Vorrede zu dem vorhin angeführten Berlin. neu eingericht. Schulbuche.

O ihr lieben Kinder in Leipzig, hätte man euch doch täglich nur in drei bis vier von einander getrennten Viertelstunden nach der wirklich einzig wahren, natürlichen Lehrart unterrichtet! Wie viel leichter und geschwinder würdet ihr dann weiter im Lesen gekommen seyn, als ihr bei eurer Prüfung wirklich gekommen waret! Wie viel Zeit hättet ihr dann — nicht auf leeren Bilder- und Buchstabenkram, sondern — auf Verstandes-, Gedächtniß-, Sinnes- und Leibesübungen (in zweckmäßigen Spielen, Handarbeiten ꝛc.) wenden können! welche euch an Leib und Seele besser bekommen seyn würden, als das, was Hr. Prof. Ol. von den Vorzügen seiner Methode in Ansehung ihres subjectiven Einflusses rühmt **).

Noch ist mit der Olivierschen Leselehrart kein bewährter Versuch in öffentlichen Schulen, bei ganz rohen Kindern, die noch keinen einzigen Buchstaben kannten, angestellt worden. Mag man ihn doch in den Bückeburgischen, in einigen Berlinischen (welches aber noch keine Landschulen sind ***), und wo man sonst

---

*) Er lehrte sie aber nicht bloß lesen, sondern auch denken. Am 10. Nov. 1792 schrieb er: „Meine Schule macht mir schon manche Freude. Ich habe kleine Lehrlinge, die richtiger lesen und denken, als manche große; vorzüglich machen letztere, die die Sommerschule nicht besucht haben, mir viel zu schaffen.

**) S. Ueber den Karakter u. Werth ꝛc. S. 27.

***) Am wenigsten können die Schulanstalten des Hn.

Kinder dazu hergeben will, anstellen! Hat sie sich in Jahr und Tag an vielen Kindern als die beste unter allen sehr und wenig bekannten Leselehrarten bewährt; nun dann eile man, sie allgemein zu verbreiten und den Erfinder derselben reichlich zu belohnen!

Berlin, den 30sten Dec. 1802.

Zusätze.

1. Ich glaube, durch die unten angezeigte Schrift *) hinlänglich bewiesen zu haben, daß ich mit der einzig wahren Art, das Deutsche richtig lesen und schreiben zu lehren, nicht unbekannt bin. Auch hat es mir weder an Gelegenheit, noch am guten Willen gefehlt, die Leselehrart des Hn. Prof. Olivier genau kennen zu lernen; denn ich habe nicht nur die Schriften desselben und die in der von Gutsmuths herausgegebenen pädagog. Bibliothek enthaltenen Aufsätze des Hn. Consist. R. Horstig über diese Lehrart zum Theil mehr als Ein Mahl gelesen, sondern ich bin auch bei der Prüfung des jungen Eduard Horstigs und in allen Lehrstunden, welcher Hr. Ol. vom 9ten Nov. bis zum 22.

Prof. Hartung und des großen Friedrichs-Waisenhauses und die Realschule mit den Landschulen verglichen werden. In jenen Anstalten werden die Anfänger in einem besondern Lehrzimmer täglich mehrere Stunden mit der Erlernung des Lesens beschäfftigt, welches in den Landschulen weder geschieht noch geschehen kann.

22. Dec. v. J. in dem hiesigen Landschullehrer- und Küster-Seminar gegeben hat, ein aufmerksamer Zuhörer gewesen. Seit der Zeit hat Hr. Prof. Ol. gleich im Anfange dieses Jahres nur noch 2 Stunden im Seminar unterrichtet, durch deren vorsätzliche Versäumniß ich nichts verloren zu haben glaube.

*) Anmerkungen, welche vornehmlich den Gebrauch des Berlinischen neu eingerichteten ABC- Buchstabier- und Lesebüchleins und der dazu gehörigen Tafeln betreffen. Von Christian Zimmermann. Berlin, 1792. Im Verlage der Buchhandlung der Königl. Realschule. Es hat auch den Titel: Berlinisches neu eingerichtetes Schulbuch. Dritter Theil. Ueber die leichteste Art, vermittelst des ersten Theils und der dazu gehörigen Tafeln, das richtige Lesen, Verstehen, Sprechen und Schreiben der Lehr- und Befehlssprache, die ersten Kenntnisse der Rechenkunst rc. zu lehren. Dritte, umgearbeitete Auflage. Von Christian Zimmermann rc.

Bis jetzt hat, meines Wissens, noch kein einziger Verfasser oder Beurtheiler einer pädagogischen Schrift dieses Buchs gedacht, oder auch nur durch irgend eine Aeußerung seine Bekanntschaft mit demselben verrathen. Die Allg. Lit. Zeit. hat es bloß als ein neu aufgelegtes Buch aufgeführt, ungeachtet gleich der Anfang der Vorrede ein ganz neues Werk ankündigt. Billig sollte desselben noch in der Revision erwähnt werden. Nur der berühmte Kenner unsrer Sprache, Hr. M. Kinderling, beruft sich auf dasselbe, in den von Campe herausgegebenen

Beiträgen zur weitern Ausbildung der Deutschen Sprache. 6. Stück. Braunschweig, 1796. S. 74, mit folgenden Worten: „Ich berufe mich, „zur Bestätigung des bisher Gesagten, auf das „Urtheil des Hn. Chr. Zimmermann, der im „dritten Theile des Berlin. neu eingerichteten „Schulbuchs, oder in den Anmerkungen ꝛc. die „gründlichste Anweisung zum rechten Lesen und „Aussprechen des Deutschen bekannt gemacht hat, „und der um desto mehr verdient gehört zu werden, weil er im vieljährigen Lehramte alle „Schwierigkeiten, die mit der Erlernung der „Deutschen Sprache verbunden sind, selbst erfahren hat. Man erlaube mir, eine etwas längere Stelle aus dem angeführten Buche, 62 und „63 S., zu entlehnen ꝛc." Die Stelle betrifft die Selbstlauter å, ŏ und ů.

Hätte man die Olivierſche Leselehrart nicht gerade mit der abscheulichsten, da man die Kinder durch die schlechteste Art zu buchstabieren zum Lesen bringen oder zwingen will, sondern mit der in den Anmerkungen beschriebenen, oder auch nur mit der in den letztverflossenen 6—7 Jahren in der Freischule zu Leipzig und in der Pöhlmannschen Schulanstalt zu Erlangen eingeführten, und von M. Dolz *) und D. Pöhlmann **) durch den Druck bekannt gemachten,

*) In der Vorrede zu seiner katechet. Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend. Lpz. Barth. 1799.

**) S. dessen Versuch einer prakt. Anweis. für Schulmeister, Hofmeister und Aeltern ꝛc. Erstes Bändchen. Erlangen, Palm 1801.

verglichen: so würde man sie wahrlich nicht für die natürlichste, beste und einzig wahre erklärt, noch ihre Einführung in den öffentlichen Schulen, zur Aengstigung der Lehrer und zum Schaden ihrer Lehrlinge, zu befördern gesucht haben.

Im März dieses Jahres erhielt ich das vorjährige Decemberstück und das diesjährige Februarstück der Bibliothek der pädagog. Litteratur, herausg. v. Gutsmuths. Im Decemberstück werden S. 337—343 folgende beide Schriften, 1) Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren, von D. Heinr. Stephani, Consist.-Rathe und Hofpred. zu Castell. Erlangen, Palm 1803. und 2) Fibel, oder Elementarbuch zum Lesenlernen, von D. Heinr. Stephani ꝛc. Ebendas. 1802., angezeigt, und über die vom Verfasser angegebene Methode folgendes Urtheil gefällt: „Sie verdient, nach der Meinung des „Recensenten, allgemeine Aufnahme in unsern Volksschulen, 1) wegen ihrer vollkommenen Gründlichkeit, 2) wegen ihres festen Ganges vom Leichtern zum Schwerern, 3) wegen ihrer durchaus „leichten Befolgung an der Wandfibel (Lesemaschine), und 4), was noch weit mehr sagen „will, wegen der großen Erleichterung und Zeitgewinnung, die sie beim Lesenlehren gewährt; „eine durch Erfahrungen in Landschulen völlig „bestätigte Thatsache." — Im diesjährigen Februarstück befindet sich S. 179—193 eine Abhandlung des Hn. Consist. R. Stephani: Ueber die Vorzüge der Elementarmethode vor der Buchstabir- und Syllabirmethode in Absicht auf richtiges Sprechen, Lesen und Schreiben, worin er S. 181 sagt, er habe dem Geschäfte,

die Lesekunst in ihren Elementen zu ergründen, ein halbes Jahr geopfert, und es sei ihm gelungen, die seiner innigsten Ueberzeugung nach einzig wahre Methode zu entdecken. Meines Erachtens hat er gerade dieselbe ursprüngliche, einfache Leselehrart (welche er Undeutsch Elementarmethode nennt) entdeckt, welche ich nicht entdeckt, sondern nur ausführlicher, deutlicher, genauer und richtiger, als meine Anmerk. 8. angeführten Vorgänger, vielleicht auch als Hr. Stephani, dargestellt habe. Also auch diesem vortrefflichen, für die Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens so thätigen Manne, dem Mitherausgeber des Archivs der Erziehungskunde (1791 — 1794) sind meine Anmerkungen völlig unbekannt geblieben! — Recht sehr wünsche ich, daß unparteiische, der Sache kundige und erfahrne Männer nur die das Lesenlehren betreffenden Anmerkungen (Nr. 8-11, 15-21, 24-26, 59-65, 68-78, 84, 87-93, 105-109, 113-118, 120-129, 132-34, 137-141) sorgfältig prüfen, dabei die auf Pappe aezogenen Tafeln nebst Scheide und Schieber und das ABC-Buch gebrauchen, die darin beschriebene Leselehrart mit der Olivierschen und andern empfohlenen vergleichen, und dann ihr Urtheil darüber ihrer Ueberzeugung gemäß öffentlich bekannt machen mögen. Solche Männer sind es auch nur, welche meinen vorstehenden Aufsatz recht verstehen und beurtheilen können.

2. Noch ein Paar Worte, die Rechtschreibung betreffend. Es scheint mir noch kein Beweis zu sein, daß des Hn. Prof. Ol. Lehrlinge die Rechtschreibung verstehen, wenn sie die Lautzeichen einiger vorgesprochenen Wörter auf seiner Tabelle zeigen können; denn dies geschieht

durch Hülfe des örtlichen Gedächtnisses. Vielleicht würden sie dieselben Fächer zeigen, wenn sich die darin stehenden Buchstaben plötzlich und unvermerkt in andre verwandelt hätten. Der einzige zuverlässige Beweis, den seine Lehrlinge, ohne schreiben zu können, von ihrer Kenntniß der richtigen Schreibung der Wörter geben könnten, wäre wohl der, daß sie vorgesprochene Wörter (z. B. spricht, peitscht, klatscht, Strumpf) aus durch einander gemengten Buchstaben (z. B. t c p i s r h, c t p i h t s e, s t c l k t h a, f r S m p t n), zumahl wenn sich noch einige nicht dazu gehörige darunter befänden, richtig zusammensetzten. Es würde daher eben nicht unrecht gewesen sein, wenn der Seminaristen-Inspector Schütz in Bückeburg den jungen Eduard Horstig an der Lesemaschine, auf die Pöhlmannische Art, eine Probe im Lesen und Zusammensetzen der Wörter hätte machen lassen *).

Olivier nennt seine auflösende Buchstabierart (da jede mit einem Mitlaut anfangende Sylbe eines gegebenen Worts gespalten, und in die Spalte vor dem Selbstlaute ein Schwa eingeschoben wird, als: Schinken und Bratwurst, Sche in ke en und Bre a twe urst) die erste wesentliche Grundlage zur Deutschen Orthographie **), wofür ich sie nicht halten kann. Vor 26 Jahren fragte ich ein fünfjähriges Kind, das ich ohne Buchstabieren zum Lesen und zum Anfange im Schreiben gebracht hatte, welche Buchstaben zu diesem und jenem Worte gehören.

---

*) Horstig's Geschichte rc. S. 186.

**) Olivier über den Karakter und Werth rc. S. 42.

Von mehrern Wörtern nannte es mir die Buchstaben richtig her; aber das Wort Spiegel buchstabierte es gerade wie Hr. Olivier: Sp: i ge el, nur daß es statt des dunkeln Schwa ein helles e hören ließ. Diese Fragen legte ich dem Kinde bloß aus Neugier vor; denn das Lesen hatte es schon, wie gesagt, ohne Buchstabieren gelernt, und die Rechtschreibung sollte es durch das Schreiben lernen, indem ich ihm einzelne, leicht verständliche oder erklärbare Wörter, in welchen nach und nach Sylben jeder Art vorkamen, vorschrieb, es jedes Wort erst lesen, dann so oft, als dasselbe auf 2, 3 oder 4 Zeilen hinging, schreiben, endlich wieder lesen und von manchem Worte die einzelnen Buchstaben angeben ließ.

VI.

Gutachtlicher Bericht des Lehrers am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Herrn Straube, über die Oliviersche Methode des Lesenlehrens.

Ich habe nur zwei Mahl Zeit und Gelegenheit gehabt, dem Unterrichte des Hn. Prof. Olivier beizuwohnen, und seine neue Lesemethode kennen zu lernen, kann daher nicht viel darüber sagen. Allein aus dem allem, was ich dabei bemerkt habe, scheint mir zu erhellen, daß diese Methode, so wie sie da ist, nicht ganz zweckmä-

ßig sei, obgleich sie manches eigenthümliche Gute hat, welches, zu der gewöhnlichen Methode hinzugefügt und dabei von einem vernünftigen Lehrer angewandt, brauchbar werden könnte.

Der Herr Prof. Olivier hat über den Bau der Sprache nachgedacht, und die einzelnen Bestandtheile der Wörter zergliedert. Er hat sie mit einander verglichen und sie in seinem Alphabete so zusammengestellt, daß die Verwandschaft des einen mit dem andern sichtbar wird. Er hat auf die verschiedene Aussprache der Buchstaben, besonders der Vocale, aufmerksam gemacht, hat gefunden, daß viele zusammengesetzte Consonanten nur als einzelne Buchstaben anzusehen sind, und daraus hat er nun ein Alphabet zusammengesetzt, welches hiedurch an Zeichen um fünf bis sechs Mahl so reich geworden ist, als das gewöhnliche. Dies alles mag an sich recht gut sein, und ich will ihm gern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er über die Sprache und Schrift philosophische Untersuchungen angestellt habe — welches freilich viele schon vor ihm thaten — und daß er wirklich auf richtige Resultate gekommen sei. Nur macht er hiervon, wie ich glaube, einen etwas unphilosophischen Gebrauch, indem er diese Resultate, welche erst deutlich werden, wenn man den Gegenstand, aus dem sie abgezogen werden, ganz kennen gelernt hat, und die man, um sie gehörig zu fassen, nothwendig durch eignes Nachdenken über die Sprache und durch Benutzung der anderweitig angestellten Untersuchungen, sich verschaffen und zu eigen machen muß, Kindern, die von dem, was ihm so klar, als die Sonne ist,

noch nicht die dunkelste Anschauung haben, in den ersten Elementen beibringen will.

Die Hauptkunst bei dem Unterrichte der Kinder ist die, ihnen das, was sie lernen sollen, so faßlich und so leicht als möglich zu machen. Unsere Deutsche Sprache, so wie beinahe jede andere, besteht aus etwa 24 Buchstaben, und wir finden bei keinem Volke, welches sich der Buchstabenschrift bedient, mehr Hauptzeichen; aber in manchen Sprachen wohl eine Menge Modificationen der verschiedenen durch die Buchstaben angedeuteten Töne, welche theils durch kleine Veränderungen der Buchstaben selbst angezeigt werden, theils, ohne weiter durch Zeichen näher bestimmt zu sein, durch Regeln oder ex usu erlernt werden müssen. Wir machen, nach der gewöhnlichen Methode, den Kindern anfangs weiter nichts, als die 24 Buchstaben, also die Hauptzeichen der Sprache, bekannt, und lehren sie die gewöhnlichste und am öftersten vorkommende Aussprache derselben. Die Vocale sprechen wir ihnen, wie sie gewöhnlich ausgesprochen werden, vor; zu den Consonanten hingegen fügen wir ihnen noch einen Vocal, um ihnen die Aussprache derselben begreiflich zu machen. Hr. Olivier sagt: das letztere ist grundfalsch; denn, wenn ich dies thue, so werden meine Lehrlinge keinen richtigen Begriff von der Aussprache der Consonanten bekommen, sondern auch beim Lesen immer den Vocal hinzufügen wollen. Er meint daher, man müsse dem Consonanten seinen eigenthümlichen Klang lassen, und ihn so den Kindern vorsprechen. Wie aber will er das anfangen? Ist es denn wohl nur irgend möglich, den reinen Consonanten hören

zu lassen? Wie er ausgesprochen werde, das kann ich bloß sehen, und zwar an der Bewegung der Lippen, Zunge und Zähne, oder wohl gar nur selbst fühlen, wenn die Veränderung durch den Gaumen oder bei geschlossenen Lippen geschieht. Den hörbaren Laut des Consonanten kann einzig und allein der ausgestoßne Kehlton oder Vocal hervorbringen, mag derselbe auch so schwach als möglich sein. Wenn daher der Herr Pr. Olivier statt dessen, daß wir den Vocal deutlich und hell hören lassen, denselben nur dumpf, also statt bé — bĕ, statt dé — dĕ ausspricht, was hat er, was haben die Kinder dadurch gewonnen? Werden sie nicht immer noch glauben, der Consonant heiße nicht b' (ohne Vocal), sondern bĕ, nicht d', sondern dĕ? Wollte er nach seinen Grundsätzen unterrichten, dann müßte er den Kindern ganz stumm die Bewegung der Sprachorgane bei der Aussprache der verschiedenen Buchstaben zeigen. Das wäre denn doch recht consequent und philosophisch. Dadurch würde er die Kinder selbst zugleich sehr amüsiren. Ob sie aber dabei lesen lernen würden, das ist eine andere Frage.

Ich glaube, daß es nicht wohl möglich sei, Kindern die Aussprache des Consonanten ohne Hinzufügung des Vocals deutlich zu machen. Durch den Laut selbst, der sich durch die Kehle dem Gehör mittheilt, wird es ihnen erst möglich, die Aussprache zu fassen, die sich, wenn sie mit keinem hörbaren Ton verbunden ist, bald wieder aus dem Gedächtnisse verliert, oder wenigstens so schwankend bleiben wird, daß die Lehrlinge den Buchstaben bald so, bald wieder anders aussprechen werden. Wenigstens ist diese

Methode nur bei einzelnen Subjecten, von nicht gemeiner Fähigkeit, anwendbar, und kann nur von sehr geschickten Lehrern angewendet werden. Man denke doch aber hierbei an unsre Landschulen, die oft mehr als hundert Kinder enthalten, und an den größten Theil unserer Landschullehrer! Nach der gewöhnlichen Methode sprechen wir, wie schon gesagt, den Consonanten mit dem Vocal zugleich aus, daran hört das Kind, welches der eigentliche Laut des erstern sei. Daß es aber im Lesen den Vocal weglassen müsse, lernt es bald aus dem unverwerflichen A-B-Ab u. s. w., wodurch es auf eine leichte Art die eigentliche Aussprache der Buchstaben einsieht, und dann vermöge der Analogie bald auf die Aussprache aller andern Sylben und Wörter schließt. Ein vernünftiger Lehrer kann, mit Beibehaltung der alten Methode, in kurzer Zeit, bei einer nicht übermäßigen Anzahl von Kindern, wenn er sich der hierbei bisher angewandten Kunstgriffe und Erleichterungen bedient, gewiß viel ausrichten, und hat nicht nöthig, wie Hr. Olivier meint, die Kinder zu zermartern. Denn mir z. B. ist aus meinen Kindheitsjahren nicht bewußt, daß mir das Lesenlernen eine Pein gewesen wäre. Ich habe nach der alten, nicht einmahl nach der verbesserten Methode lesen gelernt, und konnte es im fünften Jahre so fertig, als man es von diesem Alter verlangen kann. Wenn man doch hiebei die Erfahrungen von sich und andern zu Rathe ziehen wollte, gewiß man würde die neue Methode sorgfältiger prüfen. Die Verbesserungen der alten in mancherlei Hinsicht sind bekannt, und es ist also nichts neues, wenn H. Prof. Olivier

sagt, man müsse z. B. das ß nicht eszett, sondern ße, das ch nicht ceha, sondern che aussprechen.

Hr. Olivier meint, die alte Methode simplificirt zu haben; ich kann aber nicht einsehen, in wie fern und wodurch dies geschehen sei. Er hat aus 24 Buchstaben gegen 150 gemacht, und diese 150 sollen die Kinder, denen es an 24 schon zu viel ist, lernen, und zwar zusammengesetzte Consonanten sollen sie ohne hinzugefügte Vocale in so großer Menge lernen, ohne vorher, wie wir, die wir schon lesen können, einen Begriff von der Aussprache dieser Zusammensetzungen und von ihrer Entstehung zu haben! Man hält den für einen großen Hebräer, der das Hebräische ohne Punkte lesen kann; und unsre Kinder wollen wir schon in ihrem sechsten Jahre zu solchen Masoreten machen? Man denke! Die Kinder haben noch keinen Begriff von der Aussprache der ihnen vorgelegten 150 Zeichen. Die Zeichen selbst kennen sie nicht; diese Zeichen sollen sie zum Theil aussprechen, ohne das Ausgesprochene hören zu lassen. Wie lange Zeit werden sie wohl brauchen, ehe sie dies lernen? Wie wär's, wenn man uns Erwachsenen und zum Glück nach der alten Lesemethode Unterrichteten nur 24 ganz unbekannte Zeichen hinmahlte, eine uns allen unbekannte Aussprache dafür erfände, diese uns vorsagte, und uns dies Abrakadabra zu lernen beföhle, wie lange würde es wohl währen, ehe wir dies gefaßt hätten? Und das sind nur 24 Zeichen. Nun denke man sich aber 150, und Kinder als Lehrlinge! O die armen Kinder!

Und wozu ist es doch wohl nöthig, daß die

einzelnen Consonanten im Alphabet zusammengesetzt, und so aus diesen zusammengesetzten Buchstaben wieder einzelne gemacht werden? Werden die Kinder nicht von selbst lernen, sie zusammenzusetzen und sie in der Zusammensetzung richtig auszusprechen. Warum will man hier auf eine verkehrte Art philosophisch zu Werke gehen, und statt den Verstand der Kinder dadurch zu üben, daß sie selbst Buchstaben zusammensetzen lernen, ihr Gedächtniß mit einer Menge von Zeichen beschweren, die sie weit leichter behalten würden, wenn sie durch eignes Nachdenken sich dieselben zusammengesetzt hätten. Sollte das letztere nicht wirklich eine ihrem Alter und ihren Kräften angemessene Uebung ihres Combinationsvermögens, sollte es ihnen nicht zugleich leichter und angenehmer sein, als wenn sie eine Menge eben wegen ihrer Zusammengesetztheit und daher leicht entstehenden Verwechselung schwerer Zeichen bloß im Gedächtniß behalten sollen? Und warum will man sie damit quälen, gleich bei Erlernung des Alphabets die in Ansehung des Tons verschiedene Aussprache der Vocale und Consonanten in abstracto auswendig zu lernen? Damit ists Zeit genug beim eigentlichen Lesen. Sie können ja schon sprechen, und wissen es sehr wohl ex usu, daß a in That lang, in Band kurz ausgesprochen werde. Wozu sollen sie sich denn noch besonders gleich beim Alphabet die Regel merken, a wird oft lang, oft kurz, oft dumpf, oft scharf ausgesprochen? Sie brauchen diese Regel jetzt noch nicht, und üben sie, ohne daran zu denken, schon, so oft sie sprechen, aus. Etwas anders ist's freilich, wenn man als Erwachsener, und nachdem man mehre-

rer oder wenigstens Einer Sprache mächtig ist, eine fremde Sprache lernt. Da sind dergleichen Regeln unentbehrlich. Aber in diesem Falle werden sie weit leichter zu fassen sein, da man sie an das, was man schon weiß, anknüpfen, und so besser behalten kann. Aber unsre Kinder sollen ja nicht die Deutsche Sprache lernen, sondern sie sollen das, was sie schon mit dem Verstande fassen, mit dem Munde sprechen und mit den Ohren unterscheiden können, in Zeichen mit den Augen erkennen und andern deutlich machen, kurz, sie sollen bloß lesen lernen.

Gesetzt aber, des Hn. Prof. Olivier Methode würde wirklich als brauchbar anerkannt, wie würde es möglich sein, sie allgemein einzuführen, welches doch geschehen müßte, wenn sie keine Verwirrung verursachen und allgemein nützlich werden sollte. Dazu wäre erforderlich, daß jeder Schullehrer sich mit derselben bekannt machte, sie gehörig einstudirte, und sie so erlernte, daß er im Stande wäre, nach derselben wieder andre zu unterrichten. Wer es aber weiß, wie schwer es für die mehresten Menschen sei, sich aus dem ihnen von Jugend an geläufigen Ideenkreise herauszuarbeiten und sich in einen neuen hineinzustudiren, das alles beinahe ganz zu verlernen, was sie mit vieler Mühe gefaßt hatten, eine lange gebrauchte Methode aufzugeben, und eine neue sich zu eigen zu machen, wer dies weiß, wie kann ein solcher von unsern Schullehrern, unter denen es doch so viele beschränkte Köpfe giebt, verlangen, daß sie, welches viele selbst für eine Art von Entehrung halten werden, gleichsam von neuem in die Schule gehen und das ABC lernen sollen? Wie? diese

Männer, welche vielleicht mehrere Tausende von Kindern nach der alten Art unterrichtet, und ihnen nach derselben das Lesen in kurzer Zeit beigebracht haben, sollen sich nun noch selbst im Lesen unterrichten lassen? Sie sollen die Methode, die ihnen zu erlernen gewiß manche Mühe gekostet hat, wenn sie wirklich denkende Schulmänner gewesen sind, mit einer neuen vertauschen, von deren Güte sie nicht überzeugt sind und sein können? Sie sollen ihre ihnen so kostbare Zeit dem Unterrichte ihrer Schüler entziehen und auf ihren eigenen, ihnen gewiß lästigen Unterricht wenden? sollen ihre alten ABC-Tafeln wegwerfen, und was sie sonst nach der alten Methode meisterhaft gethan haben, jetzt nach der neuen stümperhaft verrichten? Werden sie wohl der letztern treu bleiben können, da sie dieselbe größtentheils aus Mangel an Lust, Zeit und Fähigkeit gar nicht fassen, wenigstens nicht anzuwenden verstehen lernen würden? Werden sie nicht um ihrer eignen Ruhe und um des Besten der Kinder willen sich genöthigt sehen, bald wieder zu ihrem gewohnten ABC-Buche zu greifen? Denn wenn sie wirklich nützliche Lehrer dieser Methode werden sollten, so müßten sie dieselbe in Absicht auf Materie und Form so inne haben, daß es ihnen eben so geläufig würde, nach dieser, als nach der alten, zu unterrichten. Sie müßten also das neue Alphabet ganz mit dem Gedächtnisse gefaßt haben, und dasselbe vollkommen anzuwenden verstehen. Denn wenn sie selbst beim Unterrichte noch nachsuchten, und sich nicht zu finden wüßten, was sollte aus dem Unterrichte werden? Daß aber diese Methode für den ungebildeten Theil unserer wirklichen

und angehenden Schullehrer nicht so leicht zu fassen und anzuwenden sei, davon haben die Präparanden des Königl. Landschullehrer- und Küsterseminarii, welche Wochen lang dem Unterrichte des Hn. Prof. Olivier beigewohnt haben, selbst einen Beweis gegeben. Daß sie ein und das andere Wort nach ihres Lehrers Manier zu zergliedern verstanden, habe ich wohl gesehen; aber wie ängstlich suchten sie auf der Alphabettafel nach, wie oft konnten sie nicht das rechte Zeichen finden, wie oft mußte ihnen eingeholfen werden, und wie wenige waren unter den vielen, die auch nur dieses verstanden! Konnte man wohl von ihnen sagen, daß sie die Methode gefaßt hatten? Gewiß nicht! Denn obgleich sie selbst manches Wort zerlegen konnten, so zeigten sie doch nicht die geringste Fertigkeit bei der Anwendung dieses Verfahrens auf den Unterricht der Kinder. Was sie sagten, schienen sie bloß nachzubeten. Durch das öftere Anhören hatten sie eine dunkle Idee davon bekommen; richtig gefaßt aber hatten sie diese Methode gewiß nicht.

Was erhellet nun aus allem diesem anders, als daß, wenn sie auch wirklich zweckmäßig wäre, es doch unendlich viel Mühe kosten würde, sie dem ganzen Stande der Schullehrer zu eigen zu machen, und denselben dafür zu interessiren. Indessen würde es Pflicht sein, alle diese Schwierigkeiten, welche sich der Verbreitung derselben entgegenstellen, aus dem Wege zu räumen, wenn nur diese Methode einen so großen Werth hätte, daß es der Mühe lohnte, eine radicale Reformation deswegen anzustellen. Aber sollte es wohl klug und human gehandelt sein, viele hun-

dert Menschen, die von vielen Seiten her schon genug bedrängt und gequält werden, um des ABC willen, welches, so wie das Lesen, wir alle nach der alten Methode so gut und ohne Mühe gelernt haben, noch mehr auf eine recht ausgesuchte Art und ohne Zweck, ja zum Schaden des gemeinen Besten zu martern?

Wenn nun aber auch wirklich die Schullehrer selbst damit zufrieden wären, was würden die Aeltern und Angehörigen der mehresten Kinder dazu sagen? Oder sollen vielleicht auch sie sich diese Methode zu eigen machen? Wie lächerlich wäre es, dieß zu verlangen! Nun ist's aber doch ausgemacht, daß in vielen, ich möchte sagen, in den meisten, Familien die Kinder das Buchstabieren und Lesen mehr von dem Vater, oder der Mutter, oder den ältern Geschwistern, als von dem Schullehrer lernen. Wenigstens tragen die erstern größtentheils das Mehrste zur Uebung ihrer Kleinen zu Hause bei. Was für eine Verwirrung aber würde das geben, wenn sie hier von den Aeltern nach der diesen einzig bekannten Art, in der Schule aber nach der neuen unterrichtet würden! Wie verzeihlich wäre es, wenn die Aeltern sich diese Neuerung nicht gefallen ließen, und lieber die Kinder gänzlich aus der Schule behielten, als sie hier nach einer Methode unterrichten ließen, deren Nutzen sie nicht einsehen! Welch ein Schade würde dadurch für sie, für die Kinder, für die Lehrer, ja ich möchte sagen, für den Staat entspringen.

Gesetzt aber, man wollte, unbekümmert, ob diese Methode allgemein eingeführt würde, die Ausübung derselben der Willkühr der Schullehrer überlassen, welche von ihrem Werth überzeugt

zeugt sind, und sich dieselbe ohne Zwang zu eigen gemacht haben, so würde hiedurch noch weniger Gutes gestiftet, hingegen die hieraus entstehende Verwirrung noch allgemeiner und verwickelter gemacht werden. Welch ein unangenehmes Verhältniß würde hieraus in Ansehung der Lehrer der alten und neuen Methode entspringen! wie unvermeidlich würden dadurch die freundschaftlichsten Verbindungen, einer so nichtigen Ursache wegen, getrennt werden! mit welchem Dünkel würde mancher elende Nachbeter, der gern den Schein der Aufgeklärtheit haben möchte, auf seinen vernünftigern Amtsgenossen, der es beim Alten läßt, herabsehen! und mit welchem erbittertem Gemüthe würde dieser an jenen denken, in dessen Augen er ein Dummkopf ist! Und was sollte aus den Lehrlingen werden? Bleiben denn diese wohl, besonders in großen Städten, wo es viele Schulen giebt, immer in Einer Anstalt? Machen es ihnen die Verhältnisse ihrer Eltern, oder andere Umstände nicht oft nöthig, vielleicht alle halbe Jahre die Schulen zu verwechseln? Nun denke man sich in der ersten z. B. einen Olivierschen Lehrer. Bei dem lernt das Kind die Buchstaben kennen. Nach einiger Zeit muß es von diesem zu einem andern, der nach der alten Methode unterrichtet. Hier findet es ein neues Alphabet, muß daher das alte vergessen, und froh, daß es bei dem neuen so leicht wegkommt, lernt es vielleicht in Einem Jahre fertig lesen. Die Schule muß aber wieder verwechselt werden. Es kommt in eine andere, und hier hört es von neuem, was es in der vorigen hatte vergessen müssen. Es kann freilich schon lesen; aber nun soll es auch

orthographisch schreiben lernen. Der Oliviersche Lehrer fängt an, nach seiner Manier Wörter und Sylben zu trennen. Das arme Kind aber versteht, wie natürlich, von dem allen nur sehr wenig, denn es hört hier eine Menge Buchstaben auf eine ihm ganz unbekannte Art aussprechen. Kann es Nutzen von der orthographischen Uebung haben? Unmöglich! Entweder muß es von neuem anfangen, lesen zu lernen, oder es muß in der altmodischen Schule, wie vorhin das Lesen, so auch jetzt das Schreiben lernen. Und nun denke man sich die Menge der Lehrenden und Lernenden, und man wird gewiß mit mir die hiedurch entstehenden Unannehmlichkeiten, die auch ins bürgerliche Leben übergehen werden, einsehen. Denn wenn in den ersten Elementen keine, wenigstens im Allgemeinen gleichförmige Methode eingeführt ist, was Wunder, wenn wir im neunzehnten Jahrhundert in Ansehung unserer und fremder Sprachen die Zeiten des Babylonischen Thurmbaues wieder erleben?

Und wie soll es denn gar mit den fremden Sprachen werden, die in vielen Schulen gelehrt, deren einige, wenigstens in größern Städten, von den mehrsten Kindern gelernt werden müssen, und deren Aussprache, wie dies in Ansehung der mehrsten neuern der Fall ist, so weit von der unserer Muttersprache abweicht. Würde die Oliviersche Methode in Ansehung dieser eingeführt, so müßten eben deswegen auch jene nach derselben gelehrt werden, und es müßten für sie alle ganz neue ABC-Tafeln angefertigt werden. Das würde bei den alten Sprachen nicht schwer sein, da wir ihre Aussprache nach der Deutschen gemodelt haben; aber bei den

mehrsten neuern, besonders der Englischen, Französischen, Polnischen u. a. würden große Schwierigkeiten entstehen, da durch Wegwerfung und Zusammenziehung der Buchstaben so mannigfaltige Veränderungen hervorgebracht werden, daß die Anzahl der Olivierschen Buchstaben in diesen Sprachen bei weitem die in der Deutschen übersteigen würde. Was für neue Hindernisse aber stellen sich hier den Lehrern dieser Sprache entgegen, und wie bald würde sich durch diesen einzigen Umstand die neue Methode von selbst aufheben!

Alles dies, was ich bis jetzt, und ich glaube, nicht ganz ohne Grund, gegen die Oliviersche Methode gesagt habe, hat wenigstens in mir einige Zweifel gegen die Vorzüge und die Gemeinnützigkeit derselben rege gemacht, und ich kann mich, um dieselben zu verstärken, dreist auf die bis jetzt gemachten Versuche und Erfahrungen berufen. Die Kinder, welche Hr. Prof. Olivier hier unterrichtet hat, haben, obgleich sie größtentheils schon vorher einen Begriff vom ABC und Buchstabiren hatten, nur wenig Reelles während dieser Zeit gelernt, und ich erstaunte sehr darüber, daß Hr. Olivier dennoch von dem Vorzuge seiner Methode so eingenommen sein konnte, zu behaupten, daß er in 12 oder 18 Stunden den Kindern mehr beigebracht habe, als sie in den gewöhnlichen Schulen in drei Jahren hätten lernen können. Eine solche Behauptung in Gegenwart einer Anzahl gelehrter und denkender Männer ausgesprochen, kann, so bald die in derselben Stunde gemachte Erfahrung ihr gerade zu widerspricht, diese Methode unmöglich in ein vortheilhaftes Licht setzen,

und sie ist wenigstens ein Beweis, daß oft etwas in der Theorie als ganz leicht und vortrefflich erscheint, welches in der Praxis mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, daß es als unausführbar und zweckwidrig verworfen werden muß.

K. A. F. Straube.

VII.

Einige Gedanken über die neue Lesemethode des Herrn Prof. Olivier von dem Lehrer an der Königl. Realschule und dem damit verbundenen Landküster-Seminarium, Herrn Hensel.

Ich habe zwar dem Unterrichte des Hn. Prof. Olivier nur einige Stunden beiwohnen können, glaube aber doch, in dieser Zeit mit seiner Methode so weit bekannt geworden zu seyn, daß ich der an mich ergangenen Aufforderung, darüber meine Meinung zu sagen, unbedenklich genügen kann. Ich verstehe mich dazu um so bereitwilliger, da ich mich gerade mit diesem Gegenstande des Unterrichts schon seit geraumer Zeit und nicht ohne Vorliebe beschäftigt habe, und es mir mithin durchaus nicht gleichgültig seyn kann, ob eine Neuerung in der Methode dem Zwecke entsprechend, oder hinderlich ist, und ihn allgemein, oder nur in einzelnen Fällen erreichen läßt.

Herr Prof. Olivier will uns mit einer ganz

neu erfundenen, leichtern und einzig richtigen Buchstabir- und Lesemethode bekannt machen, bei welcher die Kinder in wenigen Wochen und ohne alle Qual sollen lesen lernen.

Ich muß schon hier die Frage aufwerfen: Ist denn unsre bisherige Buchstabirmethode für Kinder wirklich so marternd und quälend, daß man gegründete Ursache hätte, sie zu verwerfen? — Meines Erachtens ganz und gar nicht. Wer von uns Erwachsenen erinnert sich denn, daß das so genannte quälende Buchstabiren und Syllabiren ihm eine Marter gewesen? Sicher würde es alsdann doch wohl einen bleibenden Eindruck zurück gelassen haben. Müssen wir uns aber nicht vielmehr gestehen: wir haben lesen gelernt, ohne zu wissen wie? Jener Vorwurf scheint mir also ungerecht. Man kann es ja auch täglich an den Kindern selbst sehen, daß sie nach unserer bisherigen Methode nur mit Vergnügen lesen lernen. Kaum sind sie nämlich aus der so genannten Marterklasse, so spielen sie auf der Stube Schule; eins macht den Lehrer, die andern sind die Schüler. Des Beweises genug, daß das Quälende nicht in der Sache, sondern, aus Mangel an gehöriger Erfahrung und Beobachtung, bloß in der Einbildung liegt!

Ob übrigens die Methode des Hn. Prof. Olivier von ihm zuerst und neu erfunden ist, will ich nicht weitläuftig untersuchen; glaube es aber schon deshalb nicht, da einer meiner Bekannten hier in Berlin, den ich namentlich anführen könnte, dieselbe schon vor zwanzig Jahren bei einigen Kindern privatim geübt hat.

In wenigen Wochen sollen ferner die Kin-

der nach der neuen Methode lesen lernen. — An den in unserer Anstalt nach dieser Methode unterrichteten Kindern hat sich diese Behauptung zur Zeit wenigstens noch nicht bewährt. Selbst der Beweis, den die von dem Hn. Prof. selbst mitgebrachten Kinder gaben, genügt mir nicht. Denn daß diese einige groß gedruckte, nach den Elementen dieser Methode abgetheilte, durch unzähliges Vorsagen und Wiederholen auswendig gelernte Sätze lesen konnten, beweis't dafür noch gar nichts. Sie sprachen die Sätze nach, weil sie solche auswendig gelernt hatten, so bald nur erst der Anfang derselben herausgebracht war; das war Alles. Ein ihnen noch nicht bekanntes Buch hätte man ihnen bei der Prüfung vorlegen müssen. Nach der bisherigen Methode setzen wir Kinder in den Stand, zu lesen, was ihnen vorkömmt. Nach dieser hat mein eigener Sohn, ein Knabe von 5 Jahren, (und dergleichen Kinder giebt es mehrere) in einem halben Jahre, ohne weitere Privathülfe, bloß durch den Unterricht in der Klasse, fertig lesen gelernt. Diese Methode verdient also wahrlich nicht den Vorwurf der Langsamkeit, so bald die Kinder nur so fähig und gebildet sind, wie der Hr. Pr. Olivier sie zu der seinigen verlangt.

Die alte Methode hat aber, nach meiner Meinung, vor der neuen auch sogar den Vorzug, daß sie einfacher ist. Nach derselben haben die Kinder höchstens nur einige 30 Laute oder Buchstaben zu lernen; nach der Olivierschen müssen sie deren über 100 behalten. Der Ueberschuß der letztern Summe bedarf keiner so umständlichen Bezeichnung, sondern kann recht füglich, wie es bisher mit so gutem Erfolge ge-

schehen ist, ihnen bloß nebenher beigebracht werden. Wir Alle haben sie gelernt, ohne nach jener Methode unterrichtet zu seyn. Alle von Hn. Pr. Olivier bisher unterrichtete Kinder hatten schon mehr oder weniger Buchstaben- und Buchstabirkenntnisse. Wenn sie also bei seiner Lehrart einige Fortschritte machten, so beweiset dies für die Leichtigkeit derselben gleichfalls nichts.

In seiner Buchstabentafel finden sich übrigens Verbindungen von Consonanten, die nur als Ein Laut sollen ausgesprochen werden, welchen aber hervorzubringen selbst einem Erwachsenen die größte Anstrengung kostet, obgleich dieser sich erst ein Wort denkt, worin eine solche Combination der Buchstaben vorkömmt, und so die richtige Aussprache derselben hervorbringt. Wie kann man dies nun einem Kinde zumuthen? Die Sprachorgane desselben können in wenigen Wochen unmöglich so sehr geübt werden, daß es alle diese Zusammensetzungen rein ausspräche, und folglich kann es auch nicht in so kurzer Zeit lesen lernen.

Noch weit größer wird diese Schwierigkeit bei den Landkindern seyn, deren Sprachorgane, wenn sie in die Schule kommen, durch die platte Sprache ihrer Angehörigen schon verwöhnt sind, und eine gewisse Unbiegsamkeit angenommen haben. Soll man nun etwa die gebildetern Stadtkinder nach der Olivierschen Methode, die Landkinder aber nach der bisherigen unterrichten? Das würde aus mehreren leicht begreiflichen Gründen nicht rathsam seyn.

Die Oliviersche Methode setzt offenbar Fertigkeit in der Orthographie voraus, die ein Kind ja erst lernen soll. Dem geschickten Lehrer

kann daher seine Methode wohl leicht, dem Kinde muß sie schwer seyn.

Der Prof. Olivier lehrt nach seiner Methode, ganz wider alle Regeln der besten Deutschen Sprachlehren, das Zusammenziehen von Consonanten, die nach unserer Aussprache getrennt werden, z. B. in dem Worte Ludwig hören wir das d am Ende der ersten Sylbe, und das w am Anfange der zweiten. Nach der Olivierschen Regel muß ich abbrechen: Lu-dwig; das ist sprachwidrig.

Gesetzt indessen auch, daß diese Methode sich wirklich durch größere Leichtigkeit auszeichnete, wovon ich aber vor der Hand noch nicht überzeugt bin: so ist es ja nichts weniger als entschieden, ob die Methode, den Kindern Alles nur spielend und ohne alle eigene, ihrem Alter und ihren Kräften angemessene Anstrengung beizubringen, als allgemein anwendbar empfohlen werden kann. Das Spielende und Tändelnde geht nur zu leicht in den Charakter über, und macht in der Folge träge und unlustig, wenn Geschäffte vorkommen, die eine bis dahin nicht gewohnte Anspannung erfordern. Die Beweise hierzu darf man nicht weit suchen; jeder beobachtende Schulmann findet sie bei den immer mehr um sich greifenden Spielmethoden häufig genug. Allzu scharf macht freilich schartig; aber allzu stumpf macht unbrauchbar.

So dürfte die neue Methode auch die ohnehin so begränzte Lage vieler Schullehrer nur noch verschlimmern. Mancher, der sich nach der bisherigen Methode Beifall und Brot erworben hat, möchte wohl beides, wenigstens auf eine lange Zeit, entbehren müssen, wenn er bei seinen

Schulkindern die neue Methode einführen wollte. Bis jetzt half mancher Vater und manche Mutter dem Kinde noch selbst etwas nach, indem sie es zu Hause buchstabiren und lesen ließen. Von der neuen Art verstehen sie nichts, und sind auch gewiß nicht willens, sie dem Lehrer zu Gefallen, noch in ihrem Alter zu lernen. Werden sie aus Unwillen darüber nicht lieber eine Aenderung treffen, und die Kinder in eine andere Schule schicken, wo nach der alten Methode unterrichtet wird? Soll der Schullehrer also bloß um der neuen Methode willen sich sein Einkommen schmälern lassen? Beispiele davon sind bereits vorhanden.

Als Lehrer des Seminars kann und muß ich auch das noch hinzufügen, daß die Subjecte, welche sich bei uns zur Vorbereitung auf das Landschullehramt meldeten, mehr oder weniger Vorkenntnisse aus ihrer Jugend mitbrachten, wozu nun auch die bisherige Lese-Methode gehört. Auf diese Vorkenntnisse aller Art konnte man sich beziehen, und das Gebäude weiter fortführen. Dann aber taugt ja auch der Grund nicht mehr, und die Lehrer sind genöthigt, ein ganz neues Gebäude vom Grunde aus aufzuführen. Wie wenige werden sich dazu bereitwillig finden lassen, die nöthige Anstrengung anzuwenden? Wie wenige haben Zeit und Vermögen dazu, es durchzusetzen? Wie wenige werden in Hinsicht auf den leider noch immer sehr dürftigen Lohn ihrer Anstrengung dieses große Opfer bringen wollen? —

Doch genug! Ich will der Olivierschen Methode das Anwendbare, was sie etwa beim Privatunterrichte haben kann, nicht absprechen; die

Hindernisse aber, welche sich ihr bei einer allgemeinen Einführung entgegen setzen, scheinen mir bis jetzt noch unübersteiglich.

Johann Friedrich Hensel.

VIII.

Einige freimüthige Gedanken über die Lese-Methode des Herrn Professors Olivier. Von dem Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und an der Realschule, Herrn Hoffmann.

Ungeachtet der Herr Prof. von seiner neuen Methode so eingenommen ist, daß er die Vortheile, die sie nach seiner Behauptung gewährt, als unglaublich groß und ausgezeichnet anpreis't, so scheinen sie mir doch keinesweges so überwiegend zu seyn, daß die bisherige so lange und so viel Mahl bewährte Methode deshalb von ihm, ohne alle weitere Umstände, verurtheilt und aus den Schulen verwiesen werden müßte. Wenn ich nach dem, was ich bei seinen beiden öffentlichen Versuchen gesehen und gehört habe, urtheilen soll, so finde ich an seiner Methode manche Eigenschaften, die den Namen einer größern Vollkommenheit wohl schwerlich verdienen, und von denen ich, bei meiner beschränkten Muße, nur folgende anführe.

Um das bisherige Buchstabiren abzukürzen,

schmelzt der Hr. Pr. zwei, drei und mehr Buchstaben zusammen, und stellt sie als ein einziges Tonzeichen vor. Dadurch entstehen aber so zusammengesetzte Töne, daß Kinder sie ohne Schwierigkeit nicht auszusprechen vermögen; zumahl, wenn das Aussprechen derselben für sich, ohne vorangesetzten Hülfslaut, geschehen soll. Selbst einem geübten Munde macht es Mühe, einige derselben, z. B. ckst, cks, rchst, pst, pfst — rein und bestimmt hervorzubringen. Auch wenn man sich allen Zwang anthut, gelingt die richtige Bildung derselben nicht jedes Mahl. Davon, daß solche schwer auszusprechende Töne noch viel schwerer zu behalten sind, will ich hier gar nichts sagen. Andere dieser zusammengesetzten Zeichen sind im Ton so nahe mit einander verwandt, daß eine scharfe Bestimmung des Unterschiedes zwischen ihnen, für das Ohr, kaum denkbar bleibt, wie dies der Fall ist mit tst, thst; chst, gst, kst; und so weiter. Und doch hängt davon für die Rechtschreibung nicht wenig ab. Läuft bei dieser Einrichtung der Methode das lernende Kind nicht Gefahr, oft irre gemacht zu werden?

Ferner trägt der Hr. Pr. manchen Buchstaben mehrere Mahl als eben so viele verschiedene Tonzeichen vor; z. B. das ch, g, s, und die Hülfslaute a, e, i rc, und lehrt, mit ihnen ganz verschiedene Töne verbinden. Da aber manche dieser Töne theils nur in Deutschen Dialekten, oder gar, wie in einem Falle bei dem g in dem Wörtern Page, Plantage rc. in der Französischen Sprache ihren Grund haben, so können sie nicht einmahl allgemein seyn; und das Lernen der andern, die in verschiedenen Verbin-

dungen mit mehreren Buchstaben, wirklich verschieden lauten, erschwert ohne Noth die Arbeit, anstatt sie zu erleichtern, und macht, aufs gelindeste beurtheilt, vergebliche Mühe. Kein Kind lernt ja eher lesen, als es sprechen kann, und auch dann lies't es nur diejenigen Wörter am leichtesten richtig, deren Sinn es versteht, und spricht sie beim Lesen entweder so aus, wie seine Mundart überhaupt es mit sich bringt, oder wie der Lehrer verbessernd sie ihm vorspricht. So bald es nun die Buchstaben als Tonzeichen überhaupt kennt, und durch den Anblick einiger derselben an ein ihm bekanntes Wort erinnert wird, so bringt es, vermöge dieser Bekanntschaft mit dem Worte, auch sicher den ihm schon geläufigen Ausdruck desselben hervor. Hat das Kind sich der beiden Wörter Ofen und Otter schon beim Sprechen bedient, so wird es beim Lesen schon von selbst das o im ersten Worte lang, und das im zweiten Worte kurz aussprechen, ohne daß es vorher sein o drei- oder vierfach kennen gelernt hatte. Der allgemeine Ton, den dieser Buchstabe bisher gehabt hat, ist Grundton, und als Regel hinlänglich; die verschiedenen Modificationen desselben sind Ausnahmen, die sich hier von selbst lernen. Alle diese Zeichen von Nebentönen, verbunden mit den vielen Zusammensetzungen, verursachen in der Olivierschen Methode eine unnöthige Weitläuftigkeit.

Diese Weitläuftigkeit kann den Unterricht für Kinder durchaus nicht erleichtern. Wer nach der neuen Methode lesen lernen soll, muß, anstatt daß er mit der Kenntniß von etwa dreißig Buchstaben zum Ziel gelangen würde, nun wohl hundert verschiedene Zeichen, von denen

doch so viele gar nicht wesentlich verschieden sind, seinem Gedächtnisse einprägen. Die buchstabenreiche Tablatur des Hn. Prof., in der sich das Auge des Geübten nicht ohne Mühe zurecht findet, beweis't das. Da nun alle diese Buchstaben Regeln sind, so muß das lernende Kind, dessen jugendliches Gedächtniß noch nicht Stärke genug hat, um die große Summe derselben aufzufassen, dadurch nothwendig aufgehalten werden.

Aber nicht nur für das Kind scheint mir diese Methode nicht vortheilhaft zu seyn, sondern auch Hunderte von Lehrern in niedern Volksschulen würden bei der Ausübung derselben viele Schwierigkeiten finden. — Es wird eine nicht geringe Gewandtheit dazu erfordert, nach derselben zu unterrichten, und wer die haben oder sich erwerben soll, muß, außer einer glücklichen Anlage, eine Menge von Vorkenntnissen besitzen, die nicht von allen Lehrern in niedern Schulen verlangt werden können. Und doch machen in der Klasse der Schulmänner diese bei weiten die größte Zahl aus. Mancher von diesen Männern, der bisher seine Lehrlinge in Jahr und Tag dahin brachte, daß sie, nicht etwa ihr oft durchgelesenes Schulbüchlein, sondern überhaupt ein jedes leicht verständliche Deutsche Buch lesen konnten, würde bei dieser viel zusammengesetztern Methode oft selbst in Verwirrung gerathen, und seine Schüler mit sich verwirrt machen. Dieß ist eine Besorgniß, die durch nähere und allgemeinere Versuche nur zu sehr bestätigt werden dürfte.

Auch vielen Aeltern, die ihre lieben Kleinen außer der Schule bisher so gern vornahmen, ihnen forthalfen, und so dem Lehrer der-

selben gewisser Maßen in die Hände arbeiteten, möchte mit der Einführung dieser neuen ihnen ganz unbekannten und unverständlichen Buchstabirart nicht sehr gedient seyn. Schon haben Beispiele davon diese Vermuthung erregt und bestärkt. Ihnen war die alte Methode leicht und faßlich gewesen, und wer kann sie mit Grunde tadeln, wenn sie ihre Kinder auf eben dem Wege zum Ziel geführt zu sehen wünschen, auf dem sie dasselbe so gemächlich erreicht haben?

Der Hr. Pr. spricht zwar in sehr verachtenden Ausdrücken über die alte Methode; er nennt sie zeitverschwendend und geisttödtend; allein er erregt damit nur zu auffallend den Gedanken, daß er sich dieses übertriebenen und ungerechten Tadels bloß in der Absicht bedient, seiner eigenen einen desto höhern Werth beizulegen, und ihr einen schnellern Eingang zu verschaffen. Sollte er seinen Tadel beweisen wollen, so würde er viele Stimmen wider sich haben, und besonders die Stimme der Erfahrung. So viel Millionen unsrer Landsleute haben seit Jahrhunderten lesen gelernt, und sehr bald die kleine Mühe vergessen, die ihnen diese erste Uebung ihrer kleinen Seelenkräfte verursacht hat; und es wäre denn doch ein ziemliches Wagestück, ihnen ins Gesicht zu behaupten, daß ihr Geist dabei so sehr gelitten hätte, oder gar getödtet worden wäre. Der Hr. Professor würde sich offenbar selbst ein ungünstiges Urtheil fällen, da er wenigstens seine Sprache auch erst auf diese Art buchstabirt hat. Unserm Vaterlande hat es bisher nicht an Männern von Geist gefehlt, und die alte Methode kann also wohl so arg nicht seyn! — Vielmehr war sie

bis hierher so lange Zeit eine Stütze des Geistes der gemeinsten Personen. Denn wenn mancher arme Mensch, bei übrigens vernachläßigter Erziehung, die Schule in seiner Jugend oft nur Wochen lang besuchen konnte, und also an allen anderweitigen Kenntnissen völlig arm blieb, so lernte er doch wenigstens lesen; — ja, der talentloseste lernte es bei einiger Anweisung, und ich habe noch nie einen Menschen kennen gelernt, der sein Unvermögen, zu lesen, der Schwierigkeit der bisherigen Buchstabir-Methode zur Last gelegt hätte. Im Gegentheil hilft sich Jeder, der es im Lesen nicht, durch längere Uebung, zu einer gewissen Fertigkeit gebracht hat, so oft er in seinem Buche auf irgend ein schweres Wort stößt, damit, daß er dasselbe nach alter Weise buchstabirt; bloß dadurch bringt er es heraus. Man darf nur Gelegenheit haben, Personen der Art, die übrigens oft ganz unwissend sind, zu beobachten, um sich davon zur Genüge zu überzeugen. Diese Umstände scheinen aber dem Hn. Prof. bei Beurtheilung der alten Methode ganz entgangen zu seyn. Daß übrigens nach derselben auch viele Kinder mit unglaublicher Geschwindigkeit und Leichtigkeit, ohne allen Zwang, lesen lernen können, davon habe ich, außer an vielen andern Kindern, an meinen drei Töchtern, die in der Realschule in kurzer Zeit, ohne allen Privat-Beistand, eine ziemliche Fertigkeit im Lesen erlangten, die entscheidendsten Beweise gesehen. Doch gesetzt, daß die neue Methode die nicht schwere Arbeit dem Kinde noch erleichterte, — woran ich jedoch fürs erste noch sehr zweifle, — so fragt es sich, ob es denn eine so große Wohlthat für Kindersee-

len ist, wenn man sie so sorgfältig vor aller Anstrengung ihrer Kräfte zu sichern sucht. Geübte Kräfte werden stärker als geschonte.

Wenn der Hr. Pr. nun seine vorgeschlagene Lehrart als einen gelehrten Versuch betrachtete, und es der Willkür jedes Schulmannes überließe, ob er sich dieser Lehrart bedienen wollte oder nicht, so ließe sich dagegen nichts einwenden. Es giebt ja in vielen Fällen mehrere Wege zu einem Ziele, und selten bleibt einer derselben ganz unbetreten. Wenn er aber, wie er es sich deutlich genug merken läßt, die Absicht hegt, durch seine so sehr gepriesene Methode, die alte, von ihm verachtete, so bald als möglich aus unsern Staaten und gar aus ganz Deutschland zu verdrängen, und mit Einem Mahle eine allgemeine Reform zu bewirken: so verzeihe er es den Deutschen, wenn sie wünschen, daß das wenigstens so lange aufgeschoben werde, bis der Erfolg erst vollkommen bewiesen habe, daß seine Lehrlinge nicht nur so bald, als die Lehrlinge, die nach der bisherigen Methode gebildet wurden, sondern noch früher und vollkommener lesen gelernt haben, und daß sie auch für Orthographie gegen sonst nichts verlieren, sondern vielmehr gewinnen. Dazu aber werden Jahre und vielseitige Versuche nöthig seyn. Ist dann seine Lehrart bewährt, so wird sie, wie so manche nützliche Erfindung, durch ihre eigenen Vorzüge sich beliebt machen, und nach und nach von selbst Eingang finden, ohne sich aufdringen zu dürfen.

Hoffmann.

Einige Verbesserungen und Zusätze.

Wir ersuchen die Leser, die angezeigten fehlerhaften Stellen in diesem Buche noch vor dem Lesen desselben zu verbessern, oder doch am Rande mit Rothstein oder Bleistift die Zeilen zu bemerken, wohin die Verbesserungen und Zusätze gehören.

A. Zusätze.

Seite VI Zeile 15 v. u. lies fe, auch ph heißt fe; m

— XVI — 5—11 v. o. lies: lässt sie dann gleich das ganze Wort aussprechen, was auch um so leichter von Statten geht, da er ihnen jede Sylbe ganz vorspricht, und nur, wenn sie mit einem Mitlaut anfängt, vor dem Selbstlaut sein Schwa einschiebt.

— XXVII — 12 von unten, muß zwischen ps und psch noch eingeschoben werden pst.

— — — 9 v. u. muß zwischen den Wörtern Schöpse und Sippschaft noch eingerückt werden: Päpste, Pröpste.

— XXXVIII — 10 v. u. setze hinzu: Die geschriebenen Hemmungen sind in der vorletzten Reihe (g) enthalten. Die ungeschriebenen, nebst den oft doppelt ausgesprochenen, aber nicht doppelt geschriebenen Consonanten sch, ch, n, r (z. B in Ta'sche, He'chel 7, Ka'chel 8, un'achtsam, über'all) befinden sich in der letzten Zeile (h), und zeichnen sich im Original durch ihre rothe Farbe aus.

— XLVII — 14 v. o. l. Deutschen Buchstaben der Gestalt u. dem Namen nach kannte.

— LIV — zwischen der 11ten und 12ten Zeile von unten wird noch folgendes eingeschoben: Man vergleiche hier auch noch Zerrenners Beschreibung der Olivierschen Methode und Lehrtafeln in dessen neuem Deutschen Schulfreunde Band IV. S. 11 — 18.

S. 71 Z. 9 von oben lies: und größere, zum Theil auch abgebauete, Vorwerker;

B. Einige zu verbessernde Druckfehler.

Seite VII. Zeile 1 v. o. l. st. begegneten — begegnen.
— X. — 9 v. o. l. st. vorgegangene — vorhergegangene.
— XII — 8 v. o. l. st. invividuellen — individuellen.
— XIV — 1 v. o. müssen die Worte „in so fern diese Sylben anfangen" ausgestrichen werden.
— — — 16 v. o. l. und zu Beispielen.
— XIX — 6 v. u. l. st. unten — weiterhin.
— XX — 5 v. o. l. st. welche — aber als solche, welche ꝛc.
— XXIV — 1 von oben lies statt 6sten — 6ten.
— — — 4 v. o. l. st. darüberstehenden — darüber stehenden.
— XXVII — 4 u. 3 v. u. l. E'-dwin, A'-djectiv, wid'men.
— XXX — 14 v. o. l. st. 7 Selbstlaute u. 3 Doppellaute — 17 Selbstlauter und 3 Doppellauter.
— XXXI — 2 u. 3 muß hinter (üh) ein Semicol., u. hinter Eduard kein Semicol. stehen.
— XXXIV — 1 v. u. u. s. w. streiche aus.
— XLVII — 3 v. o. l. st. andern — andere.
— — — 5 v. u. l. st. vervollkommen — vervollkommnen.

Seite 2 Z. 10 von unten lies statt: 6sten — 6ten.
— 3 — 9 von oben — — 6sten — 6ten.
— 11 — 1 v. o. l. st. erforderten — geforderten.
— 12 — 15 v. o. l. st. hochfliegenden — hochfliegende.
— 19 — 9 v. u. st. Herr — Herrn.
— 21 — 17 v. o. l. st f, g, z — f, g, c.
— 34 — 19 v. o. l. st. vielmehr — viel mehr.
— 37 — 3 v. u. l. st. Hr. — Hrn.
— 40 — 16 v u. l st. einsylbig — einsylbige.
— 51 — 13 v. o. l. st. auszusprechendes — chende.
— 73 — 3 v. o. st. erfordere — fordere.
— 82 — 19 v. u. l. st. 381 — 387 — 386.
— 88 — 11 v. o. l. st. 381 — 387 — 385.
— 109 — 8 v. u. l. st. Friedrichs-Wilh. — Friedrich ꝛc.

Anm. Auf der Bildertafel für die Mitlauter ist die Weide ein Weidenbaum, und der Drache das papierne Spielzeug, welches Knaben an einer Schnur in die Höhe steigen lassen.

Inhalts-

Inhalts-Anzeige.

Einleitung. (Auftragsweise angefertigt vom Inspector Herzberg.) S. I — C.

A. Zur Vorgeschichte der Olivierschen Leselehrart. S. I — XIII.

B. Zur Beschreibung der Olivierschen Lese-Methode. S. XIII — LIV.

C. Zur Geschichte der in Berlin angestellten Olivierschen Methoden-Versuche. S. LIV — C.

Amtliche und gutachtliche Berichte und Abhandlungen über die neue Leselehrart des Herrn Prof. Olivier und die damit in dem Landküster-Seminarium zu Berlin angestellten Versuche, nebst dem Rescripte, wodurch sie veranlaßt worden. S. 1 — 160.

I. Rescript Eines Königlichen Hochverordneten Ober-Curatorii des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der damit verbundenen Realschule an den Director dieser Anstalten, Hn. Oberconsistorial- und Oberschul-Rath Hecker, in Betreff der Olivierschen Methode, Deutsch lesen und rechtschreiben zu lehren. S. 1 — 2.

II. Bericht des Königl. Oberconsistorial- und Oberschul-Raths, Herrn Hecker, auf vorstehendes Rescript. S. 3 — 6.

III. Auszug aus dem Berichte, womit der Inspector Herzberg seine nachstehende Abhandlung

lung über die Oliviersche Methode, Deutsch lesen und rechtschreiben zu lehren, durch den Königl. Oberconsistorial- und Oberschul-Rath Herrn Hecker als Director des Seminarii, dem Ober-Curatorio überreichte. S. 6—11.

IV. Des Inspectors Herzberg amtlicher Bericht über die neue Oliviersche Methode, Deutsch lesen und rechtschreiben zu lehren, und deren etwanige Anwendbarkeit für niedere Stadt- und Landschulen. S. 11—109.

V. Gutachtlicher Bericht des Lehrers am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Herrn Zimmermann, über des Herrn Professors Olivier Leselehrart, nebst einigen jetzt erst dazu gekommenen Zusätzen. S. 109—134.

VI. Gutachtlicher Bericht des Lehrers am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Herrn Straube, über die Oliviersche Methode des Lesenlehrens. S. 134—148.

VII. Einige Gedanken über die neue Lesemethode des Herrn Prof. Olivier, von dem Lehrer an der Königl. Realschule und dem damit verbundenen Landküster-Seminarium, Herrn Hensel. S. 148—154.

VIII. Einige freimüthige Gedanken über die Lese-Methode des Herrn Professors Olivier, von dem Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und an der Realschule, Herrn Hoffmann. S. 154—160.

Angehängt sind 4 Buchstaben-Tafeln, nämlich:

I. Die größere Oliviersche Tablatur.
II. Die kleinere Oliviersche Tablatur.
III. Tafel zur Benennung der Consonanten.
IV. Tafel der großen Anfangs-Buchstaben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Olivier, Ludwig Heinrich Ferdinand,

Ueber die neue Leselehrart des Herrn Prof. Olivier und die damit auf hö here Veranlassung in dem Landküster-Seminarium zu Berlin angestellten Versuche mit 4 Buchstaben-Tafeln

Berlin 1803

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.140
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301350-5